

Univerzita Karlova v Praze

Filozofická fakulta

Ústav germánských studií

DIPLOMOVÁ PRÁCE

Alžběta Běličová

DAS BILD DER DDR IN DER DEUTSCHEN PROSA NACH 1989

Obraz NDR v německé próze po roce 1989

The Picture of the GDR in German Prose after 1989

Praha 2012

Vedoucí práce: Prof. Dr. Manfred Weinberg

Za cenné rady, podněty a kritické připomínky srdečně děkuji vedoucímu práce panu Prof. Dr. Manfredu Weinbergovi

Prohlašuji, že jsem tuto diplomovou práci vypracovala samostatně, že jsem řádně citovala všechny použité prameny a literaturu a že práce nebyla využita v rámci jiného vysokoškolského studia či k získání jiného nebo stejného titulu.

V Praze 29. 7. 2012

Alžběta Běličová

.....

Abstrakt

Tato práce se zabývá obrazy NDR v německé próze po roce 1989 v dílech autorů pocházejících z NDR a narozených po roce 1960. Literární obrazy NDR jsou sice pouhými odrazy individuálních vzpomínek či fiktivními obrazy tohoto státu, které nelze srovnávat s obrazem poskytnutým historiky, mohou ovšem i tak významně přispět k vytvoření kolektivní paměti na tento stát a tím ovlivnit obraz NDR, který je v současné německé společnosti dominantní. Na příkladu devíti textů jsou ukázány různé způsoby zobrazení různých aspektů někdejší reality tohoto státu, přičemž významnou roli hraje využití prvků humoru a nostalgie. V rámci skupiny autorů posledních dvou generací narozených v NDR jsou hledány paralely a odlišnosti v přístupu k tomuto státu a jeho vyobrazení.

Klíčová slova

NDR, generace, paměť, nostalgie

Abstrakt

Diese Arbeit beschäftigt sich mit den Bildern der DDR in der deutschen Prosa nach 1989 in den Texten von Autoren, die aus der DDR stammen und nach 1960 geboren wurden. Die literarischen Bilder der DDR sind zwar nur Widerspiegelungen des individuellen Gedächtnisses der Autoren oder fiktive Darstellungen dieses Staates, die mit dem DDR-Bild der Historiographie nicht gleichzusetzen sind, sie können aber trotzdem zu der Herausbildung des kollektiven Gedächtnisses beitragen und damit das in der heutigen deutschen Gesellschaft dominante Bild der DDR beeinflussen. Am Beispiel von neun Texten werden unterschiedliche Darstellungsweisen verschiedener Aspekte der einstigen DDR-Realität gezeigt, wobei die Mittel des Humors und die DDR-Nostalgie eine wichtige Rolle spielen. Im Rahmen der Gruppe von Autoren aus den zwei letzten DDR-Generationen werden Parallelen und Unterschiede in den Einstellungen zu diesem Staat und seinen Darstellungen gesucht.

Schlüsselwörter

DDR, Generation, Gedächtnis, DDR-Nostalgie

Abstract

The work deals with pictures of GDR in German prose written after 1989 by authors coming from GDR and born after 1960. Literary pictures of GDR could be perceived as reflections of memories of individuals or as fictional images of this country. These pictures can't be compared with analyses researched by historians. The main aim is to show how these pictures create the collective memory of this state and how can the collective memory influences picture of GDR, that plays dominant role in today's German society. The case study compares nine literary texts and shows different aspects of reality of life in GDR. Humour and nostalgia were used as an important part of this picture. The comparison includes parallels and differences, in picturing this country, used by two last generations of authors in GDR.

Keywords

GDR, generation, memory, nostalgia

INHALT

I. Einleitung	7
1.1 Fragestellung, Zielsetzung und Gliederung der Arbeit	7
1.2 Forschungsstand	9
II. Theoretische Grundlagen	10
2.1 Die Begriffe <i>DDR-Literatur</i> , <i>Post-DDR-Literatur</i> , <i>Wendeliteratur</i> und <i>Wenderoman</i>	10
2.1.1 DDR-Literatur und Post-DDR-Literatur	10
2.1.2 Wendeliteratur und Wenderoman	14
2.2 Das Generationsparadigma und die DDR-Generationen	15
2.2.1 Der Begriff <i>Generation</i>	15
2.2.2 Das Generationsparadigma und seine Anwendung in der Literaturwissenschaft	18
2.2.3 Übersicht der DDR-Generationen	20
2.3 Motivation der Autoren – Warum setzen sie sich auch noch nach der Wende mit der DDR auseinander?	26
2.3.1 Die Nachwende-Situation und Motivation der bis 1959 geborenen Autoren	27
2.3.2 Die Situation und Motivation der nach 1960 geborenen Autoren	28
2.4 Einstellungen der Autoren zur DDR	30
2.4.1 Von Abrechnung zu Nostalgie	30
2.4.2 DDR-Nostalgie und Ostalgie	31
2.5 DDR der Erinnerung, DDR der Fiktion	35
2.5.1 Erinnerung und Gedächtnis	35
2.5.2 DDR der Erinnerung	37
2.5.3 DDR der Fiktion	39
2.5.4 Literatur als Archiv	40
III. Textanalyse	42
3.1 Die Schöne DDR, oder eben nicht?	42
3.1.1 Schule und Familie – Sozialisation in der DDR	43
3.1.2 Der geschmähte und ersehnte Westen	50
3.1.3 DDR-Nostalgie und die schönen Momente der Kindheit und Jugend	54
3.1.4 Die negativen Aspekte der DDR-Realität und ihre eventuelle Verharmlosung durch eine humorvolle Darstellungsweise	59
3.1.5 Die DDR wird archiviert	63
3.2 Die hässliche DDR	66
3.2.1 Repressionsmechanismen im Bereich der Schule	67
3.2.2 Unterdrückung vonseiten der Behörden, Polizei und der Staatssicherheit	72
3.2.3 Archive der DDR?	77
IV. Schluss	79
Literaturverzeichnis	83

I. EINLEITUNG

1.1 FRAGESTELLUNG, ZIELSETZUNG UND GLIEDERUNG DER ARBEIT

Am 3. Oktober 1990 hörte der Staat DDR endgültig auf zu existieren. Doch nicht in der Literatur. Die DDR war und ist immer noch in der deutschen Literatur nach 1989/1990 ein sehr wichtiges Thema, das natürlich vor allem Autoren aus Ostdeutschland, in begrenztem Maße aber auch Autoren aus Westdeutschland (man denke nur an Günter Grass, Friedrich Christian Delius, Michael Kumpfmüller oder Thomas Hettche) beschäftigt. Indem die Autoren in ihren Texten ihre eigenen Bilder der DDR entwerfen, tragen sie zu der Herausbildung des *kollektiven Gedächtnisses* oder anders gesagt zu dem in der Gesellschaft dominanten Bild der DDR bei, und gerade deshalb ist es wichtig, den literarischen DDR-Bildern eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Wie sehen diese Bilder aus? Welche Parallelen sind in der großen Menge teilweise sehr unterschiedlicher Texte zu finden? Entsprechen diese Parallelen den Thesen des für die Klassifizierung der Gegenwartsliteratur oft empfohlenen Generationsparadigmas? Und was hat die Autoren überhaupt veranlasst, sich mit der DDR auch noch nach ihrem Untergang zu befassen? Das sind die Fragen, die im Mittelpunkt dieser Arbeit stehen.

Es war im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich, sich mit der vollen Breite der Texte zu beschäftigen, die ein Bild der DDR präsentieren. Deshalb war es notwendig, sich auf eine relativ kleine Textauswahl zu beschränken. Als Kriterium der Auswahl wurde die Herkunft der Autoren und das Generationsparadigma berücksichtigt. Die westdeutschen Autoren wurden ausgeschlossen, da sie eine zu spezifische Gruppe bilden. Schließlich wurden acht Autoren gewählt, die nach 1960 in der DDR geboren wurden – Kerstin Hensel (*1961), Lutz Seiler (*1963), Thomas Brussig (*1965), Jenny Erpenbeck (*1967), Julia Franck (*1970), Claudia Rusch (*1971), Jakob Hein (*1971) und Jana Hensel (*1976). Je nach der Auffassung des Generationsparadigmas repräsentieren sie die jüngste bzw. die zwei jüngsten DDR-Generationen. Die Wahl der jüngsten Autoren war vor allem dadurch bedingt, dass ihnen in der Fachliteratur bisher nicht so viel Aufmerksamkeit wie den älteren Autoren gewidmet wurde.

Die Arbeit ist in zwei Teile gegliedert. Den ersten Teil bilden die theoretischen Grundlagen der nachfolgenden Textanalyse. Da sich die Arbeit auf Texte von ostdeutschen Autoren konzentriert, die nach 1989/1990 entstanden sind, werden in diesem Zusammenhang zuerst die Begriffe *DDR-Literatur*, *Post-DDR-Literatur*, *Wendeliteratur* und *Wenderoman* erklärt. Im zweiten Kapitel wird das Generationsparadigma

behandelt, das in dieser Arbeit sowohl bei der Textauswahl als auch bei der Textanalyse von großer Wichtigkeit ist. Es werden seine Vor- und Nachteile diskutiert und die einzelnen DDR-Generationen kurz vorgestellt, wobei den Jüngsten natürlich der größte Raum gewidmet wird. Danach wird erklärt, warum sich die Autoren auch noch nach der Wende mit der DDR beschäftigen, denn ihre Motivation spielt bei der Darstellung der DDR in ihren Texten eine wichtige Rolle. Das vierte Kapitel ist den Einstellungen der Autoren zu der DDR gewidmet, die das in den Texten konstruierte DDR-Bild ebenfalls entscheidend beeinflussen, wobei die häufig diskutierten Begriffe *Ostalgie* und *DDR-Nostalgie* behandelt werden. Im letzten Kapitel des theoretischen Teils wird dann mithilfe der Begriffe *Erinnerung* und *Gedächtnis* und im Zusammenhang mit den Darstellungsmöglichkeiten der fiktionalen Texte verdeutlicht, dass die literarischen DDR-Bilder keinesfalls für ein treues und objektives Abbild der ehemaligen DDR-Realität gehalten werden können. Die DDR der Literatur ist nämlich immer nur eine *DDR der Erinnerung* bzw. *DDR der Fiktion*, die mit der *realen* DDR oder dem (möglichst) objektiven und authentischen DDR-Bild der Historiographie nicht gleichzusetzen ist, trotzdem aber bei der Herausbildung des *kulturellen Gedächtnisses* nicht zu unterschätzen ist.

Den zweiten Teil der Arbeit bildet dann die eigentliche Textanalyse. In die Analyse wurde von jedem der acht gewählten Autoren ein repräsentativer Text einbezogen: *Tanz am Kanal* (1994) von Kerstin Hensel, *Mein erstes T-Shirt* (2001) von Jakob Hein, *Zonenkinder* (2002) von Jana Hensel, *Meine freie deutsche Jugend* (2003) von Claudia Rusch, *Lagerfeuer* (2003) von Julia Franck, *Heimsuchung* (2008) von Jenny Erpenbeck und *Der Kapuzenkuss* aus dem Erzählband *Zeitwaage* (2009) von Lutz Seiler. Die einzige Ausnahme bildet Thomas Brussig, von dem gleich zwei Texte gewählt wurden – *Helden wie wir* (1995) und *Am kürzeren Ende der Sonnenallee* (1999) –, da beide zu den besonders häufig diskutierten Texten der Gegenwartsliteratur gehören und sehr interessante Bilder der DDR präsentieren. Die Texte werden nach ihren Gemeinsamkeiten in zwei Gruppen aufgeteilt und gemeinsam diskutiert. Die erste Gruppe bilden Texte, die sich mit dem Alltagsleben und dem Heranwachsen in der DDR beschäftigen und wegen einer teils humorvollen und teils nostalgischen Darstellungsweise mindestens auf den ersten Blick ein *schönes* Bild der DDR konstruieren, ungefähr unter dem Motto: *Auch in der DDR konnte man gut und zufrieden leben*. Zu der zweiten Gruppe gehören Texte, die sich mit der DDR kritisch auseinandersetzen und eher *hässliche* Bilder der DDR präsentieren. Es werden die einzelnen Aspekte der DDR-

Realität diskutiert, die in den Texten vorkommen und die Bilder der DDR bestimmen, und ebenfalls die Darstellungsweise, wie diese Aspekte in den Texten zum Ausdruck kommen und damit bestimmte Wirkung bei dem Leser erzielen.

1.2 FORSCHUNGSSTAND

Zu der nach 1989/1990 entstandenen Literatur von ostdeutschen Autoren ist bereits eine umfangreiche Fachliteratur vorhanden. Die meisten Aufsätze und Fachbücher konzentrieren sich jedoch nur auf ein bestimmtes Phänomen der Post-DDR-Literatur bzw. auf einen oder einige ausgewählte Autoren, wobei vor allem den Autoren der älteren Generationen Aufmerksamkeit gewidmet wird. Komplexer wird die Problematik der Post-DDR-Literatur in den Sammelbänden *DDR-Literatur der neunziger Jahre* von Heinz Arnold Ludwig oder *Literatur ohne Land? Schreibstrategien einer DDR-Literatur im vereinten Deutschland* von Janine Ludwig und Mirjam Meuser behandelt. Zu weiteren wichtigen Quellen, die sich immer auf ein bestimmtes Phänomen der Post-DDR-Literatur konzentrieren, gehören die Arbeiten von Julia Kormann: *Literatur und Wende. Ostdeutsche Autorinnen und Autoren nach 1989*, Magdalena Kardach: *Auf der Suche nach einer neuen Selbstbestimmung. Identitäts- und Mentalitätswandel in der autobiographisch inspirierten Literatur nach der „Wende“*, Valeska Steinig: *Abschied von der DDR. Autobiografisches Schreiben nach dem Ende der politischen Alternative* und Oliver Igel: *Gab es die DDR wirklich? Die Darstellung des SED-Staates in komischer Prosa zur „Wende“* oder die Sammelbände von Fabrizio Cambi: *Gedächtnis und Identität. Die deutsche Literatur nach der Vereinigung* und Volker Wehdeking: *Mentalitätswandel in der deutschen Literatur zur Einheit (1990–2000)*. Dem Bild der DDR in der deutschen Literatur nach 1989/1990 wird in den genannten Publikationen mit der Ausnahme des Buches von Oliver Igel kaum Aufmerksamkeit gewidmet; es war bisher eher die Darstellung der Wende, was die Literaturwissenschaftler beschäftigte. Aus dieser Tatsache leitet sich auch die wissenschaftliche Relevanz dieser Arbeit ab, obwohl ihr Umfang natürlich nur begrenzt bleibt.

II. THEORETISCHE GRUNDLAGEN

2.1 DIE BEGRIFFE *DDR-LITERATUR*, *POST-DDR-LITERATUR*, *WENDELITERATUR* UND *WENDEROMAN*

Im Mittelpunkt dieser Arbeit stehen Texte, die sich mit der DDR beschäftigen, nach 1989/1990 entstanden sind und von Autoren stammen, die nach 1960 in der DDR geboren wurden. In diesem Zusammenhang müssen zunächst drei Begriffe erklärt werden, die in Bezug auf solche Texte verwendet werden können, und zwar *Post-DDR-Literatur* (die den Begriff *DDR-Literatur* impliziert), *Wendeliteratur* und *Wenderoman*. Diese Begriffe werden in der Fachliteratur und Feuilletonistik oft ohne jegliche Erklärung und mehr oder weniger synonym verwendet. In der Fachliteratur wurde in den letzten Jahren heftig diskutiert, inwieweit diese Begriffe überhaupt tauglich und wie sie eindeutig zu definieren sind, wobei unterschiedliche Kriterien berücksichtigt wurden. Ein allgemein akzeptierter Konsens wurde bisher nicht erreicht.

2.1.1 DDR-Literatur und Post-DDR-Literatur

Zuerst wird der Begriff *DDR-Literatur* diskutiert, der zwar auf die nach 1989/1990 entstandenen Texte nicht mehr bezogen werden kann, da er aber die Grundlage für den Begriff *Post-DDR-Literatur* bildet, muss er in diesem Zusammenhang behandelt werden. Der Begriff *DDR-Literatur* beschäftigt die Literaturwissenschaftler schon seit den 60er Jahren und nach der Wende wurde ihm erneut große Aufmerksamkeit gewidmet. Die Literaturwissenschaftler haben sich bisher auf keine einheitliche Definition geeinigt, was dadurch bedingt ist, dass bei seiner Bestimmung unterschiedliche Kriterien berücksichtigt werden können. Eine Übersicht der wichtigsten definitorischen Ansätze ist in dem Aufsatz *In diesem besseren Land – Die Geschichte der DDR-Literatur in vier Generationen engagierter Literaten* von Janine Ludwig und Mirjam Meuser¹, in der Arbeit *Gehen oder Bleiben? Literatur und Schriftsteller der DDR zwischen Ost und West* von René Granzow² und knapp auch in der *Kleinen Literaturgeschichte der DDR* von Wolfgang Emmerich³ zu finden.

Traditionell wird die DDR-Literatur zeitlich und räumlich als die *Literatur in und aus der DDR* bestimmt und umfasst demzufolge alle literarischen Texte, die im

¹ Ludwig – Meuser: *In diesem besseren Land*, S. 26–39

² Granzow: *Gehen oder Bleiben?*, S. 33–40

³ Emmerich: *Kleine Literaturgeschichte der DDR*, S. 21–22

Zeitraum 1949–1990 auf dem Gebiet des Staates DDR entstanden sind. Diese Bestimmung des Begriffs *DDR-Literatur* ist aber nicht ganz unproblematisch. Im Jahre 1949 beginnt zwar die Geschichte des Staates DDR, „nach Auffassung einiger Literaturwissenschaftler [...] habe sich die DDR-Literatur [aber] erst seit dem Ende der 50er Jahre (ab circa 1959) herausgebildet“⁴, denn das erste Jahrzehnt der Nachkriegsliteratur wurde in großem Maße noch von der Exilliteratur und dem Erbe der 20er Jahre geprägt. Manche Literaturwissenschaftler stellen auch den Endpunkt der DDR-Literatur in Frage, da ihrer Meinung nach die Wende keine grundsätzliche Zäsur bedeutete.⁵ Um die Kontinuitäten hervorzuheben, wird für die Fortsetzung der DDR-Literatur nach der Wende gerade der Begriff *Post-DDR-Literatur* verwendet, der gleich diskutiert wird.

Ein anderes Kriterium ist die Biographie der Autoren. Die DDR-Literatur kann nämlich als *Literatur von Autoren aus der DDR* bzw. als *Literatur von Autoren, die in der DDR lebten und publizierten* definiert werden. Doch auch diese Auffassung führt zu Unklarheiten: Zu welcher Literatur sollte man die Texte von Autoren, die in die BRD übergesiedelt sind und dort weiter geschrieben haben, rechnen? Zu welcher Literatur würden die in die DDR eingereisten Autoren gehören? Und wie wären die Texte von den in der DDR lebenden Autoren einzuschätzen, die in der DDR nicht publiziert werden durften, dagegen aber in der BRD erschienen sind? Berücksichtigt man ausschließlich das Kriterium der Biographie, sind diese Fragen kaum befriedigend zu beantworten. Eine partielle Lösung dieser Probleme wäre, dem Aspekt der „gesellschaftliche[n] Sozialisation und literarische[n] Prägung in der DDR“⁶ die zentrale Rolle zuzuerkennen. Diese Lösung könnte, wie später noch gezeigt wird, auch im Hinblick auf die *Post-DDR-Literatur* günstig sein.

Weiterhin kann man den Begriff *DDR-Literatur* nach dem thematischen Kriterium als *Literatur über die DDR* definieren. Dieses Kriterium ist aus der Sicht der *Post-DDR-Literatur* besonders interessant, in Bezug auf die *DDR-Literatur* aber höchst problematisch. Erstens würden aus der *DDR-Literatur* all die Texte herausfallen, die sich mit anderen Themen als der DDR beschäftigen, zweitens würde dieses Kriterium zu der paradoxen Situation führen, dass auch Texte, die nach der Wende entstanden sind oder von Autoren aus der BRD stammen und sich mit der DDR befassen, zur *DDR-Literatur* gerechnet werden müssten.

⁴ Granzow: *Gehen oder Bleiben?*, S. 35

⁵ Vgl. Ludwig – Meuser: *In diesem besseren Land*, S. 26; Granzow: *Gehen oder Bleiben?*, S. 33–35

⁶ Ludwig – Meuser: *In diesem besseren Land*, S. 37

Das funktionale und das ästhetische Kriterium sind ebenfalls nicht besonders hilfreich. Weder die vonseiten der SED geforderte systemstabilisierende Funktion, noch die Funktion als Ersatzöffentlichkeit kann man allen Texten, die üblicherweise zu der DDR-Literatur gerechnet werden, zuschreiben. Und die DDR-Literatur auf die nach den ästhetischen (und thematischen) Richtlinien des Sozialistischen Realismus geschaffene sozialistische Literatur zu beschränken, ist erst recht nicht haltbar.

Das letzte Kriterium, das hier noch erwähnt werden sollte, ist die politische Perspektive. Auch die bringt aber keine befriedigende Lösung. Als die „*eigentliche* DDR-Literatur“⁷ könnte man nach diesem Kriterium nämlich sowohl die affirmative als auch die oppositionelle Literatur der Dissidenten bezeichnen. Eine dritte Möglichkeit bildet dann noch die dazwischen positionierte Literatur der sog. Reformsozialisten, der in der Fachliteratur wie auch im Laiendiskurs die meiste Aufmerksamkeit gewidmet wird.

Da die einzelnen oben skizzierten Kriterien zu keinem befriedigenden Ergebnis führen, werden in der Fachliteratur auch andere Lösungen der Bestimmung des Begriffs *DDR-Literatur* vorgeschlagen, die entweder an die genannten Kriterien anknüpfen und diese auf verschiedene Art und Weise verbinden und modifizieren oder völlig andere Aspekte in den Mittelpunkt stellen. Zu der zweiten Gruppe der möglichen Lösungen gehört die Auffassung der DDR-Literatur als eines literarischen Feldes, wobei der Feldbegriff von Pierre Bourdieu⁸ als Grundlage gilt. Die Vorteile dieser Konzeption hat Haycinthe Ondo wie folgt zusammengefasst:

Was gewinnt man dadurch, dass man die DDR-Literatur als ein besonderes „literarisches Feld“ definiert? Man entgeht zunächst jener impliziten oder expliziten Kanonisierung, die immer betrieben wird, wenn man versucht, diese Literatur inhaltlich-thematisch oder ästhetisch-theoretisch zu definieren. Es sind Autoren, die auf demselben (symbolischen und kulturellen) Kapitalmarkt handeln. Eine solche Auffassung ermöglicht uns, der Falle der „*eigentlichen DDR-Literatur*“ zu entgehen. [...] Das Konzept einer DDR-Literatur als eines spezifischen literarischen Feldes hat hermeneutische Implikationen, insofern es die besonderen Produktions-, Distributions- und Rezeptionsbedingungen dieser Literatur mit in Betracht zieht und vor allem das Gefüge von Beziehungen ans Licht bringt, das die Protagonisten miteinander verbindet.

Ein solches Verständnis der DDR-Literatur trägt auch den besonderen historisch-politischen Ereignissen und dem kulturhistorischen Hintergrund Rechnung, die die unterschiedlichen Positionierungen der jeweiligen Autoren in der DDR bestimmten und die Konfiguration der jeweiligen Gruppierungen entscheidend beeinflussten. [...]

⁷ Ebd.

⁸ Vgl. Bourdieu: *Die Regeln der Kunst*

Ein solches Konzept hilft uns schließlich, die Problematik der Wende zu „überwinden“ und von einer ostdeutschen Literatur auch nach dem Zusammenbruch des staatlichen Gebildes der DDR zu sprechen.⁹

Diese Lösung ermöglicht also tatsächlich, die oben genannten Probleme, die sich bei den Bestimmungsversuchen durch andere Kriterien erheben, zu überwinden.

Die Post-DDR-Literatur könnte man in diesem Zusammenhang als eine Fortsetzung dieses literarischen Felds nach 1989/1990 auffassen. Man kann aber natürlich auch mit den oben genannten Kriterien arbeiten, die bei der Bestimmung des Begriffs *Post-DDR-Literatur* wesentlich kleinere Probleme als bei dem Begriff *DDR-Literatur* aufweisen. Zeitlich kann man die Post-DDR-Literatur ganz gut als die Literatur nach 1989/1990 bestimmen. Das räumliche Kriterium ist in diesem Fall nicht von Nutzen, denn die Grenze zwischen Ost- und Westdeutschland gibt es heute nicht mehr. Auch das funktionale und das politische Kriterium können unberücksichtigt bleiben. Bei der Post-DDR-Literatur kann man nämlich keine spezifische Funktion identifizieren und eine mehrheitlich unpolitische Literatur aus politischer Perspektive zu betrachten, wäre ziemlich sinnlos. Dagegen ist das Kriterium der Thematik und der Biographie sehr interessant. Die bereits oben erwähnte Möglichkeit, den Aspekt der gesellschaftlichen Sozialisation in der DDR in den Vordergrund zu stellen, scheint bei der Post-DDR-Literatur sinnvoll zu sein. Geht man von diesem Aspekt aus, muss man nicht mehr zwischen den *Ausgereisten* und *Daheimgebliebenen* unterscheiden, außerdem kann man ebenfalls Autoren einbeziehen, die erst nach der Wende zu schreiben begannen. Das thematische Kriterium spielt bei der Post-DDR-Literatur im Unterschied zu der DDR-Literatur merkwürdigerweise eine wichtige Rolle. Bei dem Begriff *DDR-Literatur* war es im Prinzip unmöglich, ihn thematisch zu bestimmen, da viele Texte ausfallen würden. Von der Post-DDR-Literatur wird aber fast ausschließlich nur dann gesprochen, wenn sich Autoren aus Ostdeutschland in ihren Texten mit der DDR auseinandersetzen. Ist es aber tatsächlich relevant, nur die Texte von ostdeutschen Autoren einzubeziehen, welche die DDR zu ihrem Stoff und Thema gemacht haben? Im Unterschied zu der DDR-Literatur scheint diese Lösung nicht ganz abwegig zu sein. Die Post-DDR-Literatur ist nämlich keine selbständige (National)-Literatur¹⁰, sondern nur

⁹ Ondoa: *Identitätskonstruktionen in der DDR-Erzählliteratur vor und nach der Wende*, S. 21–23

¹⁰ Ob die DDR-Literatur tatsächlich eine selbständige Literatur war und ob man demzufolge von zwei deutschen Literaturen sprechen muss, ist umstritten. Die These von der Existenz *einer selbständigen Nationalliteratur der DDR* wurde zum ersten Mal im Jahre 1956 vonseiten der SED im Zusammenhang mit den politischen Bestrebungen um die Anerkennung der ostdeutschen Eigenstaatlichkeit proklamiert und hat sich anfangs der 70er Jahre sowohl in der DDR als auch in der

eine „sich verändernde regionale ostdeutsche Szene“¹¹ der Gegenwartsliteratur. Und als solche kann sie ganz gut thematisch bestimmt werden, und zwar als eine Szene, die sich mit dem nicht mehr existierenden Staat DDR auseinandersetzt. Aufgrund der Kombination des zeitlichen, biografischen und thematischen Kriteriums kann man die Post-DDR-Literatur also als eine Literatur definieren, die nach 1990 entstanden ist, von den in der DDR sozialisierten Autoren stammt und sich mit der DDR auseinandersetzt. In Bezug auf den Gegenstand dieser Arbeit ist der Begriff *Post-DDR-Literatur* also sehr günstig.

2.1.2 Wendeliteratur und Wenderoman

Die Begriffe *Wendeliteratur* und *Wenderoman* werden eher in der Literaturkritik und Feuilletonistik als in der literaturwissenschaftlichen Fachliteratur gebraucht. Grzegorz Jaśkiewicz spricht von der „Marke der Wende-Literatur“¹², was die Instrumentalisierung dieser Begriffe im Rahmen der Werbung illustriert. Eine kritische Auseinandersetzung mit diesen Begriffen ist bei Julia Kormann in ihrem Buch *Literatur und Wende*¹³ zu finden. Sie stellt fest, dass der Begriff *Wendeliteratur* auf drei bzw. vier verschiedene Kategorien von Texten bezogen wird: erstens auf essayistische und dokumentarische Texte, die von Schriftstellern stammen und sich mit der Wende auseinandersetzen, zweitens auf Schriftsteller-Autobiografien, die einen kritischen Blick auf das Leben in der DDR und in der Zeit unmittelbar nach der Wende werfen, drittens auf fiktionale Texte, vor allem Prosatexte, „die nicht vor der *Wende* enden, sondern deren Erleben und Konsequenzen darstellen“¹⁴, und ev. viertens auf Memoiren von Politikern und ehemaligen Funktionären. Kormann rät von dem Gebrauch des Begriffs *Wendeliteratur* in der Fachliteratur ab, weil schon selbst die Kriterien, nach denen man einen Text dieser Kategorie zuordnen sollte, problematisch sind und die allzu starke Betonung des thematischen Aspekts dieser Texte zur Reduktion ihrer Komplexität führt. Auch der Begriff *Wenderoman*, der als ein gesamtdeutscher Roman das Ereignis der

BRD durchgesetzt. Nach der Wende wurde diese Frage erneut diskutiert, ohne zu einem allgemein anerkannten Konsens zu kommen, die Konzeption der eigenständigen DDR-Literatur wird aber eindeutig bevorzugt. Eine detaillierte Übersicht, wie sich die Eigenschaften der DDR-Literatur und ihre Beziehung zu der westdeutschen Literatur entwickelten und wie ihr Status betrachtet wurde, ist in folgenden Quellen zu finden: Emmerich: *Kleine Literaturgeschichte der DDR*, S. 517–525; Granzow: *Gehen oder Bleiben?*, S. 41–53; Ludwig – Meuser: *In diesem besseren Land*, S. 16–20

¹¹ Emmerich: *Kleine Literaturgeschichte der DDR*, S. 525

¹² Jaśkiewicz: *Die deutsche Nationalfrage in der deutschen Literatur 1980–1995*, S. 16

¹³ Kormann: *Literatur und Wende*, S. 107–117

¹⁴ Ebd., S. 109

Wende und ihre Konsequenzen sowohl in Ostdeutschland als auch Westdeutschland umfassen sollte und dessen Erscheinen immer wieder gefeiert wurde, um dann paradoxerweise wiederum sein Ausbleiben zu beklagen, ist aus ähnlichen Gründen untauglich. Deshalb werden in dieser Arbeit beide Begriffe gemieden.

2.2 DAS GENERATIONSPARADIGMA UND DIE DDR-GENERATIONEN

Das Generationsparadigma wird in der Fachliteratur oft als Hilfsmittel für die Kategorisierung der Gegenwartsliteratur bzw. DDR-Literatur empfohlen, und es wurde als Hilfsmittel ebenfalls für diese Arbeit herangezogen. Es spielte bei der Textauswahl eine wichtige Rolle und wird auch noch bei der Textanalyse eine gewisse Rolle spielen. Bei der Untersuchung der gegebenen Texte sollten sich nämlich generationsspezifische Parallelen bzw. Unterschiede zeigen, welche die Tauglichkeit des Generationsparadigmas entweder bestätigen oder in Frage stellen. Natürlich ist der Aussagewert einer solchen Untersuchung nicht zu überschätzen, da nur einige ausgewählte Texte von einer bzw. zwei Generationen untersucht werden. Sie kann aber als ein guter Ausgangspunkt für eine detailliertere Analyse von Texten von Autoren aller Generationen dienen.

In den nachfolgenden Kapiteln wird die Problematik des Generationsparadigmas und der DDR-Generationen genauer behandelt. Zuerst wird der Begriff Generation erklärt, danach wird die Anwendung des Generationsparadigmas in der Literaturwissenschaft, seine Vor- und Nachteile diskutiert. Schließlich werden die einzelnen DDR-Generationen kurz vorgestellt, wobei den jüngsten Jahrgängen natürlich eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet wird.

2.2.1 Der Begriff *Generation*

Nach Laienverständnis bezeichnet der Begriff *Generation* eine Gruppe von Menschen, die ungefähr zur gleichen Zeit geboren wurden. Aus soziologischer Perspektive bildet eine solche Gruppe aber noch keine Generation *im eigentlichen Sinne*, es handelt sich lediglich um eine Alterskohorte. Grundlegend ist für das soziologische Verständnis von Generationen und damit auch für die verschiedenen Generationsmodelle, die in der Literaturwissenschaft verwendet werden, bis heute die Generationstheorie von Karl Mannheim, die er in seinem Aufsatz *Das Problem der Generationen* (1928) darlegte.

Mannheim unterscheidet drei Stadien der Generationsbildung, und zwar die *Generationslagerung*, den *Generationszusammenhang* und die *Generationseinheit*. Eine

Generationslagerung bilden die Angehörigen von benachbarten Jahrgängen, die „im selben historisch-sozialen Raume“¹⁵ geboren wurden und demnach die „daraus erstehende Möglichkeit [haben], an denselben Ereignissen, Lebensgehalten usw. zu partizipieren“¹⁶. Da diese Möglichkeit zwar stets präsent ist, aber (noch) nicht aktiviert wird, besteht zwischen den Angehörigen der Generationslagerung keine konkrete Verbindung. Deshalb weist eine Generationslagerung auch keine wesentlichen Gemeinsamkeiten auf, Mannheim spricht lediglich von einer gewissen „Tendenz auf bestimmte Verhaltens-, Gefühls- und Denkweisen“¹⁷.

Der Generationszusammenhang ist eine spezifische Art der Generationslagerung, die durch die Partizipation „am gemeinsamen Schicksal und an den dazugehörenden, irgendwie zusammenhängenden Gehalten“¹⁸ entsteht. Die bei der Generationslagerung vorhandene *Möglichkeit* der Partizipation wird von dem Generationszusammenhang also tatsächlich realisiert. Thomas Ahbe und Rainer Gries resümieren die Entstehungsbedingungen eines Generationszusammenhangs wie folgt:

Wenn sich gesellschaftliche Krisenlagen und latente Konflikte zuspitzen, wenn politische und kulturelle Brüche anstehen – was bekanntlich nicht jederzeit der Fall ist – und wenn Gleichaltrige von diesen neuen Tendenzen betroffen, ergriffen und inspiriert werden, wenn sie an dieser Entwicklung auf die eine oder andere Art teilnehmen, sie vorantreiben und sich ihr Selbstverständnis und ihr Wie-Gefühl im wesentlichen aus der engen Verbindung zu diesen gesellschaftlichen Prozessen speist [...], dann bilden sich *Generationszusammenhänge* heraus.¹⁹

Da in der Gesellschaft jederzeit mehrere Generationslagerungen unterschiedlichen Alters nebeneinander existieren, können sie an den erwähnten Brüchen alle gleichzeitig partizipieren. Das heißt aber noch nicht, dass all diese Lagerungen automatisch zu einem Generationszusammenhang werden. Das entscheidende Kriterium ist dabei die Lebensphase der Beteiligten, in der diese Brüche erlebt werden. Ein Generationszusammenhang kann sich nur dann herausbilden, wenn die Angehörigen der gegebenen Generationslagerung durch die gegebenen Ereignisse „nachhaltig *geprägt*“²⁰ werden und das kann nur bei denen passieren, „die diese als Jugendliche und junge Erwachsene erlebten, [also] [i]n der Lebensphase von 15 bis 25 Jahren“²¹. Mannheim spricht in

¹⁵ Mannheim: *Das Problem der Generationen*, S. 542

¹⁶ Ebd., S. 536

¹⁷ Ebd., S. 528

¹⁸ Ebd., S. 547

¹⁹ Ahbe – Gries: *Gesellschaftsgeschichte als Generationengeschichte*, S. 482–483

²⁰ Ebd., S. 483

²¹ Ebd.

diesem Zusammenhang von den *ersten Eindrücken* oder *Jugenderlebnissen*, die das *natürliche Weltbild* der Betroffenen bestimmen:

[E]s ist ganz entscheidend für ein und dieselbe „Erfahrung“ und deren Relevanz und Formierung, ob sie von einem Individuum erlebt wird, das sie als einen entscheidenden Jugendeindruck, oder von einen [sic] anderen, das sie als „Späterlebnis“ verarbeitet. Die ersten Eindrücke haben die Tendenz, sich als *natürliches Weltbild* festzusetzen. Infolgedessen orientiert sich jede spätere Erfahrung an dieser Gruppe von Erlebnissen, mag sie als Bestätigung und Sättigung dieser ersten Erfahrungsschicht, oder aber als deren Negation und Antithese empfunden werden. Die im Laufe des Lebens gesammelten Erlebnisse akkumulieren sich eben nicht einfach durch Summation und Zusammenballung, sondern artikulieren sich im soeben beschriebenen Sinne „dialektisch“.²²

Das Phänomen des *natürlichen Weltbilds* wird noch später bei der Charakterisierung der einzelnen DDR-Generationen eine wichtige Rolle spielen.

Die höchste Stufe der Generationsbildung ist die Generationseinheit, die Ahbe und Gries als die Generation „*im eigentlichen Sinne*“²³ bezeichnen. Die Generationseinheiten „sind dadurch charakterisiert, daß sie nicht nur eine lose Partizipation verschiedener Individuen am gemeinsam erlebten, aber verschieden sich gebenden Ereigniszusammenhang bedeuten, sondern daß sie ein einheitliches Reagieren, ein im verwandten Sinne geformtes Mitschwingen und Gestalten der gerade insofern verbundenen Individuen einer bestimmten Generationslagerung bedeuten“²⁴. Aus einem Generationszusammenhang können sich also mehrere Generationseinheiten herausbilden, die gegenüber den prägenden Ereignissen jeweils unterschiedliche Einstellungen und Formen des Reagierens aufweisen. Die Angehörigen der einzelnen Generationseinheiten sind durch ein starkes Wir-Gefühl, durch gemeinsame Wertevorstellungen und Handlungsmuster verbunden.

Abschließend muss man sagen, dass sich aus einer Generationslagerung weder eine Generationseinheit noch ein Generationszusammenhang herausbilden muss. Eine Alterskohorte muss also keineswegs zu einer Generation im eigentlichen Sinne werden. Außerdem ist zu berücksichtigen, dass der Abstand zwischen den soziologisch aufgefassten Generationen nicht mit dem Abstand der biologischen Generationen gleichzusetzen ist, der üblicherweise auf ca. 25–30 Jahre festgelegt wird. Da die Herausbildung einer Generation durch die prägenden historischen Umstände bedingt ist, hängt der Generationsabstand von der jeweiligen gesellschaftlichen Dynamik ab. Die

²² Mannheim: *Das Problem der Generationen*, S. 536–537

²³ Vgl. Ahbe – Gries: *Gesellschaftsgeschichte als Generationengeschichte*, S. 485

²⁴ Mannheim: *Das Problem der Generationen*, S. 547

aktuellen Generationsmodelle rechnen meistens mit einem Abstand von 10 bis 15 Jahren.

2.2.2 Das Generationsparadigma und seine Anwendung in der Literaturwissenschaft

Aus der oben skizzierten soziologischen Auffassung des Generationsbegriffs ist deutlich, dass die Generationszusammenhänge und Generationseinheiten tatsächlich gewisse grundsätzliche Gemeinsamkeiten aufweisen. Die Tauglichkeit des Generationsparadigmas für die Literaturwissenschaft wird damit begründet, dass sich diese generationsspezifischen Merkmale auch in der Literatur spiegeln. Um mit Wolfgang Emmerich, einem der vehementesten Vertreter der Anwendung des Generationsparadigmas auf die Literaturgeschichte, zu sprechen: „Eine je generationstypische Zeiterfahrung [...] bringt [...] eine je eigene Literatur [hervor].“²⁵ Als ein vorbildliches Beispiel werden immer wieder die Ende der 20er Jahre geborenen Autoren wie Günter Grass (*1927), Martin Walser (*1927) und Christa Wolf (*1929) genannt, und man muss in diesem Fall zustimmen, dass in ihren Texten, ihren Lebensansichten und Wertevorstellungen trotz der seit 1945 bzw. 1949 diametral unterschiedlichen Lebenswege in der BRD und DDR gewisse Gemeinsamkeiten zu beobachten sind. Das hängt damit zusammen, dass diese Generation als ein enger Generationszusammenhang oder sogar als eine Generationseinheit zu betrachten ist.²⁶ Die nachfolgenden Generationen haben meistens nur das Stadium des Generationszusammenhangs erreicht, trotzdem kann man auch in ihren Texten mit bestimmten gemeinsamen Merkmalen rechnen. Die Verwendung des Generationsparadigmas als ein Hilfsmittel bei der Kategorisierung der Gegenwarts- bzw. DDR-Literatur könnte also tatsächlich von Vorteil sein. Die Art und Weise, wie dies in der literaturwissenschaftlichen Praxis bisher realisiert wurde, zeigt aber große Schwächen.

Die meisten Probleme resultieren aus der mangelnden Eindeutigkeit und Uneinheitlichkeit der gebrauchten Generationsbezeichnungen und zeitlichen Bestimmungen und demnach auch der Variation der zu einer Generation zugehörigen Autoren. Zur Bezeichnung einer und derselben Generation werden oft ganz unterschiedliche Begriffe verwendet. Die in den 20er bzw. 30er Jahren geborenen DDR-Autoren werden zum

²⁵ Emmerich: *Das Generationsparadigma in der DDR-Literaturgeschichte*, S. 62

²⁶ Vgl. Ahbe – Gries: *Gesellschaftsgeschichte als Generationengeschichte*, S. 502 und Emmerich: *Generationen – Archive – Diskurse*, S. 21

Beispiel allgemein als die *alte Generation*, nach der Beziehung zu den anderen DDR-Generationen als die *zweite DDR-Generation*, nach der prägenden historischen Situation als die *Aufbau-Generation* und nach ihrer berühmtesten Repräsentantin als die *Generation der Christa Wolf* bezeichnet. Am häufigsten wird in der Fachliteratur ganz einfach von einer *alten*, *mittleren* und *jungen* Generation gesprochen, was aber sehr irreführend ist. Wie später noch gezeigt wird, können in der DDR sogar sechs verschiedene nacheinander folgende Generationen identifiziert werden. Die wesentlich reduzierte Dreiteilung führt also dazu, dass vor allem der Umfang der sog. mittleren Generation zu sehr ausgedehnt wird.

Die zeitlichen Bestimmungen der besprochenen Generationen werden in den meisten Fällen gar nicht genannt oder auf unbestimmte Angaben beschränkt. Die komplexen und zeitlich genauer bestimmten Generationsmodelle von Wolfgang Emmerich oder Janine Ludwig und Mirjam Meuser unterscheiden sich wesentlich. In der *Kleinen Literaturgeschichte der DDR* teilt Emmerich die DDR-Autoren in vier Generationen ein: die bis 1915 geborenen Autoren, die 1915-1930 Geborenen, die ab 1930 Geborenen und schließlich die nach 1950 Geborenen.²⁷ An einer anderen Stelle bestimmt er die ersten zwei Generationen wiederum ganz anders: Die erste Generation bilden diesmal die Jahrgänge bis 1915/1920, die zweite Generation ist auf die 20er Jahre beschränkt.²⁸ Später ergänzt er sein Modell noch um zwei junge Generationen, und zwar die in den Jahren 1960–1970 geborene 89er-Generation und die sog. Generation Trabant, welche die nach 1970 geborenen Jahrgänge umfasst. Ludwig und Meuser bevorzugen wegen der großen „Geschwindigkeit der Abfolge historischer Ereignisse“²⁹ ein Zehn-Jahres-Modell: die erste Generation bilden bei ihnen die 1929–1938 geborenen Autoren, die zweite Generation die 1939–1948 Geborenen. Bei den nachfolgenden zwei Generationen werden die zeitlichen Bestimmungen nicht mehr genannt, man kann aber annehmen, dass es sich ganz konsequent um die Zeitabschnitte 1949–1958 und 1959–1968 handelt. Die jüngeren Jahrgänge wurden in das Modell nicht einbezogen.

Die verschiedenen oder mangelnden zeitlichen Angaben führen dazu, dass dieselben Autoren zu unterschiedlichen Generationen gereiht werden können. Ab und zu sind deshalb ziemlich eigenartige Generationen-Zuordnungen zu finden. Als Beispiel kann

²⁷ Vgl. Emmerich: *Kleine Literaturgeschichte der DDR*, S. 403–404

²⁸ Vgl. Emmerich: *Das Generationsparadigma in der DDR-Literaturgeschichte*, S. 71

²⁹ Ludwig – Meuser: *In diesem besseren Land*, S. 65

hier die Literaturgeschichte der DDR von Uwe Wittstock³⁰ angeführt werden. Sie ist nach seinem Generationsmodell in drei große Abschnitte geteilt – *Die großen Alten*, *Die mittlere Generation* und *Die zornigen Jungen*. Die alte Generation bilden bei ihm die in den 20er Jahren geborenen Autoren, es wird zu ihnen aber gleichzeitig auch der 1903 geborene Peter Huchel gereiht, was mindestens merkwürdig ist. Die nächsten zwei Generationen sind schon einheitlicher – der mittleren Generation wurden die in den 30er und 40er Jahren geborenen, der jungen Generation die in den 50er Jahren geborenen Autoren zugeordnet. René Granzow, der zu den Gegnern des Generationsparadigmas gehört, kritisiert außerdem, „dass er [Wittstock], obwohl er keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhob, stark selektiv vorging und nur Autoren, die in eine bestimmte Gruppe zu passen schienen, aufführt und andere außen vorlässt [sic]. [...] Außerdem lässt sich fragen, was Wolfgang Hilbig und Christoph Hein zum Beispiel gemeinsam haben, um diese beiden in eine Generationsgruppe einzuordnen.“³¹ Damit ist ein weiteres Problem des Generationsparadigmas angedeutet – das Generationsmodell kann zwar ein gutes Hilfsmittel sein, es sollte aber nicht als das einzige und allumfassende Kriterium verwendet werden.

Noch ein Problem sollte in diesem Zusammenhang erwähnt werden: Wegen der Teilung Deutschlands wurden die Generationslagerungen in Ost- und Westdeutschland nach 1945 durch unterschiedliche Erfahrungen geprägt. Infolgedessen haben sich in Ost und West zu unterschiedlichen Zeitpunkten unterschiedliche Generationszusammenhänge bzw. Generationseinheiten mit einem unterschiedlichen natürlichen Weltbild herausgebildet. Von der berühmten Generation der 68er, um ein bedeutendes Beispiel zu nennen, kann man also nur im Zusammenhang mit der BRD sprechen, denn in der DDR hat es eine solche Generation niemals gegeben. Man muss deshalb spätestens bei den nach 1940 geborenen Jahrgängen jederzeit zwischen ostdeutschen und westdeutschen Generationen unterscheiden. Eine gute Übersicht der BRD-Generationen ist bei Aleida Assmann³² oder Claus Leggewie³³ zu finden.

2.2.3 Übersicht der DDR-Generationen

Um das Generationsparadigma als Hilfsmittel in diese Arbeit heranziehen zu können, musste ein taugliches Generationsmodell gefunden werden. Oben wurden bereits zwei

³⁰ Wittstock: *Von der Stalinallee zum Prenzlauerberg*

³¹ Granzow: *Gehen oder Bleiben?*, S. 26

³² Vgl. Assmann, A.: *Geschichte im Gedächtnis*, S. 58–67

³³ Vgl. Leggewie: *Die 89er*, S. 84–99

Modelle genannt (das Modell von Wittstock wurde gleich ausgeschlossen), die in diese Arbeit übernommen werden könnten, und zwar das Modell von Wolfgang Emmerich und das Zehn-Jahres-Modell von Janine Ludwig und Mirjam Meuser. Beide Modelle weisen aber große Nachteile auf: Sie liefern keine genauere Charakteristik der einzelnen Generationen, lassen die jüngeren Jahrgänge fast oder ganz unberücksichtigt und, obwohl sie sich beide auf die Generationenauffassung von Karl Mannheim berufen, nutzen sie die soziologischen Aspekte der Generationsbildung nur marginal aus.

Die Wahl fiel also schließlich auf das Generationenmodell, das von dem Sozialwissenschaftler Thomas Ahbe in Zusammenarbeit mit dem Historiker Rainer Gries unlängst entworfen wurde.³⁴ Das Modell präsentiert sich als ein „Porträt der Generationenzusammenhänge und Generationseinheiten in der DDR“³⁵ und ist als eine Übersicht von eher vorläufigen *idealtypischen Konstruktionen* konzipiert, die keinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit erhebt und vor allem zur weiteren Forschung anregen möchte.³⁶ Trotz seiner Vorläufigkeit ist dieses Modell für diese Arbeit eine ideale Grundlage, denn es handelt sich um ein Modell, das die gesamte DDR-Gesellschaft einbezieht, auf soziologischen und historischen Fakten basiert und von den individuellen Zwecken der einzelnen Literaturwissenschaftler unberührt bleibt. Die von Ahbe und Gries ausgearbeiteten Lebensläufe und Charakteristiken der DDR-Generationen werden in den folgenden Abschnitten kurz zusammengefasst. Obwohl sich diese Arbeit nur auf die Autoren der zwei jüngsten Generationen beschränkt, werden an dieser Stelle alle DDR-Generationen kurz vorgestellt, denn ihre Charakteristik wird die nachfolgende Analyse der Texte erleichtern. In manchen Texten der jungen Autoren werden nämlich die Unterschiede zwischen den Generationen, vor allem was ihre Bindungen an die DDR und den Sozialismus betrifft, thematisiert.

Die erste DDR-Generation, die man als eine Generationseinheit bezeichnen kann, ist die *Generation der misstrauischen Patriarchen*. Es handelt sich um eine ziemlich kleine elitäre Gruppe der „kommunistischen ‚Urgroßväter‘ und ‚Großväter‘, die die DDR gründeten und die sie bis zu ihrem eigenen Tode oder bis zum Ende der DDR beherrschten“³⁷. Ihre Angehörigen wurden in den Jahren 1890 bis 1918 geboren und durch die Erfahrung der Kriege und der großen Not und Unsicherheit geprägt. Deshalb beteiligten sie sich nach dem Zweiten Weltkrieg voller Begeisterung an dem Aufbau

³⁴ Vgl. Ahbe – Gries: *Gesellschaftsgeschichte als Generationengeschichte*, S. 491–569

³⁵ Ebd., S. 491

³⁶ Vgl. Ahbe – Gries: *Gesellschaftsgeschichte als Generationengeschichte*, S. 491–492

³⁷ Ebd., S. 492

des neuen sozialistischen Staates. Weil viele von ihnen aktive Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus waren, galten sie in der DDR als unantastbare Märtyrer. Die restlichen Angehörigen des Generationszusammenhangs, aus dem sich diese kleine Generationseinheit herausgebildet hat, waren überwiegend Mitläufer des Nationalsozialismus. Ähnlich wie vor Jahren zum Aufschwung des Dritten Reiches trugen sie dann wiederum zum Aufbau des Sozialismus bereitwillig bei, sie blieben aber ohne jeglichen gesellschaftlichen Einfluss.

In einer engen Beziehung zu der Generationseinheit der misstrauischen Patriarchen stand die nachfolgende *Aufbau-Generation*. Die Angehörigen dieses Generationszusammenhangs wurden ungefähr in den Jahren 1925–1935 geboren und ihr natürliches Weltbild wurde von der Erfahrung des Nationalsozialismus, des Zweiten Weltkriegs, des Zusammenbruchs des Dritten Reiches 1945 und der nachfolgenden Not formiert. 1933 waren sie noch zu klein (oder noch gar nicht geboren), um für die Machtübernahme der Nationalsozialisten mitverantwortlich zu sein. Trotzdem fühlten sie sich nach dem Krieg moralisch schuldig, denn auch sie haben sich gewissermaßen in den Nationalsozialismus verstrickt – sie waren Mitglieder der Hitlerjugend bzw. des Bundes Deutscher Mädel, die ältesten Jahrgänge nahmen als Soldaten am Zweiten Weltkrieg teil, die Jahrgänge 1926–1928 waren noch Marine- oder Flakhelfer. Dieses Schuldgefühl bestimmte ihr nachfolgendes Leben. Sie nahmen die Chance des neuen Anfangs in dem neuen sozialistischen Staat begeistert an und bauten die DDR auf. Dafür ermöglichte ihnen der neue Staat einen allmählichen materiellen und sozialen Aufstieg. Die moralische Erlösung und der soziale Aufstieg machten sie zu einer gegenüber den Patriarchen loyalen Generation. Ihre Loyalität wurde durch die Ereignisse der Jahre 1953, 1956, 1965, 1968 und schließlich 1976 wesentlich erschüttert, trotzdem blieben viele von ihnen der Idee des wahren Sozialismus treu, manche sogar noch nach 1989. Auf die Wende reagierte diese Generation „mit Wut oder Wehmut“³⁸. Und zwar nicht nur wegen der Bindung an die Idee des wahren Sozialismus, sondern auch, weil sie ihr ganzes Leben einem *Werk* geweiht hatten, das jetzt rücksichtslos zerstört wurde.

Den nachfolgenden Generationszusammenhang, den Ahbe und Gries als die *funktionierende Generation* bezeichnen, bilden die 1935–1949 Geborenen. Das natürliche Weltbild dieser Jahrgänge hat das Kriegsende und die Not der Nachkriegszeit geprägt. Sie wurden um ihre Kindheit beraubt, denn sie mussten bereits als Kinder und

³⁸ Ebd., S. 515

Jugendliche ihren Eltern bzw. ihren verwitweten Müttern helfen, Nahrungsmittel zu beschaffen. Sie lernten in dieser schwierigen Zeit zu *funktionieren* und das machten sie dann das ganze Leben lang. Sie wurden in der Schule zum Sozialismus erzogen, „die Bedeutung, welche das sozialistische Projekt für die *Patriarchen* und für die *Aufbauleute* barg, konnten sie aufgrund ihrer Jugend [aber] nicht teilen“³⁹. Die Mehrheit dieser Jahrgänge blieb unpolitisch und unauffällig, nur einige engagierten sich in der Umwelt- oder Friedensbewegung. Als eine Generationseinheit kann man lediglich die politisierte Gruppe der Bürgerrechtler betrachten. Im Unterschied zu der Aufbau-Generation wurden die Angehörigen dieser Generation von der Wende auch ökonomisch und sozial betroffen. Kurz vor der Rente haben viele von ihnen ihre Arbeit und ihren bisherigen sozialen Status verloren. Für die Mitglieder der oppositionellen Kreise bedeutete die Wende dagegen eine letzte begrenzte Aufstiegschance.

In den 50er Jahren wurden die Angehörigen der *integrierten Generation* geboren, die ebenfalls als ein Generationszusammenhang anzusehen ist. Es handelt sich um die erste Generation der sog. *Hineingeborenen*, deren natürliches Weltbild ausschließlich vom Sozialismus formiert wurde. Sie hatten eine sorglose Kindheit, in der Schule wurden sie von der Richtigkeit des Sozialismus überzeugt, als Jugendliche und junge Erwachsene erlebten sie die DDR auf ihrem politischen und wirtschaftlichen Höhepunkt. Deshalb blieben die meisten von ihnen politisch loyal. Kulturell orientierten sie sich aber schon eindeutig an der westlichen Pop-Kultur, die ihnen durch das Westfernsehen vermittelt wurde. Keine andere Generation wurde von der Wende so stark ökonomisch betroffen wie diese. In der Mitte des Berufslebens wurde die Mehrheit von ihnen vor allem wegen des Abbaus der Industrie von der Arbeitslosigkeit betroffen, ihre berufliche Ausbildung hat ihren Wert verloren. Ihr Selbstwertgefühl wurde dadurch unwiderlegbar beschädigt. Nur den wenigen Angehörigen der Opposition ist ein erheblicher sozialer Aufstieg gelungen.

Die nächste Generation ist für diese Arbeit schon von besonderer Bedeutung. Es geht um die 1960–1972 Geborenen, die einen Generationszusammenhang bilden, den Ahbe und Gries als *entgrenzte Generation* bezeichnen. Der letzte Jahrgang dieser Generation wurde von ihnen bewusst auf das Jahr 1972 festgelegt, denn die in diesem Jahre Geborenen sind die letzten, die ihre Schulausbildung noch vor der Wende abgeschlossen haben. Die Bezeichnung *entgrenzt* „will zuvörderst die Tatsache

³⁹ Ebd., S. 523

verdeutlichen und problematisieren, daß diese Generation in einer bislang nicht dagewesenen Breite und Intensität in ihren Wertehorizonten und Sinnvorstellungen über die DDR hinausgriff⁴⁰. Die Angehörigen dieser Generation waren nämlich noch viel mehr als die *integrierte Generation* an der westlichen konsumfreudigen Kultur orientiert. „Mit ihrer eher hedonistischen, unpolitischen und konformen Ausrichtung ähnelten sie ihren Altersgenossen in Westdeutschland.“⁴¹ Die Mehrheit von ihnen hat sich weder mit dem Staat noch mit der sozialistischen Ideologie identifiziert. Sie wurden zwar ähnlich wie die früheren Hineingeborenen in der Schule und in den Freizeitorganisationen zum Sozialismus erzogen, die gelernten Phrasen und Formeln waren für sie aber ebenso wie die verschiedenen Rituale, an denen sie sich beteiligen mussten, völlig sinnentleert. Sie lebten also in einer Art Doppelwelt. Eine Welt stellte die offizielle Sphäre der Schule und der Freizeitorganisationen dar, wo sie die geforderten Verhaltens- und Kommunikationsmuster respektieren und ihre Identifizierung mit den sozialistischen Idealen mehr oder weniger vortäuschen mussten. Zu der anderen Welt gehörte dann die Familie und der Freundeskreis. Diese private Sphäre war stark von der westlichen Alltagskultur geprägt. Die Orientierung an den Westen und die Sehnsucht nach den westlichen Lebensmöglichkeiten führte in den Jahren 1988 und 1989 zu der großen Ausreisewelle dieser Generation in die BRD. Die Wende wurde von ihren Angehörigen begrüßt und auch mit Abstand positiv bewertet. Sie kam für sie nämlich in einem sehr günstigen Augenblick – die jungen Leute standen gerade vor ihrem Studium oder vor dem Berufseinstieg und konnten die neuen Möglichkeiten völlig ausnutzen. Außerdem waren sie mit der westlichen Kultur vertraut und ihren Altersgenossen aus der BRD ziemlich ähnlich und wurden deshalb kaum von Fremdheitsgefühlen oder Berührungsängsten geplagt. Sie konnten sich ziemlich schnell und unproblematisch in das neue System integrieren und ihre DDR-Vergangenheit vergessen. Das ist ihnen aber nur teilweise gelungen: „Ungeachtet dessen [der Etablierung im vereinigten Deutschland], entdeckten viele von ihnen später, in den neunziger Jahren, auf immer noch unpolitische Art ihre ostdeutsche kulturelle Identität. Die DDR wurde dabei vor allem als die plötzlich verschwundene Welt der Kindheit und Jugend verstanden und wiederentdeckt – und zum Teil nostalgisch gerahmt.“⁴² Diese

⁴⁰ Ebd., S. 547

⁴¹ Ebd., S. 546

⁴² Ebd., S. 549

These ist für die spätere Textanalyse von großer Bedeutung. Die Frage der DDR-Nostalgie wird im Kapitel 2.4 behandelt.

Die letzte DDR-Generation, die für diese Arbeit ebenfalls wichtig ist, bilden die sog. *Wende-Kinder*. Nach Ahbe und Gries kann dieser Generationszusammenhang nicht mehr als eine eigentliche DDR-Generation bezeichnet werden, denn ihre Angehörigen wurden zwar noch in der DDR sozialisiert, sie konnten das Schicksal dieses Staates aber nicht mehr beeinflussen. Zu den *Wende-Kindern* gehören die in den Jahren 1973–1984 Geborenen. Der Jahrgang 1984 wurde deshalb als Endpunkt gewählt, weil er der letzte war, der noch vor der Wende eingeschult wurde. Die Angehörigen dieser Generation hatten bis 1989 eine sorglose Kindheit, die anwachsenden gesellschaftlichen und ökonomischen Probleme nahmen sie kaum wahr. Sie wurden zwar noch von der sozialistischen Erziehung und Freizeitgestaltung betroffen, die prägenden Erfahrungen erlebten sie aber erst in der Nachwendezeit. Gemeint sind damit die großen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Veränderungen, die auch den Alltag der Kinder und Jugendlichen wesentlich beeinflussten und diese „aus der bis dato gefühlten Geborgenheit und Sicherheit ihres Kindesalters“⁴³ rissen. Die Schicksale der Wende-Kinder waren in der Zeit unmittelbar nach 1989 in großem Maße vom Schicksal ihrer Eltern bestimmt. Da ihre Eltern zu der integrierten Generation gehören und viele von ihnen also von der Arbeitslosigkeit und sozialem Abstieg betroffen wurden, hat sich zwischen ihnen und ihren Kindern ein seltsames Verhältnis herausgebildet. Ähnlich wie die Lehrer haben auch die Eltern für die Kinder ihre Autorität verloren. Die Wende-Kinder lernten in ihrem Leben selbständig, pragmatisch und leistungsorientiert vorzugehen, „über den eigenen Erfolg gewissermaßen auch die Generation ihrer Eltern zu rehabilitieren“⁴⁴. Inwieweit sie aus der neuen Situation Nutzen ziehen konnten, ist völlig individuell.

Die letzten zwei genannten Generationen, die im Mittelpunkt dieser Arbeit stehen, werden manchmal auch als eine einheitliche Generation aufgefasst. Als Vertreter dieser Konzeption kann hier Claus Leggewie genannt werden, der diese Generation als die *89er* bezeichnet und auf die Jahrgänge 1965–1982 festlegt.⁴⁵ Er rechnet zu dieser Generation nicht nur die Ostdeutschen, sondern auch ihre westdeutschen Altersgenossen. Ob sich diese zwei großen Gruppen in der Zukunft in einer gesamtdeutschen

⁴³ Ebd., S. 567

⁴⁴ Ebd., S. 563

⁴⁵ Vgl. Leggewie: *Die 89er*

Generationseinheit vereinigen werden, kann seiner Meinung nach noch nicht entschieden werden, sie haben dafür aber trotz aller Unterschiede die besten Voraussetzungen. Der westliche Teil dieser Alterskohorte wird manchmal in Anlehnung an das gleichnamige Buch von Florian Illies *Generation Golf* genannt.⁴⁶ Als Gegenpol zu dieser westdeutschen Generation wurde kürzlich in der Feuilletonistik die ostdeutsche *Generation Trabant* konstruiert, die meistens auf die um 1970 bzw. in den 70er Jahren geborenen Jahrgänge beschränkt wird. Als ihre typischen Repräsentanten gelten im Bereich der Literatur Jakob Hein und Jana Hensel, nach deren Buch die Angehörigen dieser Generation manchmal auch als *Zonenkinder* bezeichnet werden.⁴⁷ Diese Generationsauffassungen sollten bei der Textanalyse ebenfalls berücksichtigt werden, grundsätzlich wird in dieser Arbeit aber von dem Generationsmodell von Ahbe und Gries ausgegangen.

2.3 MOTIVATION DER AUTOREN – WARUM SETZEN SIE SICH AUCH NOCH NACH DER WENDE MIT DER DDR AUSEINANDER?

Obwohl im Mittelpunkt dieser Arbeit das Bild der DDR und nicht der Wende bzw. der Nachwendezeit steht, ist es für das Verständnis der literarischen DDR-Bilder erforderlich, die Situation der Autoren nach der Wende und die daraus resultierende Motivation, warum sie sich mit der DDR überhaupt noch nach ihrem Untergang beschäftigen, zu berücksichtigen. In dieser Hinsicht beschränkt sich die Fachliteratur meistens lediglich auf das Nachwende-Schicksal der berühmten *loyal-kritischen* Autoren aus der Aufbau-Generation und der funktionierenden Generation.⁴⁸ Für diese Arbeit ist im Hinblick auf ihren Gegenstand natürlich nur das Schicksal der letzten zwei DDR-Generationen von Bedeutung. Da sich ihre Lebenswege und demnach auch ihre Motivation erheblich von denen der älteren Generationen unterscheiden und sie sich dessen bewusst sind und Stellung dazu nehmen, muss aber zunächst zum Vergleich auch die Situation und Motivation der älteren Generationen zusammengefasst werden.

⁴⁶ Vgl. Kardach: *Auf der Suche nach einer neuen Selbstbestimmung*, S. 60–61

⁴⁷ Vgl. Emmerich: *Generationen – Archive – Diskurse*, S. 22; Kardach: *Auf der Suche nach einer neuen Selbstbestimmung*, S. 61; *Generation Trabant* – In: *Die Welt* vom 9. November 2002

⁴⁸ Vgl. Kormann: *Literatur und Wende*, S. 189–199; Ludwig – Meuser: *In diesem besseren Land*, S. 55–62

2.3.1 Die Nachwende-Situation und Motivation der bis 1959 geborenen Autoren

Die Folgen, welche die Ereignisse der Wende- und Nachwendezeit für die Aufbau-Generation, die funktionierende und integrierte Generation hatten, wurden bereits im Rahmen der Generationsporträts im Kapitel 2.2.3 beschrieben. Die Situation der Schriftsteller dieser Generationen, zu denen man ev. auch die wenigen zur Zeit der Wende noch lebenden Autoren der Patriarchen-Generation rechnen kann, war aber im Vergleich zu dem Schicksal der Bevölkerungsmehrheit unterschiedlich, was vor allem durch ihren besonderen Status und ihre spezifische Aufgabe in der DDR bedingt wurde. Sowohl die parteitreuen Autoren als auch die sog. Reformsozialisten hatten in der DDR eine privilegierte Stellung: Sie hatten einen hohen sozialen Status, waren finanziell abgesichert und durften begrenzt in den Westen reisen. Außerdem hatten sie eine besondere gesellschaftliche Funktion: Für den Staat waren sie als systemstabilisierendes Instrument unentbehrlich, den Lesern dienten die Texte der Reformsozialisten als eine Art Ersatzöffentlichkeit. Das hat sich nach der Wende diametral geändert. Der Staat und die Leser brauchten die Autoren auf einmal nicht mehr, die besondere Stellung war weg. Ähnlich wie der Rest der Bevölkerung mussten sie sich der Marktwirtschaft anpassen und der Konkurrenz standhalten, die SED-treuen Autoren wurden verdammt und vergessen, der Ruf der kritischen Autoren wurde durch den deutsch-deutschen Literaturstreit und die Stasi-Enthüllungen diskreditiert. Die Autoren der Aufbau- und teilweise auch der funktionierenden Generation wurden außerdem von dem endgültigen Scheitern der Idee des wahren Sozialismus tief getroffen, denn viele von ihnen kämpften bis zum letzten Moment für die *sozialistische Alternative*. Sie hatten sich jahrelang für die Verbesserung der Situation in der DDR eingesetzt und konnten sich deshalb mit der kompletten und schonungslosen Abrechnung mit der DDR nicht abfinden. Sogar die *Errungenschaften* des Sozialismus wurden in Frage gestellt, um alles nach dem westlichen Vorbild umstellen zu können. Weiterhin haben sich gleichzeitig mit diesen großen politischen, sozialen und wirtschaftlichen Veränderungen auch die Wertevorstellungen grundsätzlich verändert, so dass „was zuvor gut und richtig war, als schlecht erschien, und was zuvor negativ konnotiert war, nun die Züge des Richtigen und Guten erhielt“⁴⁹. All diese Faktoren riefen in den Autoren ein starkes Gefühl der Bedrohung und des Fremdseins hervor, ihre Identität wurde erschüttert. Und das sind auch die wichtigsten Gründe, die sie bewogen, sich mit der DDR auch noch

⁴⁹ Kormann: *Literatur und Wende*, S. 186

nach der Wende zu beschäftigen. Um sich mit der neuen Situation abfinden zu können, mussten sie sich zuerst mit der DDR und ihrer eigenen Vergangenheit und Rolle in diesem Staat auseinandersetzen. Sie wollten sich rechtfertigen oder mindestens ihr Verhalten in der DDR begreifbar machen und nach den prägenden Momenten ihrer Identität suchen.

Für die oppositionellen Autoren, die vor allem zu der integrierten, aber auch der funktionierenden Generation gehörten, war die Situation ein bisschen anders. Von einer privilegierten Stellung oder besonderen gesellschaftlichen Funktion konnte bei ihnen keine Rede sein. Trotzdem wurden nicht einmal sie in dem deutsch-deutschen Literaturstreit verschont, denn die Stasi-Enthüllungen warfen auch auf die oppositionelle Szene ein schlechtes Licht. Mit dem *wahren wie realen* Sozialismus hatten diese Autoren schon lange vor der Wende abgerechnet, mit der neuen Situation konnten aber viele von ihnen lange nicht zurechtkommen. Denn ähnlich wie sie sich mit den sozialistischen Idealen nicht identifizieren konnten, waren ihnen auch die neuen kapitalistischen Werte fremd. Außerdem war ihr bisheriges Schreiben zum großen Teil als Schreiben *gegen* den gehassten Staat motiviert, was nach dessen Untergang häufig zu einer Schreibkrise führte.

Trotz aller Unterschiede haben alle Autoren dieser drei bzw. vier Generationen zwei Schreibebezuggründe gemeinsam: Für alle von ihnen war die DDR jahrzehntelang der einzige Erfahrungsraum und infolgedessen die wichtigste Quelle, aus der sie nach der Wende Stoffe und Themen für ihre Texte schöpfen konnten bzw. können. Überdies haben sie jetzt nach den vielen Jahren der Zensur endlich die Möglichkeit, ihr Bild der DDR frei zu gestalten. Sie können und wollen ein eigenes Bild der DDR entwerfen, um die *wahre Gestalt* dieses Staates zu zeigen bzw. um das von den Medien und Politikern verbreitete Bild zu korrigieren.

2.3.2 Die Situation und Motivation der nach 1960 geborenen Autoren

Wie bereits erwähnt wurde, war die Situation der nach 1960 geborenen Autoren völlig anders. Das war unter anderem dadurch verursacht, dass sie mit dem Schreiben und Publizieren außer einigen Ausnahmen erst nach 1990 begannen. Solche Aspekte wie der Verlust einer privilegierten Stellung oder besonderen Gesellschaftsbedeutung, moralische Diskreditierung oder Angst vor Konkurrenz spielten bei ihnen deshalb keine Rolle. Zur Zeit der Wende waren sie noch ganz *normale* Kinder, Jugendliche oder junge

Erwachsene, die sich von ihren Altersgenossen kaum unterschieden. Für ihre Situation nach der Wende gilt deswegen im Prinzip all das, was schon bei der Charakteristik dieser zwei jüngsten DDR-Generationen im Kapitel 2.2.3 erwähnt wurde.

Das Scheitern der sozialistischen Ideale hat diese Autoren kaum getroffen, denn sie waren ihnen fremd. Da sie in der DDR sozialisiert wurden, hatten sie zwar einige Werte dieses Staates verinnerlicht, doch sonst waren sie eindeutig an der westlichen Kultur orientiert. Daher wussten sie sich in der neuen Situation schnell zurechtzufinden und die neuen Möglichkeiten auszunutzen. Vor allem wollten sie aber gleich nach der Wende ihre ostdeutsche Herkunft vergessen und sich möglichst schnell ihren westdeutschen Altersgenossen angleichen. Auch wenn es ihnen äußerlich schnell gelungen ist und ihre Identität von der Wende kaum erschüttert zu sein schien, wurden sie von ihrer ostdeutschen Herkunft schließlich eingeholt. Sie gestanden sich ihre Unterschiedlichkeiten ein und erkannten ihre ostdeutsche Identität an. Dass dies erst 10 Jahre nach der Wende geschah, erklärt Magdalena Kardach wie folgt:

Man merkt, dass die jungen Ostdeutschen, die gleich nach der Wende in die westliche Gesellschaft integriert werden wollten, ohne als "Ossi" aufzufallen, nach zehn Jahren Einheit gestehen, dass sie sich ihrer ostdeutschen Identität erst jetzt bewusst geworden seien, und sie nicht mehr ablehnten. Es kann daraus geschlossen werden, dass dieser Prozess eine gewisse Zeit brauchte, in der es wahrscheinlich um die Bestätigung ging, dass sie sich in den westdeutschen Verhältnisse [sic] eingelebt und mit ihnen arrangiert hatten. Sie brauchten diese Zeit, damit in ihnen ein Bewusstsein davon wachsen konnte, dass es eigentlich egal sei, ob man in dem östlichen oder in dem westlichen Teil Deutschlands wohnt und lebt und aus welchem Teil man stammt.⁵⁰

Die Notwendigkeit, sich mit der eigenen Vergangenheit und Identität auseinanderzusetzen, motiviert in großem Maße auch ihr Schreiben. Sie beschäftigen sich mit der DDR-Vergangenheit, um die Faktoren zu rekonstruieren, die ihre Identität geprägt haben. In dem Aspekt der Vergewisserung der eigenen Identität ähneln sie den älteren Autoren. Kardach beobachtet bei den *jüngeren* Autoren im Vergleich zu den *älteren* aber einen teilweise unterschiedlichen Beweggrund:

Sie alle werden von der Frage bewegt, welche Prozesse und Sozialisationsinstitutionen ihre jeweiligen Identitäten geprägt haben. Während allerdings die Älteren die Frage beschäftigt, wie sie zu denjenigen geworden sind, die sie heute sind, fragen die Jüngeren danach, wo sie mit ihrer Identität hingehören und ob sie sich in eine ost- oder westdeutsche Erfahrungsgemeinschaft einordnen können.⁵¹

⁵⁰ Kardach: *Auf der Suche nach einer neuen Selbstbestimmung*, S. 177

⁵¹ Ebd., S. 170

Die *Älteren* sind sich also dessen bewusst, dass sie als Ostdeutsche anders sind und auch in der Zukunft bleiben werden, und suchen die entsprechenden Ursachen. Die *Jüngeren* stehen dagegen irgendwo *zwischen* einer ostdeutschen und westdeutschen Identität und suchen die Antwort auf die Frage, wovon sie mehr geprägt sind und womit sie sich in der Zukunft identifizieren sollen.

Ein weiteres Motiv, das zwar mit der Identitätsvergewisserung teilweise zusammenhängt, trotzdem aber davon zu unterscheiden ist, ist die Bemühung, das „so plötzlich verschwundene Land der Kindheit und Jugend“⁵² zu bewahren. Die Realität, welche die Autoren in ihrer Kindheit und Jugend umgab, ist mit der Wende unwiederbringlich verschwunden. Das rief in ihnen das Bedürfnis hervor, möglichst viele Bruchstücke dieser Realität zu *archivieren*. Roswitha Skare spricht in diesem Zusammenhang von der „Lust am Erinnern, aber auch Angst vor dem Vergessen“⁵³. Welche Einstellungen zu der DDR dabei zum Ausdruck kommen, wird im Kapitel 2.4 diskutiert. Die Funktion der Literatur als *Archiv* und die Tendenz zum *Archivieren* wird kurz im Kapitel 2.5 behandelt.

Noch zwei weitere Beweggründe sind bei den nach 1960 geborenen Autoren zu beobachten und diese teilen sie mit den älteren Generationen. Erstens war die DDR ebenfalls für sie jahrelang der einzige Erfahrungsraum und damit eine ideale Quelle für ihre Texte. Außerdem wollten auch sie ihr eigenes Bild der DDR entwerfen. Ob ihnen ebenfalls das Motiv der *Korrektur* des in der Gesellschaft dominanten DDR-Bildes zugeschrieben werden kann, ist fraglich, denn ein ernsthaftes gesellschaftliches Engagement ist den jungen Autoren im Unterschied zu den älteren völlig fremd. Sie tragen aber jedenfalls zu der Herausbildung eines solchen Bildes bei.

2.4 EINSTELLUNGEN DER AUTOREN ZUR DDR

2.4.1 Von Abrechnung zu Nostalgie

Wie die einzelnen literarischen Bilder der DDR aussehen, hängt zum großen Teil davon ab, welche Einstellungen die Autoren zur DDR haben. Je nach dem heben sie in ihren Texten entweder die positive oder negative Seite der DDR hervor, und dementsprechend konzentrieren sie sich bei der Gestaltung ihres DDR-Bildes auf bestimmte Aspekte der DDR-Realität. Die Texte, die auf die DDR einen kritischen Blick werfen

⁵² Ahbe – Gries: *Gesellschaftsgeschichte als Generationengeschichte*, S. 555

⁵³ Skare: *Auf der Suche nach Heimat?*, S. 237

oder mit ihr als einem Terrorregime erbarmungslos abrechnen wollen, betonen vor allem die Problematik der Verfolgung, Repressionen und Unfreiheit; ein beliebtes Thema dieser Texte ist die Stasi. Den Gegenpol dazu bildet die nostalgische Idealisierung des Alltagslebens und die Betonung dessen, dass man auch in der DDR *normal und zufrieden* leben konnte. Da sich die nach 1960 geborenen Autoren, wie bereits im Kapitel 2.3 angedeutet, hauptsächlich auf ihre eigenen Erfahrungen stützen und deshalb in erster Linie mit der Welt ihrer Kindheit und Jugend beschäftigen, könnte man bei ihnen eher mit dem zweiten Fall rechnen. Diese Annahme wird von Thomas Ahbe und Rainer Gries unterstützt, die bei den nach 1960 geborenen Jahrgängen eine „Affinität zu Fragmenten der DDR-Kultur“⁵⁴ oder sogar „nostalgische Gefühle für die DDR“⁵⁵ beobachten. Roswitha Skare ist dagegen einer völlig anderen Meinung:

Man könnte deshalb vermuten, daß in literarischen Texten seit 1989 Heimweh nach der Geborgenheit der „guten alten Zeit“ bzw. nach der „heilen Welt“ der Kindheit artikuliert wird. Gerade sie Texte der jüngeren Autoren widerlegen – so meine These – die Auffassung vom glücklichen Leben in den privaten Nischen [...]. An Einzelbeispielen wird vorgeführt, daß die Familie keinen ideologischen Freiraum gewährt: Der Staat dringt auf autoritäre, bevormundende und somit destruktive Weise in die Familien und in die nahen Beziehungen ein [...].⁵⁶

Inwieweit für die im Rahmen dieser Arbeit untersuchten Texte die eine oder die andere These stimmt, d. h. inwieweit die Autoren kritisch oder nostalgisch in den ausgewählten Texten mit der DDR umgehen, wird später bei der Analyse der einzelnen Texte gezeigt werden. An dieser Stelle muss zu diesem Zweck zuerst noch das Phänomen der *DDR-Nostalgie* bzw. *Ostalgie* diskutiert werden.

2.4.2 DDR-Nostalgie und Ostalgie

Dem Phänomen der Ostalgie bzw. DDR-Nostalgie wurde in den letzten zwanzig Jahren zunächst in den Medien und später auch in der Fachliteratur große Aufmerksamkeit gewidmet, wobei beide Begriffe auf verschiedenste Art und Weise verwendet wurden. Einmal werden sie als Synonyme gebraucht, einmal voneinander abgegrenzt, die einzelnen Definitions- und Erklärungsversuche wie auch die Bewertungen dieses Phänomens unterscheiden sich oft erheblich. Aufgrund dieser Unterschiede herrscht unter den Literaturwissenschaftlern keine Einigkeit darüber, welche Texte eigentlich zu diesem Phänomen gezählt werden sollten. Als Grundlage für diese Arbeit wurde die

⁵⁴ Ahbe – Gries: *Gesellschaftsgeschichte als Generationengeschichte*, S. 555

⁵⁵ Ebd.

⁵⁶ Skare: *Auf der Suche nach Heimat?*, S. 240

Konzeption von Katja Neller gewählt, die auf einer umfangreichen empirischen Analyse aus den Jahren 1990-2004 basiert und im Jahre 2006 in ihrer Arbeit *DDR-Nostalgie. Dimensionen der Orientierungen der Ostdeutschen gegenüber der ehemaligen DDR, ihre Ursachen und politischen Konnotationen* präsentiert wurde. Die wichtigsten Aspekte der DDR-Nostalgie bzw. Ostalgie werden in den folgenden Abschnitten zusammengefasst.

Neller unterscheidet konsequent zwischen DDR-Nostalgie und Ostalgie. Die DDR-Nostalgie definiert sie als „positive Orientierungen der Ostdeutschen (bzw. der früheren DDR-Bürger) gegenüber der ehemaligen DDR“⁵⁷. Diese positiven Einstellungen können sich auf verschiedene Aspekte der DDR-Realität beziehen. Der Extremfall der DDR-Nostalgie ist die *Totalnostalgie*, die als Totalverklärung der DDR mit der Sehnsucht nach ihrer Wiederherstellung verbunden ist. Diese Art der DDR-Nostalgie ist jedoch sehr selten. Verbreitet ist unter den ehemaligen DDR-Bürgern dagegen die *Partialnostalgie*, die sich nur auf einen Aspekt oder einige Aspekte der DDR-Realität bezieht. Positiv bewertet werden vor allem die sog. *Errungenschaften* des Sozialismus wie z. B. soziale Sicherheit, kostenfreie Gesundheitsversorgung oder niedrige Wohnkosten und geringe Kriminalität. Dass viele dieser Errungenschaften negative Auswirkungen hatten und dass es in der DDR überdies viele andere Missstände gab, wird von den DDR-Nostalgikern oft ausgeblendet.

Außer der Total- und Partialnostalgie kann man noch zwischen einer *politisierten* und *unpolitisierten* DDR-Nostalgie unterscheiden. Neller spricht in diesem Zusammenhang von drei Stufen der DDR-Nostalgie: Die erste Stufe bilden die unpolitisierten Nostalgiker, die zwar an bestimmte Aspekte der DDR-Realität nostalgisch zurückdenken, sonst aber weder die *realsozialistische Praxis* noch die Idee des Sozialismus bejahen. Die zweite Stufe bilden die politisierten Nostalgiker, welche die Ideale des Sozialismus gut finden, sonst aber eindeutig demokratisch orientiert sind und den Untergang der SED-Diktatur begrüßten. Zu der dritten Gruppe gehören dann diejenigen politisierten DDR-Nostalgiker, die nicht nur prosozialistisch, sondern auch antidemokratisch orientiert sind. Überdies empfinden manche von ihnen „keine Bindung an [die] politische Gemeinschaft Gesamtdeutschland“⁵⁸, sympathisieren mit der Partei Die Linke und die radikalsten DDR-Nostalgiker wählen sie sogar.

⁵⁷ Neller: *DDR-Nostalgie*, S. 43

⁵⁸ Ebd., S. 112

Der Begriff *Ostalgie*, der 1993 für das Wort des Jahres nominiert wurde, wird vor allem im Zusammenhang mit der Wiederbelebung und Popularisierung von DDR-Produkten und DDR-Symbolen, mit der Veranstaltung von Ostalgie-Partys und dem großen Boom der Ostalgie-Shows im Jahre 2003 verwendet. Eher als um Einstellungen handelt es sich um eine Modeerscheinung, die nicht nur auf die ehemaligen DDR-Bürger beschränkt ist, sondern auch in den Reihen der Westdeutschen viele Anhänger hat. Doch wegen zahlreicher Parallelen können die Ostalgie und DDR-Nostalgie als zwei Seiten desselben Phänomens betrachtet werden:

DDR-Nostalgie bezieht sich dabei auf die Einstellungsmuster der Ostdeutschen und damit ausschließlich auf die *Mikroebene*. Mit Ostalgie werden unter anderem ein Konsumverhalten, das Neuaufgaben [sic] ehemaliger DDR-Produkte bevorzugt, aber auch die generelle Konjunktur dieser Produkte sowie das Angebot von Ostalgieparties oder der öffentlich-mediale Hype um die eher skurrilen Aspekte der DDR bezeichnet. Damit ist Ostalgie ein Phänomen sowohl der *Mikro- als auch der Makroebene*.⁵⁹

Welche Faktoren das Phänomen der DDR-Nostalgie bzw. Ostalgie verursachten, ist umstritten. Am tauglichsten scheint die Kombination der Sozialisations- und Situationshypothese zu sein, welche die DDR-Nostalgie als Ergebnis der Sozialisation in der DDR und der schwierigen Situation der Ostdeutschen nach der Wende (Arbeitslosigkeit, Umstellung aller Lebensbereiche nach dem westdeutschen Vorbild, Notwendigkeit der Anpassung usw.) erklärt. Ebenfalls die einseitig negative Kritik an der DDR, die in den ersten Jahren nach der Wende im medialen wie politischen Diskurs überwog, und der Vorwurf an die Ostdeutschen, „ein falsches Leben im falschen System geführt“⁶⁰ zu haben, könnten Auslöser der DDR-Nostalgie sein.⁶¹

Ähnlich wie die Erklärungen unterscheiden sich auch die Bewertungen dieses Phänomens. Einerseits wird die DDR-Nostalgie wegen der Ausblendung des Terrors und der Verharmlosung der SED-Diktatur kritisiert und als Hindernis auf dem Weg zur *inneren* Einheit Deutschlands abgelehnt, weil sie die Konstruktion und das Festhalten an der ostdeutschen Abgrenzungsidentität unterstützt.⁶² Andererseits kann die DDR-

⁵⁹ Ebd., S. 50

⁶⁰ Ahbe: *Ostalgie*, S. 30

⁶¹ Für eine vollständige Übersicht der verschiedenen Erklärungsversuche vgl. Neller: *DDR-Nostalgie*, S. 45–49

⁶² Inwieweit es der SED gelungen war, eine nationale DDR-Identität zu entwickeln, ist umstritten. Im Zusammenhang mit dem Phänomen der DDR-Nostalgie wird aber oft von einer nachträglichen ostdeutschen Identität gesprochen, die sich erst nach 1990 vor allem wegen der schwierigen Situation der Ostdeutschen im vereinigten Deutschland herausgebildet hat. Diese ostdeutsche Identität ist als eine Art Abgrenzungsidentität gegen die *bösen Besserwissis* konzipiert und eng mit den stereotypen Vorstellungen über die Unterschiede zwischen den Ost- und Westdeutschen verbunden. – Vgl. dazu

Nostalgie aber auch positiv betrachtet werden, und zwar als ein Hilfsmittel bei der Integration der Ostdeutschen in das Nachwende-Deutschland, was Thomas Ahbe wie folgt begründet:

Vielmehr als das ist Ostalgie jedoch eine Integrationsstrategie. Ostalgie weist – mehr oder weniger demonstrativ – darauf hin, dass ein Teil der Ostdeutschen bei ihrer Integration in das vereinigte Deutschland, auf ihre eigenen, von denen der westdeutschen Mehrheit abweichenden Erfahrungen, Erinnerungen und Werte nicht verzichten wollen.⁶³

Das Anrecht auf eigene Erinnerungen und Werte sollte den Ostdeutschen tatsächlich nicht abgesprochen werden. Dass eine gemäßigte Form der Partialnostalgie, wenn sie unpolitisiert bleibt, für die Integration der Ostdeutschen gefährlich sein könnte, wird an dieser Stelle eher bezweifelt. Als unerwünscht und gefährlich werden hier ausschließlich die Formen der Totalnostalgie und der politisierten DDR-Nostalgie der dritten Stufe betrachtet, die aber laut Nellers Forschung sehr selten sind.

Bei der Erforschung der DDR-Nostalgie hat sich gezeigt, dass die Art und Intensität dieses Phänomens teilweise mit der Generationszugehörigkeit zusammenhängt.⁶⁴ Besonders häufig empfinden gegenüber der DDR die Angehörigen der funktionierenden und integrierten Generation nostalgische Gefühle, was höchstwahrscheinlich dadurch verursacht ist, dass sie von der Wende und den nachfolgenden Veränderungen existenziell am stärksten betroffen wurden. Bei der entgrenzten Generation und der Generation der Wende-Kinder ist die DDR-Nostalgie angeblich wesentlich seltener zu beobachten und hat auch eine andere Qualität:

Die Sehnsucht verbindet sich im Falle dieser Generation[en] nicht mit einem System, das sie vermissen, nicht mit einer verlorenen sozialen Sicherheit, nicht mit der nostalgischen Sehnsucht nach den vertrauten Lebensmittelprodukten, sondern einfach nach der eigenen Jugend, die eben ihren Ort im ehemaligen DDR-Staat gehabt hat.⁶⁵

Inwieweit diese These stimmt und inwieweit und auf welche Art und Weise die *positiven Orientierungen gegenüber der ehemaligen DDR* bei den ausgewählten Autoren zum Ausdruck kommen, wird im Rahmen der Textanalyse gezeigt.

Ahbe: *Ostalgie*, S. 31–33; Kardach: *Auf der Suche nach einer neuen Selbstbestimmung*, S. 108–111; Neller: *DDR-Nostalgie*, S. 53–56, 76–78

⁶³ Ahbe: *Ostalgie*, S. 66

⁶⁴ Vgl. Neller: *DDR-Nostalgie*, S. 275–290

⁶⁵ Kardach: *Auf der Suche nach einer neuen Selbstbestimmung*, S. 178

2.5 DDR DER ERINNERUNG, DDR DER FIKTION

Die eigentliche Aufgabe dieser Arbeit ist, die Bilder der DDR in der deutschen Literatur nach 1989/1990 zu untersuchen, also Bilder, die zu einem Zeitpunkt entstanden sind, zu dem der Staat DDR nicht mehr existierte. Gemeinsam mit dem Staat ist auch die lebensweltliche Realität untergegangen, auf die sich diese Texte beziehen. Deshalb kann man die Bilder nicht mehr wie die vor 1989/1990 entstandenen DDR-Darstellungen als Widerspiegelung der DDR-Realität interpretieren. Die DDR der Post-DDR-Literatur ist eine *DDR der Erinnerung* bzw. *DDR der Fiktion* und darf mit der *realen* DDR oder mit dem (möglichst) objektiven DDR-Bild der Historiographie nicht gleichgesetzt werden.⁶⁶ Warum das so ist, wird in diesem Kapitel mithilfe der Begriffe *Erinnerung* und *Gedächtnis* und im Zusammenhang mit den Darstellungsmöglichkeiten bei fiktionalen Texten erklärt. Außerdem wird gezeigt, welche Rolle die Literatur bei der Gestaltung des in der heutigen deutschen Gesellschaft dominanten DDR-Bildes oder anders gesagt bei der Gestaltung des kulturellen Gedächtnisses spielen kann, denn das ist auch der Grund dafür, warum es überhaupt wichtig ist, sich mit den DDR-Bildern in der Post-DDR-Literatur zu beschäftigen. Im letzten Unterkapitel wird noch die „archivalische Kraft“⁶⁷ des Gedächtnisses und die damit zusammenhängende Funktion der Literatur als Archiv behandelt.

2.5.1 Erinnerung und Gedächtnis

Die Begriffe *Erinnerung* und *Gedächtnis* sind miteinander inhaltlich eng verbunden. „Über die Disziplinen hinweg besteht weitgehend Einigkeit, dass *Erinnern* als ein Prozess, *Erinnerungen* als dessen Ergebnis und *Gedächtnis* als eine Fähigkeit oder eine veränderliche Struktur zu konzipieren ist.“⁶⁸ Genauer gesagt ist Gedächtnis ein Vermögen oder eine Fähigkeit, die uns ermöglicht, Wahrnehmungen zu speichern und wiederzubeleben, Erinnerung ist die wiederbelebte Wahrnehmung und Erinnern ist der Prozess des Wiederbelebens. In den folgenden Absätzen werden verschiedene Typen des Gedächtnisses und ihre charakteristischen Merkmale kurz beschrieben, wobei vor allem die Gedächtnis-Auffassung von Jan und Aleida Assmann berücksichtigt wird, die heutzutage als grundlegend gilt.

⁶⁶ Vgl. Kormann: *Literatur und Wende*, S. 118

⁶⁷ Kardach: *Auf der Suche nach einer neuen Selbstbestimmung*, S. 90

⁶⁸ Ebd., S. 89

Schon traditionell wird zwischen individuellem Gedächtnis bzw. individuellen Erinnerungen und kollektivem Gedächtnis unterschieden. Es ist schwierig, diese Begriffe voneinander eindeutig abzugrenzen, denn das individuelle und kollektive Gedächtnis beeinflussen und bedingen sich gegenseitig. Das individuelle Gedächtnis „konstruiert sich in der Kommunikation mit anderen“⁶⁹. Es ist also in einen sozialen Rahmen eingebunden und ohne diesen undenkbar. „Vom Individuum aus gesehen stellt sich das Gedächtnis als ein Agglomerat dar, das sich aus seiner Teilhabe an einer Mannigfaltigkeit von Gruppengedächtnissen ergibt.“⁷⁰ Durch die Konfrontation mit diesen Gruppengedächtnissen werden die individuellen Erinnerungen nämlich entweder bestätigt oder in Frage gestellt und dementsprechend modifiziert. „Individuell im strengsten Sinne sind [daher] nur die Empfindungen, nicht die Erinnerungen.“⁷¹ Gleichzeitig ist das individuelle Gedächtnis eine Stütze des kollektiven Gedächtnisses, denn eine Gruppe verfügt im Unterschied zu Einzelpersonen über kein *eigentliches* Gedächtnis. Von einem kollektiven Gedächtnis kann man also nur insoweit sprechen, als das kollektive Gedächtnis die individuellen Gedächtnisse der Mitglieder des gegebenen Kollektivs bestimmt. Außerdem können sich die individuellen Erinnerungen an der Herausbildung des kollektiven Gedächtnisses beteiligen.

Um zwischen dem individuellen und kollektiven Gedächtnis besser unterscheiden zu können, hat Aleida Assmann⁷² für jede der beiden Gedächtnisformen vier charakteristische Merkmale definiert: Das individuelle Gedächtnis ist *subjektiv* und deshalb unübertragbar, *fragmentarisch*, *labil* und *nicht isoliert*. Mit der Labilität ist gemeint, dass sich die Erinnerungen im Laufe der Zeit quantitativ wie qualitativ verändern können. Manche verblassen, andere werden ganz vergessen; manche verlieren allmählich an Wichtigkeit, andere können wiederum nachträglich an Bedeutung gewinnen. Diese Instabilität des individuellen Gedächtnisses hängt mit zwei wichtigen Merkmalen des Erinnerns zusammen, und zwar mit seinem Gegenwartsbezug und seiner Rekonstruktivität.⁷³ Die Erinnerungen werden nämlich stets aus der aktuellen Perspektive der Gegenwartssituation neu rekonstruiert bzw. konstruiert, und infolgedessen kann sich sowohl ihre Quantität als auch Qualität verändern. Die Nicht-Isoliertheit resp. Verflochtenheit des individuellen Gedächtnisses mit den Erinnerungen

⁶⁹ Assmann, J.: *Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität*, S. 10

⁷⁰ Assmann, J.: *Das kulturelle Gedächtnis*, S. 37

⁷¹ Ebd.

⁷² Vgl. Assmann, A.: *Individuelles und kollektives Gedächtnis – Formen, Funktionen und Medien*, S. 21–27

⁷³ Vgl. Assmann, A.: *Erinnerungsräume*, S. 29

anderer Personen wurde bereits im Zusammenhang mit der Beziehung zwischen dem individuellen und kollektiven Gedächtnis erläutert. Im Unterschied zu dem individuellen Gedächtnis ist das kollektive Gedächtnis *isoliert, stabil* und *nicht fragmentarisch*, denn es stützt sich auf Erzählungen. Außerdem ist es *perspektivisch*, denn es basiert auf einer Auswahl.

Im Rahmen des kollektiven Gedächtnisses unterscheiden Jan und Aleida Assmann noch zwei weitere Gedächtnis-Formen, und zwar das kulturelle und kommunikative Gedächtnis.⁷⁴ Das kommunikative Gedächtnis teilt der Mensch mit seinen Zeitgenossen. Zeitlich ist es auf drei bis vier Generationen, d. h. ungefähr 80 bis 100 Jahre beschränkt, und im Rahmen dieser Generationen wird es mündlich überliefert. Es handelt sich um „jene Spielarten des kollektiven Gedächtnisses [...], die ausschließlich auf Alltagskommunikation beruhen“⁷⁵. Das kulturelle Gedächtnis ist ein „Sammelbegriff für alles Wissen, das im spezifischen Interaktionsrahmen einer Gesellschaft Handeln und Erleben steuert und von Generation zu Generation zur wiederholten Einübung und Einweisung ansteht“⁷⁶. Das kulturelle Gedächtnis ist also alltagsfern und zeitlich nicht begrenzt. Es wird künstlich konstruiert und „durch eine gezielte Erinnerungs- bzw. Vergessenspolitik gesteuert“⁷⁷, an der sich die einzelnen Mitglieder einer Gedächtnisgemeinschaft in unterschiedlichem Ausmaß beteiligen. Im Unterschied zum kommunikativen Gedächtnis ist das kulturelle Gedächtnis mediengestützt. Zu den Medien des kulturellen Gedächtnisses gehören Schrift, Bilder, Körper und Orte.⁷⁸

2.5.2 DDR der Erinnerung

Die literarischen Bilder der DDR kann man als Ausdrücke des individuellen Gedächtnisses ihrer Autoren betrachten. In Bezug auf autobiographische Texte kann dies im Prinzip ohne Einschränkungen behauptet werden. Die Autobiographie wird zwar heute „nicht mehr als Abbildung, sondern als Konstruktion einer Lebensgeschichte aufgefasst [...] [und damit] um das Element der Fiktion bereichert“⁷⁹, weshalb auch der Begriff *Autobiographie* durch den Begriff der *Autofiktion* oft ersetzt wird.⁸⁰ Die fiktiven

⁷⁴ Vgl. Assmann, J.: *Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität*, S. 9; Assmann, J.: *Das kulturelle Gedächtnis*, S. 48–66; Assmann, A.: *Erinnerungsräume*, S. 13

⁷⁵ Assmann, J.: *Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität*, S. 10

⁷⁶ Ebd., S. 9

⁷⁷ Assmann, A.: *Erinnerungsräume*, S. 15

⁷⁸ Vgl. Assmann, A.: *Erinnerungsräume*, S. 20–21

⁷⁹ Kardach: *Auf der Suche nach einer neuen Selbstbestimmung*, S. 77

⁸⁰ Vgl. Kardach: *Auf der Suche nach einer neuen Selbstbestimmung*, S. 79

Elemente dieser Texte beschränken sich aber in der Regel auf die Darstellung und Auslegung der eigenen Lebensgeschichte, die Schilderung der historischen Umstände und des gesellschaftlichen Milieus bleibt, insoweit es das individuelle Gedächtnis ermöglicht, realitätstreu. Die Bilder der DDR in fiktionalen Texten stützen sich auf das individuelle Gedächtnis ihrer Autoren in nur begrenztem Ausmaß, denn diese Texte bieten den Autoren einen großen „Freiraum, dessen Ausgestaltung im wesentlichen der Imagination des Autors überlassen bleibt“⁸¹ (dazu mehr im nachfolgenden Unterkapitel). Trotzdem kann man die Bilder der DDR sowohl in autofiktionalen als auch in fiktionalen Texten, falls sie von ostdeutschen Autoren stammen, mehr oder weniger als Ausdrücke von deren individuellem Gedächtnis betrachten.

Wie schon oben erwähnt wurde, gehört zu den Hauptmerkmalen der individuellen Erinnerung ihre Subjektivität und Instabilität, die mit der Rekonstruktivität und dem Gegenwartsbezug des Erinnerns zusammenhängt. Das ist auch der Grund dafür, warum die DDR-Bilder, welche die Autoren erst nach der Wende entwerfen, nicht mit einer direkten oder objektiven Widerspiegelung der DDR-Realität gleichgesetzt werden können. Die zur Zeit der DDR gespeicherten DDR-Bilder haben sich nämlich im Laufe der Jahre mehr oder weniger verändert und werden ständig neu rekonstruiert bzw. konstruiert und unter dem Einfluss der aktuellen Perspektive des Erinnerns neu modifiziert. Die *DDR der Literatur* ist also immer nur eine *DDR der Erinnerung*.

Obwohl es sich bei den literarischen DDR-Bildern um subjektive und unzuverlässige Darstellungen handelt, können die Autoren, indem sie ihre individuellen Erinnerungen zu diesen literarischen DDR-Bildern verarbeiten, zur Herausbildung des kulturellen Gedächtnisses beitragen. Das kulturelle Gedächtnis ist, wie bereits erwähnt, Ergebnis einer gezielten Erinnerungspolitik, an der sich die einzelnen Mitglieder der gegebenen Gedächtnisgemeinschaft in unterschiedlichem Ausmaß beteiligen können. Im europäischen kulturellen Milieu gehören zu den Mitgliedern einer Gedächtnisgemeinschaft, welche die Gestalt des kulturellen Gedächtnisses am meisten bestimmen können, die Politiker, Historiographen und Medien wie Fernsehen oder Film. Da es sich um eine ziemlich kleine Gruppe der *Mächtigen* handelt, ist der Übergang vom individuellen zum kulturellen Gedächtnis „problematisch, weil er die Gefahr der Verzerrung, der Reduktion, der Instrumentalisierung von Erinnerung mit sich bringt. Solche Verengungen und Verhärtungen können nur durch öffentliche begleitende

⁸¹ Martinez – Scheffel: *Einführung in die Erzähltheorie*, S. 19

Kritik, Reflexion und Diskussion aufgefangen werden“⁸². Und darin besteht die wichtige Funktion der Literatur – sie „wirkt im Konkurrenzkampf um den Besitz der Vergangenheit mit“⁸³. Indem die Autoren ihre eigenen Bilder der DDR vorlegen, können sie das im politischen und medialen Diskurs dominante Bild korrigieren. Natürlich ist dabei die Rolle der Literatur nicht zu überschätzen, denn im Vergleich zu den anderen *mächtigen* Mitgliedern der Gedächtnisgemeinschaft ist ihr Einfluss durch die relativ niedrige Anzahl der Leser begrenzt. Da die Bedeutung der Literatur aber gerade von den Mächtigen nicht übersehen wird und da sie dank einer öffentlichen medialen Debatte oder in der Gestalt einer Filmversion sogar breite Wirkung erreichen kann, darf ihre Rolle auch nicht ganz unterschätzt werden.

2.5.3 DDR der Fiktion

Mit den DDR-Bildern in fiktionalen Texten muss man besonders vorsichtig umgehen, denn diese können nicht nur durch die Unzulänglichkeit der individuellen Erinnerung, sondern auch durch rein fiktionale Elemente verzerrt werden. Im Unterschied zu faktualen Texten sind nämlich die Autoren der fiktionalen Texte „nicht der Faktizität verpflichtet“⁸⁴, und das gilt auch im Hinblick auf den Umgang mit historischen Fakten und Realien. In traditionellen historischen Romanen werden die „Kollisionen zwischen den fiktionalen Geschichtsbildern, die sie entwerfen, und den externen Sachverhalten, die historisches Wissen betreffen“⁸⁵ gemieden. Dies muss aber nicht immer der Fall sein, zumal nicht alle Texte, die sich mit der Vergangenheit und der Darstellung vergangener Realität beschäftigen, der Kategorie des traditionellen historischen Romans zuzurechnen sind. Einen Spezialfall der abweichenden Darstellung von realen Elementen bildet die *kontrafaktische Geschichtsdarstellung*, die Andreas Martin Widmann wie folgt charakterisiert:

Bei kontrafaktischen Aussagen handelt es sich somit um fiktionale Aussagen besonderer Art. Kontrafaktizität wird durch das „Überschreiben“ von die Geschichte betreffenden Erkenntnissen, An- oder Einsichten erzeugt und ist auch beschreibbar als eine Art der Referentialität, mittels welcher Texte und Sachverhalte außerhalb ihrer selbst Bezug nehmen und dabei Propositionen über dieselben Sachverhalte

⁸² Assmann, A.: *Erinnerungsräume*, S. 15

⁸³ Onda: *Identitätskonstruktionen in der DDR-Erzählliteratur vor und nach der Wende*, S. 149

⁸⁴ Widmann: *Kontrafaktische Geschichtsdarstellung*, S. 32

⁸⁵ Ebd., S. 35

aufstellen, die gegen Vorstellungen des Lesers von geschichtlichen Abläufen und gegen Geschichtsbilder mit Objektivitätsanspruch verstoßen.⁸⁶

Das Ergebnis der kontrafaktischen Geschichtsdarstellung sind also Texte, die dem Leser eine alternative Version der Geschichte präsentieren, die eindeutig von der als wahrheitsgetreu anerkannten Version abweicht. Das heißt aber wiederum nicht, dass *alle* in einem solchen Text vorkommenden Wirklichkeitsbezüge nicht-wahrheitsgemäß sein müssen.⁸⁷

Obwohl die fiktionalen Texte, wie aus dem oben gesagten folgt, eindeutig kein authentisches und zuverlässiges Bild der DDR-Realität präsentieren bzw. präsentieren müssen und deshalb ein besonderes und vorsichtiges Herantreten verlangen, sind auch die in ihnen konstruierten DDR-Bilder im Hinblick auf den Gegenstand dieser Arbeit wichtig. Denn auch diese Bilder können zu der Herausbildung des kulturellen Gedächtnisses beitragen.

2.5.4 Literatur als Archiv

Noch ein Problembereich, der mit dem Phänomen des Gedächtnisses zusammenhängt, sollte hier im Hinblick auf die nachfolgende Textanalyse erwähnt werden. Unter Berücksichtigung des bereits diskutierten Generationsparadigmas unterscheidet Magdalena Kardach zwei *Arten von Kräften im Gedächtnis*, und zwar die *archivalische* und die *mythenschaffende* Kraft.⁸⁸ Die Quantität und Qualität der rekonstruierten Erinnerung hängt nach Kardach nämlich nicht nur von der aktuellen Situation des Erinnerns ab, sondern auch von der Lebensphase, in der sich das sich erinnernde Subjekt befindet. Die archivalische Erinnerungskraft, „mit der das Gedächtnis um die Zuverlässigkeit, Genauigkeit und Wahrheit des von ihm Aufbewahrten bemüht ist“⁸⁹, ist im jungen Alter dominant. Mit dem zunehmenden Alter gewinnt dann die mythenschaffende Erinnerungskraft, „mit der es [das Gedächtnis] etwas wie einen ‚persönlichen Mythos‘ des sich Erinnernden schafft“⁹⁰, die Oberhand.

Über das *Archivieren* der Wirklichkeit und die Funktion der Literatur als *Archiv* wurde in den letzten Jahren in Bezug auf Texte jüngerer Autoren schon öfters gesprochen. Zuerst wurde diese Problematik im Zusammenhang mit der sog. Popliteratur

⁸⁶ Ebd., S. 36

⁸⁷ Vgl. Widmann: *Kontrafaktische Geschichtsdarstellung*, S. 49–50

⁸⁸ Vgl. Kardach: *Auf der Suche nach einer neuen Selbstbestimmung*, S. 90, 170

⁸⁹ Kardach: *Auf der Suche nach einer neuen Selbstbestimmung*, S. 90

⁹⁰ Ebd.

diskutiert, deren Autoren dementsprechend als *neue Archivisten* bezeichnet wurden.⁹¹ Die Popliteraten haben nämlich das „Katalogisieren, „Sammeln und Generieren“, das Anlegen neuer Enzyklopädien“⁹² zu ihrem favorisierten Schreibverfahren gemacht. Ihre archivalische Tätigkeit konzentrierte sich dabei hauptsächlich auf Gegenstände und Erscheinungen des Alltagslebens wie Songs oder Markenprodukte, was in der Literatur bisher ungewöhnlich war. Wolfgang Emmerich spricht in dieser Verbindung über die „*profane[n] Archive des Gegenwärtigen* [...], die lange, allzu lange aus der hochkulturellen resp. hochliterarischen Sphäre ausgegrenzt wurden“⁹³.

Die Absicht der jungen ostdeutschen Autoren, die DDR-Realität bzw. die Realität ihrer Kindheit zu archivieren, wurde bereits im Kapitel 2.3 erwähnt. Und tatsächlich wird in ihren Texten eine ähnliche archivalische Tendenz wie in den Texten der Popliteraten beobachtet.⁹⁴ Sie stellen ihre eigenen Kindheitsarchive und DDR-Archive zusammen. Diese These muss aber natürlich nicht für alle Texte der ostdeutschen Autoren der zwei jüngsten Generationen stimmen. Wie es im Falle der für diese Arbeit ausgewählten Texte ist, wird im Rahmen der Textanalyse gezeigt.

⁹¹ Emmerich: *Generationen – Archive – Diskurse*, S. 25

⁹² Ebd., S. 24

⁹³ Ebd.

⁹⁴ Vgl. Emmerich: *Generationen – Archive – Diskurse*, S. 25; Thomas: *Neue Leben, neues Schreiben?*, S. 51–54

III. TEXTANALYSE

3.1 DIE SCHÖNE DDR, ODER EBEN NICHT?

In diesem Kapitel werden fünf Texte diskutiert, und zwar *Helden wie wir* (1995) und *Am kürzeren Ende der Sonnenallee* (1999) von Thomas Brussig (*1964), *Mein erstes T-Shirt* (2001) von Jakob Hein (*1971), *Zonenkinder* (2002) von Jana Hensel (*1976) und *Meine freie deutsche Jugend* (2003) von Claudia Rusch (*1971). Man kann nicht ohne Weiteres behaupten, dass sich diese Texte in jeder Hinsicht ähnlich sind, dafür weisen sie schon auf den ersten Blick zu viele Unterschiede auf. Das größte Problem bei ihrer gemeinsamen Untersuchung ist, dass es sich teilweise um autofiktionale Texte – zu diesen gehören die Erinnerungsbücher *Zonenkinder* und *Meine freie deutsche Jugend* – und teilweise um fiktionale Texte handelt, zu welchen die Romane *Helden wie wir* und *Am kürzeren Ende der Sonnenallee* gehören. Jakob Heins Erzählband *Mein erstes T-Shirt* ist auch zu den fiktionalen Texten zu rechnen, er ist aber durch viele autobiographische Züge gekennzeichnet, was auch durch den Namen des Ich-Erzählers betont wird, der mit dem Namen des Autors identisch ist. Der wichtigste Unterschied zwischen diesen Texten ist, wie bereits im Kapitel 2.5.3 gezeigt, dass die fiktionalen Texte im Vergleich zu den autofiktionalen in Bezug auf den Umgang mit der Realität einen viel größeren Freiraum zur Verfügung haben, was sich in den DDR-Bildern widerspiegeln kann. Trotz dieses grundsätzlichen Unterschieds lohnt es sich aber, diese Texte gemeinsam zu behandeln, denn man kann bei ihnen auch viele wichtige Parallelen beobachten. Erstens steht im Mittelpunkt dieser Texte die Problematik der Kindheit und des Heranwachsens in der DDR, womit bestimmte Aspekte der DDR-Realität untrennbar verbunden sind. Zweitens zeichnen sich die Texte durch eine humorvolle bis beißend ironische oder satirische Darstellungsweise aus. Die Kombination des Humors mit der kindlichen Perspektive erweckt im Leser an vielen Stellen den Eindruck, „daß man hinter der ‚Staatsgrenze West‘ eigentlich auch ganz normal gelebt hat“⁹⁵ oder dass die DDR eigentlich ein harmloses *Absurdistan* war. Dieser mehr oder weniger positive Eindruck vom Alltagsleben in der DDR wird zum Teil noch durch nostalgische Züge unterstützt. Das Bild der DDR ist in diesen Texten aber keinesfalls so positiv, wie es vielleicht auf den ersten Blick scheinen könnte. In manchen Texten kommen die negativen Aspekte der DDR-Realität deutlicher als in den

⁹⁵ Barner: *Geschichte der deutschen Literatur von 1945 bis zur Gegenwart*, S. 1020

anderen zum Ausdruck und werden direkter kritisiert, in anderen bleiben sie eher im Hintergrund. Auf jeden Fall weisen aber auch die *nostalgischsten* dieser Texte – *Zonenkinder* und *Am kürzeren Ende der Sonnenallee* – auf mehrere negative Aspekte der DDR-Realität hin. Die einzelnen Aspekte der hier konstruierten DDR-Bilder, ihre Gemeinsamkeiten, Unterschiede und Darstellungsweise werden in den folgenden Abschnitten diskutiert.

3.1.1 Schule und Familie – Sozialisation in der DDR

„Ich war nicht nur das Kind meiner Eltern, ich war auch Schüler meiner Lehrer und Leser meiner Bibliotheken.“⁹⁶ Dieses Zitat aus Thomas Brussigs *Helden wie wir* trifft sehr gut die Bedingungen des Heranwachsens und der Identitätsbildung in der DDR, wie sie in allen in diesem Kapitel untersuchten Texten dargestellt werden. Das Leben und die Persönlichkeitsentwicklung der Kinder und Jugendlichen war in der DDR nämlich durch zwei mehr oder weniger abgetrennte Sphären bestimmt, und zwar die private Sphäre der Familie und des Freundeskreises und die offizielle Sphäre der Schule und der Freizeitorganisationen. Der Staat versuchte mittels dieser Institutionen die Entwicklung und Freizeitgestaltung der Schüler unter Kontrolle zu bringen und ihre Ausbildung zur *braven* sozialistischen Persönlichkeit zu sichern. Um dies zu erreichen, mussten den Schülern die sozialistischen Werte und Ideale eingeprägt werden, was durch spezifische Fächer wie die Staatsbürgerkunde gewährleistet wurde. Aber auch die anderen Fächer waren mit der sozialistischen Ideologie durchsetzt, und zwar auf eine oft ziemlich merkwürdige Art und Weise. So erinnert sich zum Beispiel Claudia Rusch in ihrem Erinnerungsbuch *Meine freie deutsche Jugend* daran, wie sie einmal mit Widerwillen einen politisch motivierten Brief an ihren Lieblingsschriftsteller Heinrich Heine schreiben musste:

In der 11. Klasse mussten wir einen Brief an ihn schreiben. Er hatte seinerzeit Bedenken geäußert, dass mit der Herrschaft des Proletariats auch das Ende der Schönheit anbräche und auf Rosenbeeten Kartoffeln gepflanzt würden. Ich fand, dass er völlig Recht hatte. Aber mein Lehrer wollte, dass wir dem bourgeoisen Herrn Doktor Heine aus unserer historischen Überlegenheit heraus mal so richtig Bescheid geben.⁹⁷

⁹⁶ Helden, S. 107

⁹⁷ Rusch, S. 120

Dass die sozialistische Ideologie tatsächlich alle Schul- und Studienfächer bestimmte, kommt auch an einer Stelle in Thomas Brussigs Roman *Am kürzeren Ende der Sonnenallee* deutlich zum Ausdruck:

Brille war aufgefallen, daß es allem Anschein nach keine unpolitische Studienrichtung gibt [...] Brille wusste sogar, daß das Studium der Ur- und Frühgeschichte nicht unpolitisch ist: Da lernt man auch nur, wie die sich schon damals nach der SED geseht haben.⁹⁸

Die Kinder und Jugendlichen wurden in der Schule und den Freizeitvereinen aber nicht nur belehrt, sie sollten auch zum gesellschaftlichen Engagement ermuntert werden. Im Bereich der Schule betraf das Engagement vor allem unterschiedliche Funktionen wie Klassenbuchdienst, Kassierer oder Milchdienst, die den Schülern das Gefühl der eigenen Verantwortung verleihen sollten. Jana Hensel beschreibt dies in ihrem Erinnerungsbuch *Zonenkinder* wie folgt:

Wir waren immer bereit, ein Amt zu übernehmen. Der Agitator schrieb Berichte über Männer an der Trasse oder las der Klasse hinter einem zum Fernseher umgebauten Schuhkarton die Highlights der *Aktuellen Kamera* vor. Der Schriftführer, das war eins der schönsten Mädchen mit der schönsten Schrift, verfasste im Gruppenbuch lange Aufsätze über den letzten Pioniernachmittag. Der Brigadeführer kontrollierte die Hausaufgaben, der Klassenbuchdienst trug das Klassenbuch, der Milchdienst holte die Milch, der Kassierer kassierte.⁹⁹

Durch die ironische Art der Aufzählung pointiert hier die Autorin die genau festgelegten, durch die Reihung aber auch in ihrer *Leere* fokussierten Ämter.

Das Engagement der Schüler sollte sich aber natürlich nicht nur auf die Schule beschränken. Um ihre sozialistische Weltanschauung, ihr Gemeinschafts- und Verantwortungsgefühl zu stärken, sollten sie sich für das Wohl der ganzen Welt einsetzen, für den Weltfrieden kämpfen und den Armen und Unterdrückten helfen. Auf eine etwas ironische Art und Weise reflektiert Jakob Hein diese naiven Anstrengungen der Schüler in seinem Erzählband *Mein erstes T-Shirt*:

Da wir nun alles über den Weltfrieden wußten, beteiligten wir uns aktiv an seiner Erhaltung. Die wichtigste Rolle spielten auch hier wieder Mitarbeit und Hausaufgaben, aber es gab auch andere Mittel. So schrieben wir wöchentlich dem Präsidenten der USA einen Brief. [...] Manchmal setzten wir uns für die Befreiung von Angela Davis, dann für die Abschaffung der Todesstrafe ein. [...] Obwohl ich vor Haß gegen den sogenannten Präsidenten der sogenannten Republik Südafrika brodelte, begann ich meinen Brief dennoch mit der höflichen Anrede „Sehr geehrter Herr Präsident...“ Danach machte ich in einem unterkühlten Tonfall sehr deutlich, daß er schleunigst Nelson Mandela aus dem Gefängnis freilassen sollte und mir

⁹⁸ Sonnenallee, S. 41–42

⁹⁹ Zonenkinder, S. 84–85

ansonsten noch andere Mittel und Wege einfallen würden. Unsere Schreiben verfehlten sicherlich nicht ihre Wirkung.¹⁰⁰

In welchem Verhältnis der offizielle und private Lebensbereich zueinander standen und inwieweit die sozialistische Erziehung tatsächlich erfolgreich war, hing jedoch nicht so sehr von der Intensität, mit der die sozialistischen Werte und Normen den Schülern vermittelt wurden, oder von der Betriebsamkeit, mit der es die Lehrer und Lehrerinnen bzw. Vereinsleiter und -Leiterinnen taten, ab, sondern eher von der politischen Einstellung der jeweiligen Familie und eventuell auch dem Alter der Schüler resp. ihrer Fähigkeit, sich selbständig ein eigenes Bild von der Welt zu schaffen. Der Ich-Erzähler Jakob Hein zum Beispiel stammte aus dem oppositionellen Milieu und war deshalb gegen die sozialistische Erziehung in beträchtlichem Maße immun:

Ich wuchs in einem Haushalt notorischer Nestbeschmutzer auf. Meine Eltern hatten beide Philosophie studiert, nur um jetzt alles besser zu wissen als die Partei- und Staatsführung. Mein Vater war so etwas wie ein Belzebub des Sozialismus, denn tatsächlich wirkten seine Argumente gegen den Fünf-Jahr-Plan oder die neue Initiative zur Verbesserung von allem in sich schlüssig.¹⁰¹

Der Ich-Erzähler wusste also schon in der Kindheit mit den Informationen, die ihm in der Schule übermittelt wurden, kritisch umzugehen, was er in der folgenden Passage auf eine humorvolle Art und Weise illustriert:

Wir lernten in der Schule, daß die Mauer gebaut wurde, um die Ausschleusung von Ressourcen aus der DDR nach der BRD und Westberlin zu verhindern. Besonders Buntmetall spielte eine große Rolle in unseren Lesebuchgeschichten. So hatten sich zum Beispiel einmal Schmuggler als Beerdigungsgesellschaft getarnt, und nur durch die Umsichtigkeit der DDR-Grenzpolizei wurde verhindert, daß ein Sarg, gefüllt mit Buntmetall, die DDR verließ. Schon damals kam mir diese Geschichte ein bißchen merkwürdig vor, denn es hätten schon eine ganze Menge Beerdigungen vorgetäuscht werden müssen, um die erste Arbeiter- und Bauernrepublik auf deutschem Boden substantiell zu schwächen.¹⁰²

Wegen seines kritischen Denkvermögens war für ihn die Schule mit ihren ideologischen Manipulationsversuchen und sinnlosen Ritualen eher ein „Terrorregime“¹⁰³ als eine nutzbringende Anstalt. Die einzigen Lehrer, die ihm seiner Meinung nach etwas Nützliches und Sinnvolles beigebracht hatten, waren die, „die uns, aus welcher Motivation heraus auch immer, nichts beibringen wollten“¹⁰⁴. Die sozialistische Ideologie ließ ihn so gut wie unberührt. Er war und blieb zwar auch nach der Wende linksorientiert, doch

¹⁰⁰ Hein, S. 50

¹⁰¹ Hein, S. 124–125

¹⁰² Hein, S. 110

¹⁰³ Vgl. Hein, S. 28

¹⁰⁴ Hein, S. 39

„nicht so wie die DDR-, sondern so wie die West-Linken. Die kämpften gegen Atomkraftwerke und bewarfen die Polizei mit Pflastersteinen.“¹⁰⁵

In noch stärker oppositionellem Milieu wuchs Claudia Rusch auf. Ihre Mutter war eine enge Freundin des Bürgerrechtlers Robert Havemann und engagierte sich gemeinsam mit ihrem zweiten Mann aktiv in der Reformbewegung. Obwohl Rusch deshalb von Kindheit an mit den Missständen des Realsozialismus konfrontiert wurde und die Repressionen der SED-Diktatur am eigenen Leibe zu spüren bekam, war sie im Unterschied zu Hein weitgehend vom Sozialismus geprägt. Doch eher als von der staatlichen Erziehung, zu der sie eine ähnlich kritische Einstellung hatte wie Hein, waren ihre Sympathien für die sozialistischen Werte und Ideale durch das familiäre Milieu bedingt. Sie kommentiert es in ihrem Erinnerungsbuch wie folgt:

Ich war kein typisches DDR-Kind, aber ich war ein hundertprozentiges Produkt reformkommunistischer Ideen. [...] Ich war felsenfest davon überzeugt, dass es Honecker einfach nur falsch machte und dass dieses System, wenn es erst einmal groß wäre und dem Stalinismus entwachsen, der segensreiche Kommunismus würde. Mit der ganzen Radikalität meiner Jugend glaubte ich, wir würden die DDR verändern können.¹⁰⁶

Anders als ihre Eltern war sie jedoch nicht bereit, ihr Leben dem Kampf um eine bessere DDR zu opfern, dafür waren ihre Bindungen an den Sozialismus schon zu schwach und die Reize des Westens zu groß. Sie wurde deshalb aber ständig von Schuldgefühlen geplagt:

Es war der größte Konflikt meiner Jugend. Ich brachte es nicht fertig, ihnen [den Eltern] zu gestehen, was feststand. Dass ich dieses Land zum nächstmöglichen Zeitpunkt verlassen würde und den Kampf im Osten aufgab für ein Studium und einen Reisepass. Ich war sicher, es würde sie umbringen.¹⁰⁷

Und das ist genau der Unterschied zwischen der entgrenzten und funktionierenden Generation, über den bereits im Kapitel 2.2 gesprochen wurde – die Eltern waren an die Idee des Sozialismus viel stärker gebunden als ihre Kinder.

In einer völlig anderen Situation befand sich Klaus Uhltscht, der Held oder besser gesagt Anti-Held des Romans *Helden wie wir* von Thomas Brussig. Anders als bei den aus oppositionellem Milieu stammenden Kindern und Jugendlichen waren bei ihm die Sphäre der Schule und die Sphäre der Familie im Einklang. Er war nämlich, ohne dass er es geahnt hätte, Sohn eines Stasi-Mitarbeiters und einer linientreuen *Hygiene-*

¹⁰⁵ Hein, S. 126

¹⁰⁶ Rusch, S. 132

¹⁰⁷ Rusch, S. 130

*göttin*¹⁰⁸, die von der Richtigkeit der staatlichen Ideologie selber überzeugt waren und die schulische Erziehung also kaum in Frage stellen konnten. Klaus Weltanschauung wurde deswegen lange von der sozialistischen Ideologie geprägt:

Ich hatte nicht *ein* politisches Weltbild, ich hatte *vier* – wenn Sie *Weltbild* wörtlich nehmen. Meine politischen Weltbilder waren von 1914, 1922, 1949 und 1975. Auf den Innenseiten des Schulatlas waren vier Weltkarten abgedruckt, *Der weltweite Vormarsch des Sozialismus und der Zerfall des imperialistischen Kolonialsystems in Asien und Afrika*. Die sozialistischen Länder waren natürlich rot gedruckt [...].¹⁰⁹

Schon weil es die rote Farbe war, die sich auf den Karten allmählich vermehrte, das Dunkelblau der kapitalistischen Länder dagegen auf dem Rückzug war, musste sich Klaus mit dem Sozialismus identifizieren, denn er wollte zu den Siegern gehören. Sein naiver Glaube an die sozialistische Weltordnung ging später sogar so weit, dass er die Menschenrechte verabscheute:

Wenn die Blaue Welt also Menschenrechte in der Roten Welt fordert, dann kann das nichts Gutes bedeuten. So wie ich *Liebe* für etwas Unanständiges hielt, waren mir auch Menschenrechte irgendwie anrühlich: *Die* sagen, daß *wir* angeblich keine Menschenrechte hätten, damit sie weiter zum Krieg rüsten können. Und wenn Menschenrechte gegen den Frieden ausgespielt werden, dann sind Menschenrechte was Schlechtes.¹¹⁰

Die Erklärung, warum er die Menschenrechte für etwas Schlechtes hielt, ist gleichzeitig ein gutes Beispiel für die eigenartige Argumentationsweise der sozialistischen Erziehungsträger, die in den Texten öfters lächerlich gemacht wird. Ähnlich wie die Erklärung, warum sich Klaus mit dem Sozialismus identifizierte, ist sie in der zitierten Passage ad absurdum geführt, was aber in einem fiktionalen Text durchaus möglich ist. Dass Klaus' Bindung an den Sozialismus aber nicht so stark war, wie es aus den angeführten Passagen scheinen könnte, wird durch seine sonst sehr geringen und oberflächlichen Kenntnisse des Sozialismus und seiner Geschichte demonstriert – Karl Marx zum Beispiel war für ihn „der vom Hundertmarkschein“¹¹¹.

Mit seiner (sexuellen) Reifung und seiner allmählichen Verselbständigung von den Eltern begannen sich später ebenfalls seine Einstellungen zum Sozialismus zu ändern. Am Ende des Romans steht Klaus endgültig in der Opposition zu seinen Eltern und damit auch zur sozialistischen Ideologie. Anhand der Konfrontation mit Christa Wolf, (Klaus ist auf dem Alexanderplatz anwesend, als sie ihre Rede hält, er verwechselt sie

¹⁰⁸ Vgl. Helden, S. 25–30

¹⁰⁹ Helden, S. 93

¹¹⁰ Helden, S. 102

¹¹¹ Helden, S. 103

aber mit Jutta Müller), kommt in dem Text wieder der Unterschied zwischen der entgrenzten Generation einerseits und der funktionierenden und Aufbau-Generation andererseits zum Ausdruck – Klaus grenzt sich hier von den Bindungen an den *wahren* Sozialismus, wie sie bei den älteren Generationen vorkommen, die durch Christa Wolf, Jutta Müller und seine Mutter repräsentiert werden, ab. Als ein Beispiel dafür kann die folgende Passage dienen, in der sich Klaus auf die Rede von Christa Wolf vom 4. November 1989, insbesondere auf ihren berühmten Satz „Stell dir vor, es ist Sozialismus und keiner geht weg!“¹¹² bezieht:

*Sozialismus: Gesellschaftsordnung, die auf dem gesellschaftlichen Eigentum der Produktionsmittel beruht. Könnten Sie davon träumen, richtig visionär träumen? Stell dir vor, die Produktion ist vergesellschaftet, und keiner geht weg. Tut mir leid, Frau Müller, mein Herz macht keinen Hüpfen.*¹¹³

Einige Seiten später heißt es dann sogar: „Stell dir vor, es ist Sozialismus und keinen interessiert’s.“¹¹⁴ Die sozialistischen Ideale haben für Klaus jedwede Bedeutung verloren.

Irgendwo in der Mitte zwischen den zwei gerade beschriebenen Extremen, also zwischen einer Mitläufer- und einer Dissidenten-Familie steht die Familie Kuppisch aus Thomas Brussigs Roman *Am kürzeren Ende der Sonnenallee*. Es handelt sich um eine angepasste Durchschnittsfamilie, die zwar mit den Verhältnissen in der DDR nicht ganz einverstanden, aber auch nicht bereit ist, dagegen etwas öffentlich zu unternehmen. Michael, dem jüngeren Sohn der Familie Kuppisch und Helden des Romans, ist die sozialistische Ideologie ähnlich wie Klaus Uhltscht völlig fremd und er hat davon ebenfalls nur mangelnde Kenntnisse. Selbst bei der Parole „Die Partei ist die Vorhut der Arbeiterklasse!“¹¹⁵, der er jeden Tag im Foyer der Schule begegnet, weiß er nicht, dass sie von Lenin stammt.¹¹⁶ Eine ähnlich ignorante Beziehung zum Sozialismus haben auch seine Freunde. Eine Ausnahme bildet Mario, der sich unter dem Einfluss seiner Freundin aktiv im Widerstand zu engagieren versucht, wenn auch auf eine sehr naive und komische Weise:

Mario und die Existentialistin fanden Gefallen an dem Gedanken, eine Untergrundbewegung zu mobilisieren, die heimlich Land kauft, welches sich dann zu einem autonomen Territorium zusammenschließt und von der DDR absprengt. Sie brachten

¹¹² Helden, S. 285

¹¹³ Helden, S. 287

¹¹⁴ Helden, S. 290

¹¹⁵ Sonnenallee, S. 21

¹¹⁶ Vgl. Sonnenallee, S. 22

tage- und nächtelang mit dem Entwurf einer Verfassung für die abtrünnigen Gebiete zu. Über Nichtpaktgebundenheit, Abschaffung der Wehrpflicht und Pressefreiheit bestand Einigkeit, über die Staatsform nicht: Sie war für eine Räterepublik, er für eine parlamentarische Demokratie.¹¹⁷

Weniger immun als Micha und seine Freunde waren Michaels ältere Geschwister. Die Einstellungen seiner Schwester änderten sich immer je nachdem, welcher Gesinnung ihr aktueller Freund war. Sie war sogar bereit, in die Partei einzutreten, was aber von ihrem Vater verhindert wurde.¹¹⁸ Michas Bruder Bernd unterlag wiederum, obwohl er sich darüber zuerst lustig machte und erfolgreich Widerstand leistete, dem ideologischen Zwang und der Manipulation in der Armee. In dem Text ist dies durch die Veränderung seiner Sprache gekennzeichnet, die für die anderen Mitglieder der Familie seitdem unverständlich war:

Das war einer der letzten normalen Sätze, die er sprach, danach wurde er immer unverständlicher – obwohl er ganz zweifellos deutsch sprach. [...] Die Kuppischs waren wie erstarrt, als sie ihm zuhörten. „Was hat die Armee aus dir gemacht, Bernd?“ fragte Frau Kuppisch, den Tränen nahe. Bernd winkte ab und sprach nur noch einen Satz: „Vor uns kamen Tausende, und nach uns kommen Millionen.“¹¹⁹

Aus einer durchschnittlichen DDR-Familie stammt vermutlich auch Jana Hensel. Welche Einstellung sie als Jugendliche zum Sozialismus hatte, kommt in ihrem Erinnerungsbuch *Zonenkinder* nicht direkt zum Ausdruck. Sie spricht eher von Tatsachen, also wie es in der DDR war, als von Einstellungen, die sie dazu hatte. Da sie in der DDR nur dreizehn Jahre ihres Lebens verbrachte, kann man auch nicht annehmen, dass sie in diesem Alter schon eine klar profilierte politische Meinung hatte. Doch vielleicht gerade deshalb, weil sie von der Welt und dem Sozialismus noch keine klare Vorstellung hatte, war sie bereit, die ihr von der Schule angeordneten Pflichten ernst zu nehmen und brav zu erfüllen:

Alle sollten sich auf mich verlassen können. Ich war einer der jüngsten Staatsbürger der jungen DDR und sollte den Sozialismus weiterbringen, damit er vielleicht doch noch, eines fernen Tages, zum Kommunismus würde. Es war unser großes Glück, dass wir in Frieden und Sozialismus geboren und aufgewachsen sein durften, Krieg und Bomben, Not und Hunger nicht am eigenen Leib verspüren mussten.¹²⁰

¹¹⁷ Sonnenallee, S. 110

¹¹⁸ Vgl. Sonnenallee, S. 34

¹¹⁹ Sonnenallee, S. 117

¹²⁰ Zonenkinder, S. 85

Dass sie von der sozialistischen Erziehung tatsächlich mehr beeinflusst war, als man bei einer Angehörigen der Generation der Wende-Kinder annehmen würde, beweist auch die folgende Passage:

Nachdem diese schönen modischen Menschen [die Westdeutschen] plötzlich [nach der Wende] in unserer Nähe aufgetaucht waren, dauerte es noch ein paar Jahre, bis der Kalte Krieg in meinem Kopf vorüber war und ich auf die Idee kam, wir könnten uns tatsächlich in sie verlieben. Die Vorstellung, dass der kleine Junge, der von seinem Großvater ein Werthers Echtes bekommen hatte [...], nun hier im Osten Kommunikationswissenschaften studieren wollte, erschreckte mich und ließ die sozialistische Aufklärung ihre Wirkung erst so richtig entfalten. Sollten von dort, wo man unter kapitalistischen Ausbeutungsverhältnissen groß wurde, wo es um nichts als den Genuss materieller Güter ging und es nie erklärtes Ziel war, den Weltfrieden zu sichern und den Hunger in Afrika zu bekämpfen, wirklich nette Menschen herkommen, in die ich mich, wenn alles gut ging, sogar verlieben konnte?¹²¹

Sie war also noch mehrere Jahre nach der Wende von der sozialistischen Erziehung geprägt, was auch diese durchaus naive und manipulierte Meinung bestätigt.

Gleichgültig ob die Autoren bzw. Hauptfiguren der Texte an den Sozialismus glaubten oder nicht, waren die Schule und die verschiedenen Freizeitorganisationen ein untrennbarer Bestandteil ihres Lebens und demzufolge ist es auch ein fester und dominanter Bestandteil der literarischen Bilder des Alltagslebens der Kinder und Jugendlichen in der DDR. Die Jungen Pioniere und später die FDJ, die AG Junge Historiker, Junge Mathematiker oder Junge Forscher, der Schachverein und andere Sportvereine – das waren die Organisationen, welche die Freizeit der Schüler in großem Maße bestimmten und die in allen fünf Texten immer wieder vorkommen. Selbst die Diskos wurden in der Schule veranstaltet, natürlich immer nur anlässlich eines bedeutenden Ereignisses wie einer Jubiläumsfeier oder Jugendweihe, einer der wichtigsten Meilensteine im Leben der Jugendlichen. Sogar die Schulferien wurden vom Staat beeinflusst und zwar in der Form der Ferienlager, an denen viele von ihnen auch tatsächlich teilnahmen. Der Staat kontrollierte also einen großen Bereich ihres Lebens. Dass es aber immer noch Sphären gab, die sich seiner Kontrolle entzogen, wird im nächsten Unterkapitel gezeigt.

3.1.2 Der geschmähte und ersehnte Westen

Vom Westen hatten wir, offiziell, nichts zu halten. Der bestand nur aus Lehrern mit Berufsverbot, Massenentlassungen, Mietwucher und imperialen Bestrebungen für ein Großdeutschland. Schon Wochen vor der Leipziger Messe wurden wir von der Klassenlehrerin belehrt, dass man während der Messe kein westliches

¹²¹ Zonenkinder, S. 126

Schokoladenpapier von der Straße aufheben sollte. Wir durften unsere Nasen nicht an die Scheiben der Westautos drücken und die Messegäste nicht um Flugtickets, Aufkleber, Ritter Sport, Wrigley's Spearmint oder Huba Buba anbetteln. [...] So machten die Lehrer Westdeutschland für mich zu einem Land, in dem Erwachsene Kinder so liebten, dass sie stets Schokolade und Kaugummis in den Taschen trugen und ihnen auf offener Straße, anscheinend ohne darum gebeten werden zu müssen, davon abgaben.¹²²

Dieses Zitat aus Jana Hensels *Zonenkinder* ist für die Einstellung, welche die ostdeutschen Kinder und Jugendlichen zum Westen hatten, kennzeichnend. Obwohl sie in der Schule lernen und bereitwillig wiederholen mussten, dass der Westen das Land der *bösen* Kapitalisten und Imperialisten ist, dem die sozialistischen Länder historisch wie moralisch weit überlegen sind, sehnten sie sich nach dem Westen. Ihre Sehnsucht war nicht so sehr mit der politischen Ordnung an sich verbunden, sondern eher mit der Freiheit (dazu mehr im Kapitel 3.1.4) und vor allem mit den westlichen Produkten und der westlichen Kultur. Dafür kann man auch in den fünf hier untersuchten Texten zahlreiche Beispiele finden.

Das Verlangen der DDR-Bürger nach Westprodukten war zum großen Teil durch die sozialistische Mangelwirtschaft bedingt. Manche Geräte oder Lebensmittel waren in der DDR nur begrenzt oder überhaupt nicht zu bekommen, außerdem war ihre Qualität im Vergleich zu den Westprodukten oft sehr schlecht. Bei den Kindern und Jugendlichen war die Sehnsucht danach noch mit einer Art sozialen Prestiges verbunden, denn wer Kleidung aus dem Westen trug oder Westschokolade in die Schule brachte, galt als *cool*. Wie aus dem oben angeführten Zitat ersichtlich ist, ist bei Jana Hensel vor allem diese materielle Sehnsucht nach Westprodukten, insbesondere Lebensmitteln zu beobachten.

Ein ähnliches Verlangen nach Westsüßigkeiten kann man auch in Claudia Ruschs *Meine freie deutsche Jugend* bemerken. In dem Kapitel *Ein Zimmer voller Raider* erzählt sie, wie sie als Kind diesen Kekscriegel über alles liebte. Da er aber nur im Intershop zu kaufen war und es ihrer Mutter an Westgeld mangelte, konnte sie ihn nur zweimal im Jahr bekommen. Erst im November 1989 konnte sie ihr Verlangen nach Raider stillen, als sie für 10 DM von ihrem Begrüßungsgeld mehrere Riegel kaufte und einen nach dem anderen hastig afaß.¹²³

Viel einfacher hatte es Micha Kuppisch mit den Westprodukten, denn er hatte einen *Westonkel*, der die Familie regelmäßig besuchte und mit Westprodukten wie Kaffee,

¹²² *Zonenkinder*, S. 92

¹²³ Vgl. Rusch, S. 86–89

Schokolade oder Kleidung beschenkte, was in dem Roman auf eine humorvolle Weise beschrieben wird:

Onkel Heinz war der Bruder von Frau Kuppisch und wohnte auch in der Sonnenallee – allerdings am langen Ende. Er wußte, was er als Westonkel seinen Verwandten schuldig ist. „Guckt mal, was ich wieder geschmuggelt habe“, sagte er immer zur Begrüßung mit gesenkter Stimme und Verschwörermiene. Was Heinz mitbrachte, war grundsätzlich geschmuggelt. Er steckte sich Schokoriegel in die Socken oder stopfte eine Tüte Gummibärchen in die Unterhose. Erwischt wurde er nie. Aber an der Grenze bekam er jedesmal Schweißausbrüche. „Heinz, das ist alles legal!“ hatte ihm Micha schon hundertmal erklärt. „Gummibärchen darfst du!“¹²⁴

Doch es waren nicht die Westsüßigkeiten, wonach sich Micha sehnte: „Micha wollte, daß Heinz mal eine Platte bringt. Nicht gleich *Moscow, Moscow*, aber vielleicht *The Doors*.“¹²⁵ Er und seine Freunde waren nämlich von der Westmusik begeistert, die sie aus dem Westrundfunk und Westfernsehen kannten. Die Ostsongs interessierten sie überhaupt nicht, denn die *richtige* Musik war ebenfalls eine Frage des Prestiges.¹²⁶ Und in dieser Hinsicht hatte nur die Westmusik einen hohen Wert, zumal sie verboten war:

Dann hörten sie Musik, am liebsten das, was verboten war. [...]. Ein Song wurde ungeheuer aufgewertet, wenn es hieß, daß er verboten war. *Hiroshima* war verboten, ebenso wie *Je t'aime* oder die Rolling Stones, die von vorne bis hinten verboten waren. Am verbotensten von allem war *Moscow, Moscow* von „Wonderland“.¹²⁷

Michas Onkel war jedoch nicht bereit, so gefährliche Sachen wie verbotene Schallplatten zu schmuggeln. Es war aber möglich, auch ohne mutige Westverwandte eine verbotene Schallplatte zu bekommen. Wie der Schwarzhandel mit Schallplatten funktionierte, wird an der Geschichte über Michas Freund Wuschel und seine ersehnte Rolling-Stones-Platte *Exile on Main Street* gezeigt.¹²⁸

Eine ähnlich wichtige Rolle spielt die Westkultur und Westmusik auch in Jakob Heins *Mein erstes T-Shirt*. Schon als Achtjähriger gab der Ich-Erzähler „eine der kleinsten Untergrundzeitschriften der DDR heraus“¹²⁹, in der er das Abendprogramm der Westfernsehsender auflistete. Das Westfernsehen und insbesondere die Werbung prägten auch seine Vorstellung vom Leben im Westen, was er mit dem folgenden Satz

¹²⁴ Sonnenallee, S. 36–37

¹²⁵ Sonnenallee, S. 37

¹²⁶ Vgl. Sonnenallee, S. 24

¹²⁷ Vgl. Sonnenallee, S. 11

¹²⁸ Vgl. Sonnenallee, S. 51–57

¹²⁹ Hein, S. 82

kommentiert: „Alles im Westen schien schöner, besser und alles [sic].“¹³⁰ Daran konnte auch die schulische Erziehung nichts ändern.

In *Helden wie wir* kommt die Sehnsucht nach Westkultur und Westprodukten nur begrenzt zum Ausdruck. Solange Klaus unter dem Einfluss seiner linientreuen Eltern steht, kommen solche Sachen nämlich nicht in Frage, was an der Feindschaft seiner Mutter Jeans und Tätowierungen gegenüber gut gezeigt wird.¹³¹ Erst nach seiner ersten sexuellen Erfahrung mit Marina, die ihn teilweise von der Abhängigkeit von seinen Eltern befreit, gewinnt Klaus mehr Interesse an der westlichen Kultur und wagt sogar, seine erste Jeans zu kaufen.¹³² Seine Sehnsucht nach dem Westen entstammt aber vorwiegend einer ganz anderen Quelle, als es in den bereits diskutierten Beispielen der Fall war – sie ist mit seiner sexuellen Neugier und Begierde verbunden. Im Westen leben nämlich die sagenhaften Frauen aus dem Quelle-Katalog, die „vermutlich auch jene sagenumwobenen G-Punkte“¹³³ haben. Diese Begründung von Klaus' Sehnsucht nach dem Westen entspricht der Erzählweise des Romans, in der die Sexualität eine sehr wichtige Rolle spielt. Klaus' Erziehung vonseiten der Eltern ist nämlich durch eine große Prüderie gekennzeichnet, welche die Freiheitseinschränkung des Individuums in der DDR widerspiegelt. Daher können auch die *Frauen mit G-Punkten* nur im Westen leben.

Schon im Rahmen der Generationencharakteristik wurde erwähnt, dass sich die zwei jüngsten DDR-Generationen sehr stark an der westlichen Kultur orientierten, und das beweisen auch die oben genannten Beispiele. Obwohl sich der Staat so intensiv bemühte, das Leben der Jugendlichen unter Kontrolle zu bringen und ihre Werte zu bestimmen, ist es ihm nur begrenzt gelungen. Der Empfang des Westfernsehens und Westrundfunks war zwar ähnlich wie der Handel mit unerwünschten Schallplatten verboten, trotzdem bestimmte er aber das Leben und die Einstellungen der Kinder und Jugendlichen in sehr großem Maße. Die Westkultur und Westprodukte sind also ein weiterer fester Bestandteil der literarischen Bilder der DDR, in deren Mittelpunkt das Alltagsleben der Schüler steht.

¹³⁰ Hein, S. 89

¹³¹ Vgl. Helden, S. 29–30

¹³² Vgl. Helden, S. 131

¹³³ Helden, S. 173

3.1.3 DDR-Nostalgie und die schönen Momente der Kindheit und Jugend

Wie bereits im Kapitel 2.4 erwähnt wurde, kann man bei den Texten, in deren Mittelpunkt die Alltagswelt der Kindheit und Jugend steht, erwarten, dass in ihnen Spuren der DDR-Nostalgie zu finden sind, die „nicht mit einer verlorenen sozialen Sicherheit, nicht mit der nostalgischen Sehnsucht nach den vertrauten Lebensmittelprodukten, sondern einfach [mit der Sehnsucht] nach der eigenen Jugend, die eben ihren Ort im ehemaligen DDR-Staat gehabt hat“¹³⁴, verbunden ist. Magdalena Kardach äußert diese These im Zusammenhang mit zwei Texten, die ebenfalls in diesem Kapitel behandelt werden – Jana Hensels *Zonenkinder* und Jakob Heins *Mein erstes T-Shirt*. Die *Zonenkinder* werden mit dem Phänomen der DDR-Nostalgie sehr häufig verbunden¹³⁵, ähnlich ist es auch im Falle von Thomas Brussigs Roman *Am kürzeren Ende der Sonnenallee*.¹³⁶ Wie und inwieweit die DDR-Nostalgie in diesen Texten zum Ausdruck kommt und ob sie auch in den anderen Texten zu beobachten ist, wird in den folgenden Abschnitten besprochen.

In Jana Hensels Erinnerungsbuch *Zonenkinder* kann man tatsächlich mehrere Züge der Nostalgie finden. Die DDR ist für sie das märchenhafte Land ihrer Kindheit, das unwiederbringlich verschwunden ist und nur noch in Erinnerungen lebt, die jedoch inzwischen auch nur spärlich geworden sind:

Heute sind diese letzten Tage unserer Kindheit, von denen ich damals natürlich noch nicht wusste, dass sie die letzten sein würden, für uns wie Türen in eine andere Zeit, die den Geruch eines Märchens hat und für die wir die richtigen Worte nicht mehr finden. [...] Es fällt uns nicht leicht, uns an diese Märchenzeit zu erinnern, denn lange wollten wir sie vergessen, wünschten uns nichts sehnlicher, als dass sie so schnell wie möglich verschwinden würde. [...] Heute, mehr als zehn Jahre später nach unserem zweiten halben Leben, ist unser erstes lange her, und wir erinnern uns, selbst wenn wir uns anstrengen, nur noch an wenig. Ganz so, wie unser ganzes Land es sich gewünscht hatte, ist nichts übrig geblieben von unserer Kindheit [...] Ich möchte wieder wissen, wo wir herkommen, und so werde ich mich auf die Suche nach den verlorenen Erinnerungen und unerkannten Erfahrungen machen, auch wenn ich fürchte, den Weg zurück nicht mehr zu finden.¹³⁷

Hensel thematisiert in dieser Passage den Willen der entgrenzten Generation und der Wende-Kinder, sich nach der Wende möglichst schnell in die neue Gesellschaft zu integrieren und ihr bisheriges Leben zu vergessen. Auch sie wird aber zehn Jahre nach der Wende von ihrer ostdeutschen Herkunft eingeholt. Sie sehnt sich nach der Welt ihrer Kindheit und nach der Realität, die sie umgab und die sie jetzt, „fast liebevoll, die

¹³⁴ Kardach: *Auf der Suche nach einer neuen Selbstbestimmung*, S. 178

¹³⁵ Vgl. Igel: *Gab es die DDR wirklich?*, S. 84; Thomas: *Neue Leben, neues Schreiben?*, S. 48–50

¹³⁶ Vgl. Hage: *Letzte Tänze, erste Schritte*, S. 111; Igel: *Gab es die DDR wirklich?*, S. 68–71

¹³⁷ *Zonenkinder*, S. 13–14

Zone¹³⁸ nennt, denn fast nichts ist von dieser Realität erhalten geblieben. Die Menschen und Orte haben sich geändert, viele vertrauten Dinge sind verschwunden oder heißen mindestens „nicht mehr danach, was sie waren“¹³⁹, denn viele einstige DDR-Produkte wie auch Orte wurden nach der Wende umbenannt. Selbst ihre Heimat-haltestelle hat einen neuen Namen bekommen.¹⁴⁰ Sie versucht in ihrem Buch, die verlorengegangenen Erinnerungen wachzurufen, die einzelnen Splitter der DDR-Realität zu erfassen. In dieser Hinsicht muss man der These von Kardach teilweise widersprechen, denn Hensel sehnt sich nach tatsächlich jedem greifbaren Aspekt der DDR-Wirklichkeit, auch nach den Lebensmittelprodukten, was u. a. die folgende Passage belegt:

Erinnere ich mich an meine Kindheit, dann sehe ich wilde Gelage bis tief in die Nacht vor mir, bei denen niemand um zehn Uhr aufstand und nach Hause ging. Um diese Zeit wurden die Schnapsflaschen aus dem Delikat überhaupt erst hervorgeholt und die zehnte Tüte Engerlinge in die Kristallschale aus Prag gekippt. Die Muttis tranken Mocca Edel, Rosenthaler Kadarka oder Rotkäppchen-Sekt, und für uns Kinder wurde Eierlikör in Waffelbechern mit innen Schokolade ausgedient, in die wir genussvoll unsere Zungen versenken konnten.¹⁴¹

Dass Hensels Buch so stark nostalgisch geprägt ist, ist u. a. dadurch verursacht, dass sie an die DDR fast nur gute Erinnerungen hat – Feste, Ferienlager, Schulerfolge, Sport-erfolge, erste Liebe. Sie war damals noch zu klein, um die negativen Seiten der SED-Diktatur bemerken zu können. Deswegen bleiben die negativen Aspekte der DDR-Realität in ihrem Text zum großen Teil unberücksichtigt, was noch später im Kapitel 3.1.4 besprochen wird. Von einer DDR-Nostalgie im Sinne der Sehnsucht nach der einstigen sozialen Sicherheit oder sogar einer politisierten Nostalgie kann bei Hensel aber natürlich nicht die Rede sein. Solche Bindungen an die DDR konnte sie in ihrem jungen Alter nicht entwickeln. Sie ist sich dessen auch völlig bewusst und grenzt ihre nostalgischen Gefühle deutlich von den nostalgischen DDR-Bindungen ihrer Eltern aus der integrierten bzw. funktionierenden Generation ab, mit denen sie sich nicht identifizieren kann.¹⁴²

Thomas Brussigs Roman *Am kürzeren Ende der Sonnenallee* endet mit folgenden Worten:

¹³⁸ Zonenkinder, S. 155

¹³⁹ Zonenkinder, S. 22

¹⁴⁰ Vgl. Zonenkinder, S. 36

¹⁴¹ Zonenkinder, S. 77–78

¹⁴² Vgl. Zonenkinder, S. 65–81

Wer wirklich bewahren will, was geschehen ist, der darf sich nicht den Erinnerungen hingeben. Die menschliche Erinnerung ist ein viel zu wohliger Vorgang, um das Vergangene nur festzuhalten; sie ist das Gegenteil von dem, was sie zu sein vorgibt. Denn die Erinnerung kann mehr, viel mehr: Sie vollbringt beharrlich das Wunder, einen Frieden mit der Vergangenheit zu schließen, in dem sich jeder Groll verflüchtigt und der weiche Schleier der Nostalgie über alles legt, was mal scharf und schneidend empfunden wurde.

Glückliche Menschen haben ein schlechtes Gedächtnis und reiche Erinnerungen.¹⁴³

Diese Passage kann man als eine Erklärung oder sogar Rechtfertigung dafür lesen, dass in diesem Roman ein durchaus positives Bild der DDR vorgelegt wird. Er besteht aus mehreren teilweise unabhängigen Episoden, in denen es um humorvolle Geschichten aus dem Alltagsleben von Michael Kuppisch, seiner Familie und seinen Freunden geht; den roten Faden bildet die Geschichte seiner ersten Liebe. Im Einklang mit dem Funktionsprinzip des Gedächtnisses, das die traumatischen und erniedrigenden Erfahrungen verdrängt¹⁴⁴, stehen hier die negativen Aspekte des damaligen Lebens im Hintergrund. Sie werden nicht ganz ausgeblendet, aber zum großen Teil verharmlost (dazu mehr im Kapitel 3.1.4) oder in ein positives Licht gerückt. Als Beispiel kann die folgende Passage zitiert werden:

Für Mario begann die schönste Zeit seines Lebens. Er konnte jeden Tag den Wecker erschlagen und weiterschlafen, er hatte eine Freundin, und er hatte keinen, der ihm Vorschriften machte. [...] Mario und die Existentialistin wurden ein Traumpaar. Sie machten alles, was andere immer nur wollen. Bei schönem Wetter fuhren sie baden, und bei schlechtem Wetter machten sie Kissenschlachten. Sie fütterten sich manchmal zum Frühstück gegenseitig mit geschlossenen Augen. Sie gingen nie mehr allein ins Bett, nicht mal mehr allein unter die Dusche! Und manchmal sagten sie: So muß es im Paradies gewesen sein.¹⁴⁵

Ohne die Umstände zu kennen, würde man kaum erwarten, dass diese *paradiesische* Zeit, die hier nostalgisch beschrieben wird, eigentlich die Zeit war, die nach Marios Ausschluss aus der Schule folgte. Im Laufe der Zeit sind davon nur diese schönen Erinnerungen geblieben und gerade diese schönen Erinnerungen will der Text auch präsentieren.

Micha Kuppisch resümiert die damalige Zeit im Abstand mit folgenden Worten: „Es war von vorn bis hinten zum Kotzen, aber wir haben uns prächtig amüsiert.“¹⁴⁶ Diese Einstellung zur DDR teilt mit ihm im Prinzip auch Thomas Brussig selbst. In einem

¹⁴³ Sonnenallee, S. 156–157

¹⁴⁴ Vgl. Ondo: *Identitätskonstruktionen in der DDR-Erzählliteratur vor und nach der Wende*, S. 146

¹⁴⁵ Sonnenallee, S. 82

¹⁴⁶ Sonnenallee, S. 153

Interview hat er sich zu der Problematik der Nostalgie in seinem Roman wie folgt geäußert:

Natürlich war ich gegen die Nostalgie – und dann habe ich mich dabei ertappt, wie ich selbst mit leuchtenden Augen von damals zu erzählen begann. Ich wusste einerseits ganz genau, wie öde, wie langweilig, und wie ätzend die DDR gewesen ist – aber ich konnte mich plötzlich nicht mehr über sie empören.¹⁴⁷

Das stimmt mit der Erzählweise des Romans völlig überein. Anders als bei Hensel bezieht sich die Nostalgie in diesem Buch nicht so sehr auf die verlorene lebensweltliche Realität, sondern eher auf die schönen Erlebnisse aus der Zeit der Jugend. Von einer nostalgischen Bindung an die sog. Errungenschaften des Sozialismus oder an das politische System kann hier ebenfalls nicht gesprochen werden.

Am Anfang dieses Kapitels wurde erwähnt, dass Magdalena Kardach die Sehnsucht nach der verlorenen Kindheit nicht nur mit Jana Hensels *Zonenkinder*, sondern auch mit Jakob Heins Erzählband *Mein erstes T-Shirt* verbindet. Dieses Buch wird aber öfter als kritischer denn als nostalgischer Text rezipiert¹⁴⁸, und dieser Ansicht schließt sich auch diese Arbeit an. Zwar sind auch in diesem Erzählband Geschichten über die erste Liebe, die nach einer wunderschönen Zeit tragisch endete¹⁴⁹, über die erste Band, die der Ich-Erzähler mit seinen Freunden gründete¹⁵⁰, oder die ersten Berufsträume, die er als Kind hatte¹⁵¹, enthalten und in solchen Geschichten sind Spuren von Nostalgie fast unvermeidbar. Es handelt sich aber tatsächlich nur um Spuren, die sich außerdem ausschließlich auf private Erfahrungen beziehen. Nostalgische Gefühle gegenüber den politischen oder gesellschaftlichen Verhältnissen in der DDR sind Jakob Hein völlig fremd und er kritisiert sie sogar explizit:

Die Normalen und die Schleimer waren dann nach der sogenannten Wende schnell mit ihrer Schere zugange, um das DDR-Symbol aus ihrer Fahnen zu schneiden und dann löchrige Fahnen vor Westkameras zu schwenken. Heute jammern sie, daß sie genau dieses Loch in ihren Herzen spüren.¹⁵²

Dass seine Geschichten eher durch ironische Kritik als DDR-Nostalgie gekennzeichnet sind, wird noch im Kapitel 3.1.4 gezeigt werden.

¹⁴⁷ Kasaty: *Entgrenzungen*, S. 22

¹⁴⁸ Vgl. Geier: *Literatur als Archiv und Modell*, S. 167; Igel: *Gab es die DDR wirklich?*, S. 84

¹⁴⁹ Vgl. Hein, S. 111–116

¹⁵⁰ Vgl. Hein, S. 19–21

¹⁵¹ Vgl. Hein, S. 61–65

¹⁵² Hein, S. 56–57

Auch in Claudia Ruschs Kindheit gab es nur wenige Momente, an die sie sich nostalgisch erinnern konnte. Lauter schöne Erinnerungen hat sie an das *Mathelager*, also ein spezielles Ferienlager für mathematisch begabte Kinder, an dem sie jeden Sommer teilnahm, und das für sie „die beste Zeit des Jahres“¹⁵³ bedeutete, weil sie hier der DDR-Realität weit entfernt war:

Wenn ich an das Mathelager zurückdenke, sehe ich uns immer fröhlich und übermütig. [...] Obwohl das Ferienlager am Frauensee ein Pionierlager war und uns jeden Morgen eine Fanfare weckte, schien die DDR nicht da zu sein. Zwischen Differentialrechnung und Fibonacci-Reihen was alles ganz anders. Es war Urlaub vom Realsozialismus. Der ganze Polit-Hokuspokus sah von hier aus wie ein Spiel. Drei Wochen im Jahr verlor die DDR für mich jede Bedrohlichkeit.¹⁵⁴

Zu den weiteren schönen Erinnerungen gehört dann auch ihr Ausflug nach Prag¹⁵⁵ oder der Sommer, den sie heimlich mit französischen Studenten verbrachte und in dem sie ihre erste große Liebe erlebte.¹⁵⁶ Die Spuren der Nostalgie sind auch in weiteren Erinnerungen zu beobachten, zum Beispiel im Kapitel *Die Hauptabteilung VIII im Märchenwald*, wo sie beschreibt, wie sie einst als Kind ihre Großmutter allein von der Bushaltestelle abholen wollte und dabei von ihrer Mutter und den Mitarbeitern der Staatssicherheit verfolgt wurde.¹⁵⁷ Sie war damals noch zu klein, um die Gefährlichkeit der Staatssicherheit zu begreifen, trotzdem wird die sonst heitere und nostalgische Stimmung der Geschichte durch diese potentielle Bedrohung in großem Maße unterdrückt.

Wie aus den eben angeführten Beispielen folgt, ist die Art der Nostalgie in Ruschs Erinnerungsbuch der von Jakob Hein ähnlich – sie bezieht sich nicht so sehr auf die DDR-Realität, sondern eher auf die schönen oder humorvollen privaten Momente der Kindheit. Und ähnlich wie Hein distanziert sich auch Rusch explizit von dem Phänomen der DDR-Nostalgie resp. Ostalgie und kritisiert es:

Manche Süßigkeiten gibt es jetzt wieder. Ich finde das meiste schlicht eklig. Ich habe sie damals verweigert, und ich esse sie auch heute nicht. Es ist nichts Prinzipielles, aber ich boykottiere Angriffe auf meine Geschmacksnerven. Das meiste schmeckt wie früher: fade und irgendwie staubig. Danke auch. Nudossi zum Beispiel. Das ist nichts als Nutella-Ersatz für Ostler. Sentimentalität inklusive. War ja nicht alles schlecht.

¹⁵³ Rusch, S. 46

¹⁵⁴ Rusch, S. 44–45

¹⁵⁵ Vgl. Rusch, S. 51–57

¹⁵⁶ Vgl. Rusch, S. 68–73

¹⁵⁷ Vgl. Rusch, S. 20–24

Ich jedenfalls habe keinen Grund, mich an meine entbehrungsreiche Kindheit zu erinnern.¹⁵⁸

Mit der Art der DDR-Nostalgie, die in Hensels *Zonenkinder* zu beobachten ist, sind also Ruschs nostalgische Gefühle ebenfalls nicht vergleichbar.

In Bezug auf Brussigs Roman *Helden wie wir* kann über DDR-Nostalgie kaum gesprochen werden. Im Unterschied zu *Am kürzeren Ende der Sonnenallee* ist die DDR in diesem Roman sehr kritisch dargestellt, obwohl das Gewicht der Kritik an vielen Stellen durch Humor und Ironie entlastet wird. Die negativen Aspekte der DDR-Realität und ihre partielle Verharmlosung durch Humor und Ironie werden im nächsten Kapitel behandelt.

3.1.4 Die negativen Aspekte der DDR-Realität und ihre eventuelle Verharmlosung durch eine humorvolle Darstellungsweise

Es gibt Dinge, die kann ich der DDR nicht verzeihen. Das Zerstören von Familien gehört dazu. Das hat eine andere Dimension als Obstknappheit oder Fackelumzüge. Dieses System brachte Eltern dazu, ihre Kinder für immer wegzugeben. Solche Wunden sind durch nichts zu heilen.¹⁵⁹

Mit diesen Worten reagiert Claudia Rusch darauf, dass sie, wäre die Wende nicht rechtzeitig gekommen, ihre Eltern verlassen hätte, weil sie sich so sehr nach Freiheit und in der DDR untersagten Möglichkeiten sehnte, dass sie nicht bereit war, in der DDR zu bleiben und wie ihre Eltern für die Verbesserung der Lage zu kämpfen. Sie wusste auch, dass ihre Eltern wiederum nie ihren Kampf aufgegeben hätten und weggegangen wären, weshalb sie sich als Verräterin fühlte. Die schmerzhafteste Entscheidung, ob sie gehen oder bleiben soll, und die noch schmerzvollere Notwendigkeit, ihre Entscheidung zu gehen, den Eltern mitteilen zu müssen, wurde ihr durch die „Gnade der späten Geburt“¹⁶⁰ erspart. Trotzdem quälte sie diese Angelegenheit noch mehrere Jahre nach der Wende.

Die Unfreiheit ist einer von mehreren negativen Aspekten der DDR-Realität, die in Ruschs Erinnerungsbuch *Meine freie deutsche Jugend* gezeigt werden. Gerade dieser Aspekt war für sie besonders wichtig und taucht deshalb in dem Text immer wieder auf. Schon der Titel des Buches bezieht sich darauf und ist natürlich als Ironie zu verstehen, denn ihre Jugend war alles andere als frei. Das ist u. a. aus der Erinnerung an die

¹⁵⁸ Rusch, S. 88

¹⁵⁹ Rusch, S. 134

¹⁶⁰ Rusch, S. 134

Schwedenfähre, die sie mit ihrer Mutter als Kind vom Strand beobachtete und die in ihr stets „das Gefühl, ausgeschlossen von der Welt, im Osten inhaftiert und vergessen zu sein“¹⁶¹, auslöste.

Ein weiterer negativer Aspekt, mit dem sich Rusch in einem großen Teil ihres Textes beschäftigt, sind die Repressionen, mit denen sie als Kind aus oppositionellen Kreisen jeden Tag ihrer Kindheit und Jugend konfrontiert wurde: die Schikane vonseiten eines linientreuen Lehrers, der sie wegen eines Aufnähers mit Abrüstungssymbol vor der ganzen Klasse zum Klassenfeind und Anhänger des Faschismus erklärte¹⁶², die Angst, in der DDR nicht studieren und wahrscheinlich nicht einmal Abitur machen zu können¹⁶³ und vor allem die ständige Verfolgung durch die Staatssicherheit, die an mehreren Stellen des Textes thematisiert wird, besonders exemplarisch in der folgenden Passage:

Zwei Monate später wurde Wolf Biermann ausgebürgert, über Robert Havemann [bei dem sie mit ihrer Mutter zeitweilig wohnte] wurde ein Hausarrest verhängt und mein Leben änderte sich.

Plötzlich war überall die Stasi, Männer in Uniformen oder in Zivil. Sie saßen in Ladas vor dem Haus, beobachteten uns, folgten uns, durften aber nicht mit uns reden. Manchmal versteckten sie sich wie Hasen hinter Bäumen.

Ich begriff nicht, warum Robert andauernd im Fernsehen zu sehen war und jetzt nicht mehr aus dem Haus durfte, warum die Polizei die Straße verbarrikadierte und meine Mutter mich nicht mehr zu Katja ließ.

Aber ich gewöhnte mich schnell daran. Ich weiß noch, dass ich die Präsenz der Stasi damals nicht wirklich bedrohlich fand. Für mich waren die ewig wartenden Männer beruhigend. Sie passten auf mich auf. Ganz im Sinne der Stasi-Ballade: Leibwächter.¹⁶⁴

Die Bedrohlichkeit der Staatssicherheit wird in diesem Textausschnitt noch durch die unbeschwerte kindliche Perspektive zum Teil unterdrückt. Ähnlich war es auch in der bereits besprochenen teils nostalgischen und teils humorvollen Passage, in der Rusch ihren Weg zur Bushaltestelle beschrieb, von der sie ihre Großmutter abholen wollte. Mit zunehmendem Alter wurde sie sich der Macht der Stasi jedoch immer bewusster, was in ihr „das diffuse Gefühl von Bedrohung [hervorrief], das mich meine ganze Kindheit begleitet hat“¹⁶⁵.

¹⁶¹ Vgl. Rusch, S. 15

¹⁶² Vgl. Rusch, S. 37

¹⁶³ Vgl. Rusch, S. 58, 129

¹⁶⁴ Rusch, S. 16–17

¹⁶⁵ Rusch, S. 27

An einer anderen Stelle schreibt Rusch: „Nicht die Stasi allein, auch die Mangelwirtschaft hatte meine Kindheit geprägt.“¹⁶⁶ Der Mangel an bestimmten Produkten und die Kritik der schlechten Qualität von ostdeutschen Waren kommen in allen fünf in diesem Kapitel diskutierten Texten vor. Ruschs Sehnsucht nach Westsüßigkeiten, insbesondere nach Raider, wurde bereits besprochen. Im Vergleich zu dem Reiseverbot oder der Stasi-Überwachung war dieses Negativum für Rusch aber ziemlich unbedeutend, was auch aus dem ersten in diesem Abschnitt angeführten Zitat deutlich wird.

Vergleichbar kritisch sind auch die Geschichten in Jakob Heins Erzählband *Mein erstes T-Shirt*. Das Thema Stasi bleibt bei ihm zwar fast unberührt, die Kritik der Unfreiheit, Zensur, Mangelwirtschaft oder der vermutlichen Errungenschaften des Sozialismus kommen aber an mehreren Stellen zum Ausdruck. Der Unterschied zwischen den zwei Texten besteht darin, dass Hein im Vergleich zu Rusch viel mehr die Mittel des Humors und der Ironie verwendet. Dadurch wird seine Kritik teilweise abgeschwächt, wie in dem folgenden Textausschnitt:

Das Ostfernsehen lebte auf geheimnisvolle Art und Weise von niedrigen Einschaltquoten. Leider ist das Patent verschollen. Als sich die Einschaltquoten des DDR-Fernsehfunks steigerten, dauerte es nur noch eine kurze Zeit, bis er für immer abgeschaltet wurde. Das Modell war nicht ganz ausgereift.¹⁶⁷

Sogar die Schikanen vonseiten der Polizei werden von Hein verharmlost und lächerlich gemacht, indem er die Polizisten mit zahnlosen Hunden vergleicht:

Die ständigen Überprüfungen ohne jede konkrete Konsequenz ließen uns nach und nach den Respekt verlieren. Wer fürchtet sich schon vor einem riesengroßen Hund, der seine Zähne auf dem Nachttisch vergessen hat.¹⁶⁸

Darin ähnelt sein Text deutlich den Romanen von Thomas Brussig. In *Am kürzeren Ende der Sonnenallee* werden mehrere negative Aspekte der DDR-Realität wie Zensur, Reiseverbot, Mangelwirtschaft oder polizeiliche Schikanen thematisiert. Durch die humorvolle und nostalgische Darstellungsweise werden diese Missstände jedoch fast vollkommen verharmlost, was aus der folgenden Passage deutlich ist:

Außer der Musik und den eigenen Bewegungen gab es nichts, und so bemerkten die vom Platz es erst viel zu spät, daß der ABV plötzlich neben ihnen stand, und zwar in dem Moment, als Michas Freund Mario inbrünstig ausrief „O Mann, ist das verboten! Total verboten!“ und der ABV den Recorder ausschaltete, um triumphierend zu fragen: „Was ist verboten?“

¹⁶⁶ Rusch, S. 78

¹⁶⁷ Hein, S. 88

¹⁶⁸ Hein, S. 131

Mario tat ganz unschuldig. „Verboten? Wieso verboten? Hat hier jemand verboten gesagt?“ Er merkte schnell, daß er damit nicht durchkommen würde.

„Ach *verboten* meinen Sie“, sagte Micha erleichtert. „Das ist doch Jugendsprache.“

„Der Ausdruck *verboten* findet in der Jugendsprache Anwendung, wenn die noch nicht volljährigen Sprecher ihrer Begeisterung Ausdruck verleihen wollen“, sagte Brille, der schon so viel gelesen hatte, daß er sich nicht nur die Augen verdorben hatte, sondern auch mühelos arrogant lange Sätze sprechen konnte. „*Verboten* ist demnach ein Wort, das Zustimmung ausdrückt.“¹⁶⁹

Nicht nur, dass ihnen diese Ausrede tatsächlich half, der ABV nahm die Kassette mit der verbotenen Musik sogar mit, um sie auf einer Polizeifeier aufzulegen, weshalb er dann statt einer Beförderung zum Meister degradiert wurde. Deshalb schikanierte er danach Micha eine längere Zeit durch ständige Kontrollen seines Personalausweises¹⁷⁰, am Ende kam jedoch auch seine Menschlichkeit und Gutherzigkeit zum Ausdruck, u. a. durch seine Teilnahme an der illegalen Beerdigung von Onkel Heinz.¹⁷¹ Auch die Angehörigen der Grenz- und Transportpolizei werden durch ähnlich komische Geschichten zu harmlosen Dummköpfen gemacht.¹⁷² Die einzigen tatsächlich negativen Ereignisse sind Marios Ausschluss aus der Schule, der für ihn aber, wie bereits gezeigt, eher positive Folgen hat, und der tragische Moment, als Wuschel von dem Grenzpolizisten beinahe erschossen, zum Glück aber durch seine ersehnte Rolling-Stones-Platte gerettet wird.¹⁷³

Die Kritik in *Helden wie wir* richtet sich nicht so sehr gegen die Missstände des Alltagslebens, sondern eher gegen das System an sich und insbesondere gegen das Verhalten der Ostdeutschen zu Zeiten der DDR wie nach der Wende. Im Mittelpunkt des Romans steht die Staatssicherheit und auch in diesem Text wird sie zum Teil verharmlost und lächerlich gemacht. Die Stasi-Mitarbeiter werden als komische Charaktere dargestellt¹⁷⁴, deren Verhalten Klaus Uhltzsch ständig zu der Frage verleitet:

War ich jetzt wirklich bei der Stasi, bei der richtigen, echten, sagenumwobenen Stasi? Oder war ich in einem Verein, der sich nur Stasi nannte – damit die *echte* Stasi, die mich eines Tages rufen wird, um so besser getarnt bleibt? Bei der echten Stasi müßte ich keine Abo-Reglements auswendig lernen und keine ruinösen *paar Runden drehen*. Wo ich auch bin: Das *kann* einfach nicht die Stasi sein, die alles weiß, jeden drankriegt und über die nur geflüstert wird.¹⁷⁵

¹⁶⁹ Sonnenallee, S. 12

¹⁷⁰ Vgl. Sonnenallee, S. 15

¹⁷¹ Vgl. Sonnenallee, S. 152

¹⁷² Vgl. Sonnenallee, S. 59–62, 122–126

¹⁷³ Vgl. Sonnenallee, S. 142–143

¹⁷⁴ Vgl. Helden, S. 148–159

¹⁷⁵ Helden, S. 153

Die Mitarbeiter der Staatssicherheit und ihre Methoden werden in dem Roman durch die humorvolle Darstellungsweise also solchermaßen verharmlost, dass sie *unecht* wirken. Trotzdem kann von einer völligen Ausblendung der Macht und Gefährlichkeit der Stasi nicht die Rede sein. Auch diese *unechte* Stasi beobachtet unerwünschte Personen, macht Wohnungsdurchsuchungen und scheut sich sogar nicht, ein Kind zu entführen. Auf ihren Befehl kommt Klaus beinahe ums Leben, als er zu Honeckers Blutspender bestimmt wird. Negative Auswirkungen hat die Stasi-Mitarbeiterschaft auch auf den Charakter von Klaus Vater und damit das Leben der ganzen Familie.

Der am wenigsten kritische der fünf Texte ist Jana Hensels Erinnerungsbuch *Zonenkinder*. Ausführlicher widmet sich Hensel nur der Problematik der sozialistischen Mangelwirtschaft. An einer Stelle kommt dann noch die potentielle Angst vor Repressionen¹⁷⁶ und die Kritik am Gründungsmythos der DDR, der die faschistische Vergangenheit der Bewohner ausblendete¹⁷⁷, zum Ausdruck. Dass Hensel in ihrem Text mit der DDR zu wenig kritisch umgeht, wird ihr oft vorgeworfen, zumal sie durch die gelegentliche Wir-Form den Eindruck erwecken will, dass ihre Einstellungen für die ganze Generation repräsentativ sind.¹⁷⁸ Die Ausblendung der kritischen Seiten der DDR ist aber durchaus verständlich, denn Hensel erinnert sich an ihre Kindheit und die Realität, die diese Kindheit umgab, und daran, wie sie diese damals wahrgenommen hat. Sie hat in der DDR zu kurz und als zu kleines Kind gelebt, als dass sie sich auch der negativen Seiten völlig bewusst werden konnte. Das beweist auch ihre folgende Äußerung:

Dass ich die Erbsensuppe in der Schülerspeisung nicht mehr sehen konnte, fiel mir ein, und dass der Schokopudding nie für alle gereicht hatte, hatte mich schon gestört. Und die Fluortabletten, die Reihenuntersuchung, PA und ESP, der Fahnenappell und der Stabi-Unterricht [sic]. Ja, und reisen wollte ich natürlich auch und Westgeld auch. Ansonsten hatte ich mein bisheriges Leben so schlecht nun auch wieder nicht gefunden, dass gleich alles anders werden musste.¹⁷⁹

3.1.5 Die DDR wird archiviert

Im Kapitel 2.5 wurde erklärt, dass die Post-DDR-Literatur, insbesondere die von den Autoren der zwei jüngsten DDR-Generationen, als ein Archiv betrachtet werden kann, in dem die Autoren ihre Erfahrungen aus ihrer Kindheit und Jugend in der DDR und die einzelnen Splitter der DDR-Realität bewahren können. Indem manche von ihnen

¹⁷⁶ Vgl. *Zonenkinder*, S. 78

¹⁷⁷ Vgl. *Zonenkinder*, S. 108–112

¹⁷⁸ Vgl. Thomas: *Neue Leben, neues Schreiben?*, S. 48–51

¹⁷⁹ *Zonenkinder*, S. 97

bewusst und gezielt versuchen, möglichst viele Aspekte der ehemaligen DDR-Wirklichkeit zu archivieren, entstehen sehr komplexe und detaillierte Bilder der DDR. Deswegen wird diesem Verfahren an dieser Stelle Aufmerksamkeit gewidmet.

Am deutlichsten ist die Tendenz zum Archivieren in Jana Hensels *Zonenkinder* zu beobachten, weshalb dieses Buch manchmal mit der westdeutschen Popliteratur verglichen oder als Sachbuch bezeichnet wird.¹⁸⁰ Der Text ist in acht Kapitel geteilt, die jeweils bestimmten Aspekten der DDR-Wirklichkeit (bzw. Nachwende-Realität) gewidmet sind, wie z. B. der Schule und Freizeitgestaltung, dem Sport oder der Mangelwirtschaft. Hensel versucht möglichst viele Bestandteile der ehemaligen DDR-Realität zu erfassen – typische DDR-Gegenstände und DDR-Produkte, aber auch Orte, Rituale, Ereignisse oder Fernsehsendungen. Ihre Archivierung erfolgt oft durch schlichte Aufzählung möglichst vieler Beispiele, wie in der folgenden Passage zu sehen ist:

An den Wochenenden bastelte man an den Datschen, die bis zur Klobrille holzvertäfelt sein mussten. Als zonale Kleinstvillen wiesen sie Girlandenketten, Hollywoodschaukel, Plastepool, Klettergerüst, Kaffeemaschine, Kühlschrank, Couchgarnitur, Farbfernseher, Campingstühle und Campingliegen auf und waren ohne die samtene Velourstapete, über die ich als Kind immer gegen den Strich entlangfuhr und mich danach über die roten Punkte und den Juckreiz an den Händen freute, einfach keine richtigen Datschen.¹⁸¹

Selbst typische DDR-Wörter versucht Hensel vor dem Vergessen zu bewahren:

Die Kaufhalle hieß jetzt Supermarkt, Jugendherbergen wurden zu Schullandheimen, Nickis zu T-Shirts und Lehrlinge zu Azubis. In der Straßenbahn musste man nicht mehr den Schnipsel entlochen, sondern den Fahrschein entwerten. Aus Pop-Gymnastik wurde Aerobic, und auf der frisch gestrichenen Poliklinik stand eines Morgens plötzlich „Ärztelhaus“. Die Speckitonne verschwand und wurde durch den grünen Punkt ersetzt. Mondos hießen jetzt Kondome, aber das ging uns noch nichts an. [...] Schalter hießen Terminals, Verpflegungsbeutel wurden zu Lunchpaketen, Zweigstellen zu Filialen, der Polylux zum Overheadprojektor und der Türöffner in der Straßenbahn zum Fahrgastwunsch.¹⁸²

Die ausführlichen Beschreibungen der DDR-Realität werden noch durch Fotografien ergänzt und am Ende des Buches ist ein Glossar zu finden, in dem die wichtigsten und heute vielleicht kaum mehr bekannten DDR-Realien aufgelistet und auf eine eher humorvolle Art und Weise erklärt werden. Hensel ist es gelungen, ein tatsächlich komplexes Bild des Alltagslebens in der DDR zu entwerfen. Nur die negativen Aspekte bleiben, wie bereits erwähnt wurde, zum großen Teil unberücksichtigt.

¹⁸⁰ Vgl. Thomas: *Neue Leben, neues Schreiben?*, S. 39, 51–54

¹⁸¹ *Zonenkinder*, S. 51–52

¹⁸² *Zonenkinder*, S. 21–22

Bei Claudia Rusch und Jakob Hein ist die Tendenz zum Archivieren nicht so intensiv wie bei Hensel, trotzdem kann sie aber auf den ersten Blick beobachtet werden. Die einzelnen Erinnerungen und Geschichten, die diese Bücher enthalten, thematisieren oft einen bestimmten Aspekt der DDR-Wirklichkeit, den sie ausführlich beschreiben. So ist in Ruschs Erinnerungsbuch zum Beispiel das Kapitel *Die Schwedenfähre* dem Reiseverbot und der Sehnsucht nach Freiheit, *Gleiche und Gleichungen* dem Mathelager, *Die Direktorin* dem Schulwesen, *Die Feinschmecker vom Prenzlauer Berg* der sozialistischen Mangelwirtschaft und *Die Jugendweihe* diesem Initiationsritual gewidmet. Ähnlich beschäftigt sich Heins Geschichte *Meine private Hölle* mit der Musik in der DDR, *Wir hießen polytechnisch* mit dem Schulwesen, *Jawohl, mein Sportlehrer* mit dem Sport und den Freizeitaktivitäten, *Beim Fernsehen ist auch viel Betrug dabei* mit dem Ost- und Westfernsehen. Die Aufzählungen und Erklärungen sind im Vergleich zu Hensel ziemlich selten, trotzdem aber an manchen Stellen zu finden:

Die Jugendweihe war das abschließende und am heißesten erwartete Ereignis einer DDR-Kindheit. Sie bedeutete die feierliche Aufnahme der Vierzehnjährigen in den Kreis der Erwachsenen. Zeitgleich bekam man seinen Personalausweis, trat in die FDJ ein und wurde fürderhin von den Lehrern im Unterricht gesiezt. Ein bedeutsamer Moment also.¹⁸³

Weiterhin werden die Besonderheiten des DDR-Wortschatzes in den Texten thematisiert:

Weil wir ja viel Stil hatten, schlug ich vor, daß wir uns mit einem Mixgetränk besaufen sollten. So hießen im Osten die Cocktails und es gab vier Sorten: Cola-Weinbrand, Cola-Wodka, Gin-Tonic und „Grüne Wiese“. „Grüne Wiese“ kam nicht in Frage, weil das ein Weibergetränk war. Es bestand aus blauem Curacao und Orangenfruchtsaftgetränk.¹⁸⁴

Das Bild der DDR, das Jakob Hein zeichnet, ist sehr komplex und umfasst sowohl positive wie negative Momente des Lebens in der DDR. Auch Claudia Rusch thematisiert viele unterschiedliche Aspekte der DDR-Wirklichkeit, die negativen Seiten haben in ihrem Text aufgrund ihrer Biographie aber eindeutig die Oberhand.

In Thomas Brussigs *Am kürzeren Ende der Sonnenallee* und *Helden wie wir* ist die Tendenz zu Archivieren noch weniger markant, was schon durch die Gattung der Texte bedingt ist. Diese Texte sind aber ebenfalls von typischen DDR-Requisiten und -

¹⁸³ Rusch, S. 47

¹⁸⁴ Hein, S. 74

Realien überladen und auch in ihnen kann man an manchen Stellen Aufzählungen oder Erklärungen wie die folgende finden:

Die Maschine war eine AWO, also *das* Renommier-Motorrad. Die AWO war das einzige Viertakter-Motorrad im gesamten Ostblock, und sie gewann obendrein durch ihren Seltenheitswert, denn sie wurde seit den frühen sechziger Jahren nicht mehr gebaut.¹⁸⁵

Auch diese Romane können also trotz des relativen Mangels an den eigentlichen Mitteln des Archivierens als DDR- bzw. Kindheitsarchive betrachtet werden. In *Am kürzeren Ende der Sonnenallee* ist das Bild des Alltagslebens in der DDR sehr komplex, die positiven Seiten überwiegen. Der Roman *Helden wie wir* beschäftigt sich detaillierter nur mit einigen Aspekten der Realität wie der Staatssicherheit oder sozialistischen Erziehung, was durch den roten Faden des Romans und die kritische Absicht des Autors bedingt ist. Da es sich in beiden Fällen um fiktionale Texte handelt, die mit der Wirklichkeit frei umgehen – den Roman *Helden wie wir* muss man wegen der Darstellung des Mauerfalls sogar als eine kontrafaktische Geschichtsdarstellung bezeichnen – muss man bei dem Umgang mit den dort dargestellten Realien vorsichtig sein, denn einige Aspekte der DDR-Realität werden dort durch die humorvolle Darstellungsweise verharmlost bzw. ad absurdum geführt, was schon im Kapitel 3.1.4 verdeutlicht wurde.

3.2 DIE HÄSSLICHE DDR

Dieses Kapitel ist vier Texten gewidmet, die ein durchaus negatives Bild der DDR entwerfen. Es geht um die Erzählung *Tanz am Kanal* (1994) von Kerstin Hensel (*1961), die Erzählung *Kapuzenkuss* aus dem Erzählband *Zeitwaage* (2009) von Lutz Seiler (*1963) und die Romane *Heimsuchung* von Jenny Erpenbeck (*1967) und *Lagerfeuer* (2003) von Julia Franck (*1970). Es handelt sich diesmal also um eindeutig fiktionale Texte, obwohl auch in ihnen mehrere autobiographische Züge zu beobachten sind. Im Mittelpunkt dieser Texte stehen die negativen Aspekte der DDR-Realität, die positiven Seiten des Alltagslebens werden vollständig oder mindestens weitgehend ausgeblendet. Dem entspricht auch ihre vorwiegend bedrückende Atmosphäre. Die DDR-Realität wird in ihnen ohne jedwede Verharmlosung durch Humor oder nostalgische Elemente (mit einigen Ausnahmen bei Lutz Seiler) dargestellt, im

¹⁸⁵ Sonnenallee, S. 18–19

Gegenteil werden die negativen Momente manchmal durch bestimmte Darstellungsmittel noch gesteigert. Ein weiterer Unterschied zu den im Kapitel 3.1 besprochenen Texten besteht darin, dass sich diese Erzählungen und Romane nur auf einen bzw. einige wenige Aspekte der DDR-Realität konzentrieren, wobei die größte Aufmerksamkeit den Repressionsmechanismen der DDR-Diktatur gewidmet wird. Die anderen negativen Seiten der DDR-Wirklichkeit wie die Mangelwirtschaft oder Umweltverschmutzung werden in den Texten zwar ebenfalls erwähnt, bilden aber eher Randerscheinungen. Deshalb werden sie bei der folgenden Analyse nicht in Betracht gezogen und in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit wird ausschließlich die Darstellung der Unterdrückungsmechanismen gestellt. Abschließend wird noch besprochen, inwieweit man diese Texte als Archive der DDR betrachten kann.

3.2.1 Repressionsmechanismen im Bereich der Schule

Mit dem Bereich der Schule beschäftigen sich in ihren Erzählungen Kerstin Hensel und Lutz Seiler. Im Unterschied zu den im Kapitel 3.1 besprochenen Texten steht im Mittelpunkt dieser Erzählungen nicht die sozialistische Erziehung mit ihren lächerlichen oder mindestens nicht ernst zu nehmenden Methoden und Inhalten, obwohl auch dies nicht ganz unberücksichtigt bleibt, sondern die Schule als eine Institution, die mit ihren Repressionsmechanismen die Schüler unterdrückt.

In Kerstin Hensels Erzählung *Tanz am Kanal* wird die Unterdrückung vonseiten der Schule am Beispiel der Ich-Erzählerin Gabriela von Haßlau gezeigt, deren Probleme in der Schule durch ihre Herkunft bedingt sind. Gabriela stammt nämlich aus einer wohlhabenden Familie, die sich der sozialistischen Gesellschaftsordnung nicht anpassen will. Ihr Vater, der Nachkomme eines anhaltinischen Adelsgeschlechts, ist ein angesehener Obermedizinalrat einer Chirurgischen Klinik, der den Sozialismus ablehnt und auf ehemaligen bürgerlichen Werten besteht, weshalb er immer aufs Neue in Konflikt mit dem Staat gerät. Zunächst gelingt es ihm noch, dank seines hohen Ansehens vom Staat einige Zugeständnisse zu erkämpfen, doch sein Anliegen, eine Privatpraxis eröffnen zu dürfen, wird nicht erhört. Der erfolglose Kampf des Vaters gegen den Staat hat Auswirkungen nicht nur auf seinen psychischen Zustand, seine Karriere und das Leben der Familie, sondern auch auf die Behandlung seiner Tochter in der Schule. Gabriela wird hier vom ersten Tag an mit ihrem besonderen sozialen Status konfron-

tiert, der weder bei Lehrern noch bei Mitschülern Sympathien erweckt, was aus der folgenden Passage deutlich wird:

Ich hieß Gabriela von Haßlau.

Die dreißig Erstkläßler lachten: Schneider-Dagmar, Grumert-Thomas, Gallwitz und wie sie alle geheiß haben – lachten über das, worüber Vater und Mutter niemals lachten; worüber man in Vaters Klinik ehrfürchtig staunte und es ganz besonders aussprach: ffon Haßlau.

– Alter anhaltinischer Adel, sagte Obermedizinalrat Ernst von Haßlau.

– Ein bürgerliches Relikt, sagte Klassenlehrerin Frl. Brinkmann.¹⁸⁶

Im Klassenbuch steht „hinter dem Beruf [ihres] Vaters ein großes rotes I für Intelligenz. Hinter allen anderen stand A für Arbeiter oder AN für Angestellte.“¹⁸⁷ Wegen dieses *Is* wird sie in der Schule ständig als Sonderfall behandelt. Diese Position wird später noch dadurch bestätigt, dass sie wegen des Verbots ihres Vaters nicht in die Jungen Pioniere und die FDJ eintreten darf. Da die Mitgliedschaft in diesen Organisationen eine „Voraussetzung für ein Studium an einer sozialistischen Universität“¹⁸⁸ ist, wird ihr später auch das Studium unmöglich gemacht und sie muss eine Lehre als Zerspanungsfacharbeiterin anfangen.

Die repressive Seite des Systems wird in der Erzählung vor allem durch die Gestalt des Professors Wanzke repräsentiert, der bezeichnenderweise die Fächer Staatsbürgerkunde und Geographie lehrt. Wanzke ist sich seiner Macht über die Schüler bewusst ist und weigert sich nicht, diese zu gebrauchen:

Katka heftete zwei Dutzend ihrer Kunstwerke an die Klassenraumwände. Als Wanzke dies sah, befahl er:

– Freiwillige vor!

Keiner wußte, was gemeint war, keiner stand von seinem Platz auf.

– Grumert, Dreyer, Haßlau – nach vorne!

Wir gehorchten. Wanzke tauchte den Kreideschwamm ins Wasser, gab ihn dem Schüler Grumert in die Hand.

– Wirf! Wer die meisten Bilder aus Katkas Kunstgalerie trifft, bekommt in Staatsbürgerkunde eine 1.

Grumert warf, der nasse Schwamm klatschte gegen die Wand. Keiner lachte. Wanzke wiederholte die Vorbereitung, tauchte den Schwamm ins Wasser. Petra Dreyer ließ ihn gleich fallen.

Mach ich nicht.

Fünf! – Wanzkes Stimme schnappte über, er tauchte den Schwamm zum drittenmal ein. Jetzt war ich dran.

– Du könntest eine 1 gebrauchen, Frl. von Haßlau, grinste Wanzke.

¹⁸⁶ Tanz, S. 23

¹⁸⁷ Tanz, S. 26

¹⁸⁸ Tanz, S. 61

Da warf ich den Schwamm und traf sofort. Nach allen Seiten spritzte es, in Strömen lief Farbe über die Wand – den Schwamm zurückholen, wieder nach vorn zum Pult, zielen und – platsch! [...] Als alle Bilder aufgeweicht und heruntergefallen waren, verließ ich den Raum. Mir war schlecht, und ich hängte den Kopf über das Waschbecken in der Toilette. Es kam nichts aus mir heraus. [...] Ich begann zu weinen.¹⁸⁹

Gabriela wird in dieser Szene von Wanzke vor eine besonders schwierige Entscheidung gestellt – entweder dem Lehrer, der ihr ohne Weiteres große Probleme bereiten kann, den Gehorsam zu verweigern, oder die Bilder ihrer besten und einzigen Freundin zu zerstören. Aus Angst vor den Konsequenzen, die gerade für sie als des „Doktors Töchterlein mit dem großen roten I im Klassenbuch“¹⁹⁰ besonders schlimm ausgehen würden, muss sie sich für die zweite Möglichkeit entscheiden. Sie ist zu diesem Zeitpunkt noch zu schwach, um sich gegen die Schikane wehren zu können, doch auch um ihre Konsequenzen psychisch zu ertragen, was sogar zu der körperlichen Übelkeit führt. Die ernsthafte und bedrückende Atmosphäre der Szene wird noch durch das wiederholte *Nicht-Lachen* der Schüler verstärkt.

Lutz Seiler schildert die Schule wiederum als eine grauenhafte Institution, die mit ihren ständigen Kontrollen, Strafen und Schikanen als eine Metapher für den Unrechtsstaat DDR gelesen werden kann. Das schulische Milieu wird in seiner Erzählung aus der Sicht eines neunjährigen wehrlosen und „erschreckend orientierungslose[n] Kindes“¹⁹¹ beschrieben, weshalb die Darstellung der Schule an manchen Stellen märchenhafte Elemente aufweist. Die Schule ist für den kleinen Jungen schon von ihrem Bau her eine unübersichtliche „festungsähnliche Anlage“¹⁹², in der er sich kaum orientieren kann und deren bloßer Anblick ihm Unbehagen bereitet.¹⁹³ Der entsetzliche und bedrückende Eindruck aus der Schule wird noch durch zwei unheimliche Gestalten verstärkt, und zwar den alten und neuen Hausmeister, die beide in der Schule leben. Der alte Hausmeister ist zwar schon längere Zeit außer Dienst, bleibt aber wegen Wohnungsnot in der Dachwohnung der Schule. Er wird als eine gespenstische und sagemumwobene Gestalt dargestellt, die den Kindern Angst macht:

Zu Gesicht bekamen wir ihn allerdings nie. Sicher, es gab Schüler, die vorgaben, ihm begegnet zu sein, auf dem Weg zur Latrine oder bei einem Botengang während

¹⁸⁹ Tanz, S. 57–58

¹⁹⁰ Tanz, S. 29

¹⁹¹ Seiler, S. 71

¹⁹² Seiler, S. 60

¹⁹³ Vgl. Seiler, S. 63

des Unterrichts. Sie schilderten den Alten als schreckliche Erscheinung: nur Haut und Knochen, dazu ein riesiger, fast kahler Schädel.¹⁹⁴

Die eigentliche Bedrohung bedeutet für die Schüler aber der neue Hausmeister, „der mächtigste Mann an unserer Schule“¹⁹⁵:

Der neue Hausmeister haßte Schüler, vor allem wegen ihres, wie er bei jeder Gelegenheit betonte, *täglichen Zerstörungswerks* an Stühlen und Bänken; aus heiterem Himmel tauchte er auf aus seinen Katakomben und forderte Ersatz für die Beschädigung von Volkseigentum. Mit seinen Wutausbrüchen hatte er ahnungslos vorübergehende Kinder oft bis ins Mark erschreckt und zu Tränen getrieben. Überhaupt schien es niemanden zu geben, der dem neuen Hausmeister hätte Paroli bieten können [...].¹⁹⁶

Der Hausmeister soll sich nicht nur um die Erhaltung der Schule kümmern, er darf sich auch an den Kontrollen der Schüler beteiligen. Diese Kontrollen werden durchgeführt, um „*Schund & Schmutz*“¹⁹⁷ zu beschlagnahmen, wie von den Lehrern die *Westsachen* bezeichnet werden, welche die Schüler trotz strengen Verbots in die Schule bringen – auch hier wird also die Sehnsucht der Kinder nach Westprodukten thematisiert, die sich in diesem Fall auf ganz harmlose Dinge wie Fußballbilder, Comics oder Basecaps beschränkt. Das System der Kontrollen ist sorgfältig durchgearbeitet:

Zu dieser Zeit gab es die kleine und die große *Ranzenkontrolle*. Die kleine innerhalb der eigenen Klasse, sie konnten vom Klassenleiter vorgenommen werden; zwei Schüler der Klasse, der jeweilige *Milchdienst* [...], standen ihm dabei helfend zur Seite. Dann die große Ranzenkontrolle, für die eine ganze Klassenstufe in mehreren Reihen auf dem Appellplatz antrat, wobei jeder seinen Ranzen vorzeigte, auf Verlangen auch abzusetzen und auszuräumen hatte – diese Kontrolle war aber viel seltener und wurde vom Direktor selbst vorgenommen. Eine dritte Möglichkeit, ertappt zu werden: die stichprobenartige Tiefenkontrolle, der blitzartige Zugriff zum Beispiel einer Hofaufsicht, wenn sie während der Pause von hinten an einen Schüler herantrat, ihn mit einem scharf in den Nacken gezischelten „Du-kommst-jetzt-mit!“ am Arm packte und abführte ins Lehrerzimmer. [...] Einzelkontrollen konnten an jedem Ort zu jeder Zeit und von jedem Lehrer vorgenommen werden, auch die beiden Hausmeister waren dazu berechtigt, sobald ein entsprechender Verdacht vorlag – verdächtig aber war jeder.¹⁹⁸

Das System ähnelt mit seinen *Einzelkontrollen*, *stichprobenartigen Tiefenkontrollen* und *blitzartigen Zugriffen* dem polizeilichen System einer Diktatur, für das auch jeder Staatsbürger als verdächtig gilt. Diese Parallele wird noch durch die folgende Passage gestärkt:

¹⁹⁴ Seiler, S. 77

¹⁹⁵ Seiler, S. 66

¹⁹⁶ Seiler, S. 66

¹⁹⁷ Seiler, S. 82

¹⁹⁸ Seiler, S. 81

Dieser Regelkreis von Kontrolle, Strafe und Verbrennung, der das Funktionieren unserer Schule im Inneren aufrechthielt, benötigte Schuld & Schmutz, den Stoff des Verbotenen, und von niemand anderem als uns konnte Schund & Schmutz geliefert werden.¹⁹⁹

In diesem Zitat wird das Funktionieren diktatorischer Systeme genau getroffen, die, um ihre Aufrechterhaltung zu rechtfertigen und um ihre Stabilität zu befestigen, immer einen Gegner brauchen, gegen den sie sich wenden können bzw. müssen.

Der neue Hausmeister spielt in diesem repressiven System eine besondere Rolle. Er missbraucht seine Macht, indem er auch die von den Schülern verlorenen oder in den Klassenzimmern vergessenen Sachen beschlagnahmt, im Keller, der als sein *Reich* dargestellt wird, ansammelt und am Freitag gemeinsam mit den verbotenen Westsachen verbrennt. Will ein Schüler seine verlorenen Sachen zurück, muss er die Macht des Hausmeisters über sich ergehen lassen und ein Verhör bestehen, in dem er die gegebene Sache möglichst präzise beschreiben muss. Da der Ich-Erzähler ein scheues Kind ist, das in der Schule eher die Rolle eines Außenseiters hat und zu seinem Unglück noch ein chronischer Sachenverlierer ist, wird er von dem Hausmeister besonders häufig schikaniert:

Seit ich an die Schule zurückgekehrt war und wieder damit begonnen hatte, Dinge zu verlieren, forderte der Glöckner [Spitzname des Hausmeisters] mich auf, zusätzlich zur Beschreibung der frisch vermißten Sache Beschreibungen anderer, diesmal zwar nicht, aber doch schon öfter, schon *zur Genüge* verlorener Dinge vorzutragen, zur Übung, wie er sagte. Ich begriff die Schikane, wagte aber keinen Widerspruch [...].²⁰⁰

Die teuflische Macht und Überordnung des Hausmeisters wird dabei noch durch seinen „Thron aus Kinderstühlen“²⁰¹ akzentuiert, von dem er sich ab und zu erhebt und die „Ofenklappe zur Zentralheizung aufspringen [lässt], um eine Schaufel Kohle oder Koks in die Glut zu schleudern“²⁰². Das Verhalten des Hausmeisters ähnelt also in mehrerer Hinsicht dem eines Polizei- oder Stasi-Mitarbeiters, bei denen der Machtmissbrauch beinahe schon als Topos gilt. Das wird schließlich noch dadurch betont, dass der Junge den neuen Hausmeister verdächtigt, den Alten ermordet zu haben.²⁰³

¹⁹⁹ Seiler, S. 83

²⁰⁰ Seiler, S. 70

²⁰¹ Seiler, S. 70

²⁰² Seiler, S. 70

²⁰³ Vgl. Seiler, S. 96

3.2.2 Unterdrückung vonseiten der Behörden, Polizei und der Staatssicherheit

Das Thema der Unterdrückung vonseiten der Staatsgewalt wird in der Erzählung *Tanz am Kanal* von Kerstin Hensel und in den Romanen *Heimsuchung* von Jenny Erpenbeck und *Lagerfeuer* von Julia Franck bearbeitet. Im Unterschied zu den Darstellungen der Polizei und Staatssicherheit in Thomas Brussigs *Am kürzeren Ende der Sonnenallee* und *Helden wie wir* oder Jakob Heins *Mein erstes T-Shirt* wird die Gewalt der staatlichen Organe und ihre Auswirkungen auf das Leben der Betroffenen in diesen Texten mit allem Ernst geschildert, ihre Grausamkeit wird manchmal sogar noch gesteigert.

In der Erzählung *Tanz am Kanal* kommt die polizeiliche Gewalt an drei Stellen zum Ausdruck. Das erste Mal wird damit die Ich-Erzählerin Gabriela von Haßlau bereits als kleines Mädchen konfrontiert:

– Deinen Onkel Schorsch haben sie erschossen.

Das Wort *erschossen* gehörte weder mir, noch Mutter, noch Vater. Auch Onkel Schorsch gehörte es nicht. Es war einfach da, hergesagt aus dem Nichts. Es klang nach schlechtem Deutsch. Ich schüttelte den Kopf und flüsterte Mutter ins Ohr:

– Du darfst es nicht weitererzählen, es ist unser Geheimnis, nicht wahr?²⁰⁴

Das Mädchen kann in ihrem frühen Alter den Mord ihres Onkels noch nicht richtig begreifen, was durch ihren Umgang mit dem Wort *erschossen* deutlich zum Ausdruck kommt. Es ist ein Wort, das nicht zu ihrem Wortschatz gehört und das ihrem bisherigen Denkvermögen entgleitet. Sie will es deswegen als ein dunkles Geheimnis, das nur zwischen ihr und der Mutter bleibt, unterdrücken. Die Umstände des Mordes werden in der Erzählung nicht erklärt, denn solche Inhalte gehen über den Wahrnehmungshorizont des kleinen Mädchens, aus dessen Perspektive die Geschichte erzählt wird, hinaus. Durch die Ungeklärtheit des Todes wird außerdem die Willkürlichkeit und Unberechenbarkeit der staatlichen Gewalt akzentuiert.

Später bekommt Gabriela die polizeiliche Unterdrückung auch am eigenen Leibe zu spüren. Es beginnt damit, dass sie von drei Männern überfallen und vergewaltigt wird. Als Zeichen wird ihr von ihnen noch „ein Kreuz zwischen Hand und Ellenbogen“²⁰⁵ geschnitten. Doch die Polizei ist nicht nur nicht bereit, nach den Tätern zu fahnden, sie glaubt ihr überhaupt nicht und klassifiziert die Sache als Selbstverstümmelung.²⁰⁶ Die Reaktion der Polizei ist dadurch bedingt, dass Gabriela aus einer unangepassten Wohlstandsfamilie stammt, und Julia Kormann spricht in diesem Zusammenhang auch

²⁰⁴ Tanz, S. 12

²⁰⁵ Tanz, S. 69

²⁰⁶ Vgl. Tanz, S. 70

dem in ihren Arm geschnittenen Zeichen eine besondere Bedeutung zu, indem sie es als Hakenkreuz interpretiert, also ein Zeichen das im grundsätzlichen Widerspruch zu der staatlichen Ideologie stand.²⁰⁷ Infolgedessen wird gegen Gabriela ein Ermittlungsverfahren eingeleitet, in dem nicht nur Gabriela, sondern auch ihre Eltern und weitere Personen aus ihrer Nähe von Repressionen betroffen werden:

Sie kamen zu Vater und sagten: Ihre Tochter hat sich in den Arm geschnitten. Die Konsequenzen werden *Sie* tragen müssen. Staatsverleumdung, Herr Doktor von Haßlau. Sie kamen zu Mutter und Samuel [neuer Lebensgefährte der Mutter] und sagten: Ihre Tochter hat sich in den Arm geschnitten, Selbstverstümmelung. Mutter glaubte es nicht, Samuel wies ihnen die Tür. Sie kamen zu Samuel ins Theater und teilten ihm mit, daß seine Tätigkeit als Schauspieler am Städtischen Theater nicht mehr erwünscht sei. [...] Sie kamen zu Mutter und fragten, ob sie Samuel wiedersehen möchte oder lieber ihre Tochter. Sie kamen in die Schule und fragten Grumert-Thomas, Dreyer-Petra, Lorenz-Katka und all die anderen, was für eine Schülerin ich sei, wie mein Verhalten sei. Sie kamen zu Vater und sagten: Wenn Sie die Narbe ihrer Tochter nicht entfernen, haben Sie bald einen Nachfolger. – Sie kamen zu Mutter und sagten, sie wüßten, was mit ihrem Bruder Georg gewesen sei... Sie kamen zu Mutter und fanden sie nicht mehr in ihrer Wohnung.²⁰⁸

Ihre Mutter hat Gabriela dann nicht mehr gesehen. Was genau mit ihr passiert ist, bleibt wieder ungeklärt. Der Vater flieht später vor den repressiven Maßnahmen des Regimes in den Westen und Gabriela bleibt völlig allein.

Ihre schwierige Situation wird gleich von den Angehörigen der Staatssicherheit ausgenutzt, die sie als Mitarbeiterin anwerben wollen. Das Wort *Stasi* wird in der Erzählung an keiner Stelle explizit genannt, trotzdem wird durch typische Stasi-Requisiten gleich klar gemacht, mit welcher Organisation Gabriela zu tun hat: zwei Männer in einem schwarzen Wolga, die sie in eine fremde Wohnung fahren, Vertrauen zu erwecken versuchen und Vorteile der Mitarbeit andeuten, um sie für ihre Zwecke zu gewinnen, gleichzeitig aber auch ihre Allwissenheit und damit ihre Macht präsentieren:

Ich solle mich nicht wundern, keine Angst haben. Es hätten schon viele hiergesessen, und ich wisse doch, unsere Republik bietet viele Möglichkeiten, außerdem, und das sei die Hauptsache, weswegen ich auf diesem schönen Sesselsitze: man wisse, ich schreibe Geschichten, Hausaufsätze.²⁰⁹

Das wahre Gesicht der Stasi-Mitarbeiter kommt dann in dem Moment zum Ausdruck, als Gabriela ihre Mitarbeit, die sowieso unbefriedigend war, unterbrechen will. Es wird gedroht und eingeschüchtert:

²⁰⁷ Vgl. Kormann: *Literatur und Wende*, S. 325

²⁰⁸ Tanz, S. 70–71

²⁰⁹ Tanz, S. 93–94

Nur Manfreds Ruderschläge ließen mich wissen: Wir schaffen dich weg, wie Mutter, wie Vater, wie Frau Popiol, wie Katka, wie...

[...] Queeck verlor alle Freundlichkeit.

– Du hast uns enttäuscht, Gabriela. [...]

– Du weißt, was passiert, wenn man unser Vertrauen mißbraucht. [...]

– Mach's kurz! Manfreds Milchgesicht verzog sich ungeduldig. Weit und breit kein Mensch zu sehen.²¹⁰

Die Bedrohlichkeit dieser Szene wird durch ihre Situierung auf ein Boot noch gestärkt, denn Gabrielas Rettungsmöglichkeiten sind dadurch sehr beschränkt. Schließlich bleibt ihr nichts Anderes übrig, als das Boot umzukippen und zu fliehen. Dieser Vorfall bleibt natürlich nicht ohne Konsequenzen – sie wird von der Stasi gesucht. Infolgedessen muss sie ihre Wohnung verlassen und sich dann bis zur Wende auf dem Lande verstecken. Sie und ihre Familie werden durch die Gewalt der DDR-Diktatur vollkommen zugrunde gerichtet.

Der Roman *Lagerfeuer* von Julia Franck spielt im Unterschied zu den anderen Romanen und Erzählungen nicht in der DDR, sondern in dem Lager Marienfelde in West-Berlin, das für Flüchtlinge aus dem Osten bestimmt ist. Die Gewalt der SED-Diktatur, insbesondere die Willkür der Polizei und Staatssicherheit wird hier am Beispiel von zwei Figuren gezeigt, und zwar der jungen Mutter Nelly Senff und dem ehemaligen Schauspieler Hans Pischke. Der Grund für Nellys Ausreise ist der Tod ihres Lebensgefährten Wassilij, mit dem sie sich in der DDR nicht abfinden kann und dessen Umstände sehr seltsam sind. Von der Polizei wurde sein Tod für einen Selbstmord erklärt, doch in der offiziellen Version gibt es zu viele Unstimmigkeiten, als dass man ihr glauben könnte. Ähnlich wie bei Kerstin Hensel wird auch hier der Tod nicht geklärt. Nelly selbst hat, obwohl sie weder mit dem realen noch wahren Sozialismus einverstanden ist, mit der Staatsgewalt keine Probleme, bis sie den Ausreiseantrag stellt. Sie verliert dann ihre Arbeit als Chemikerin und wird von der Staatssicherheit verhört. Die Situation von Hans Pischke ist im Vergleich zu Nelly viel komplizierter, denn er ist im Unterschied zu ihr ein überzeugter Kommunist, der gerade wegen seines Glaubens an den wahren Sozialismus scheitert. Er wird nämlich erwischt, als er ein Lenindenkmal rot anstreicht und deshalb ins Gefängnis gesperrt. Zum zweiten Mal kommt er nach seinem missglückten Fluchtversuch ins Gefängnis.

Bei der Darstellung der Staatsgewalt wird in diesem Roman vor allem ihre Tücke, Unberechenbarkeit und Allmächtigkeit betont. Besonders gut kommt dies in der

²¹⁰ Tanz, S. 111

folgenden Passage zum Ausdruck, in der sich Nelly um das Schicksal ihrer Kinder fürchtet, die gerade von der Staatssicherheit verhört werden:

Was zählte schon das Papier, die Genehmigung, wenn sie mich einfach verschwinden ließen, ganz und gar, und die Kinder in ein Heim stecken? Zwangsadoption. Darüber gab es Gerüchte. Insbesondere Feinde des Landes, aber auch Feinde der sozialistischen Demokratie und ganz besonders solche, die sich davonmachten, flohen, das waren diejenigen, deren Kinder in den Schutz des Staates geholt wurden. Unwiederbringlich und unauffindbar. Später könnten sie immer behaupten, ich sei an einer Lungenembolie verstorben. Sie können es behaupten, vom wem sie wollen. Die Geschichten wichen kaum voneinander ab – nur trugen die Helden unterschiedliche Namen.²¹¹

Das Besondere an der Beschreibung der Willkür der Staatssicherheit besteht in diesem Roman aber vor allem darin, dass sie sich nicht nur auf ihre psychischen Auswirkungen beschränkt, sondern dass die Darstellung noch um die Dimension des körperlichen Missbrauchs erweitert wird. Als Beispiel kann die folgende Szene angeführt werden:

Nach einer Weile wurde die Tür geöffnet, und der ältere Beamte sagte „Mitkommen!“ Im Türrahmen erschien die Beamtin, vermutlich begleitete sie uns aus Anstand. Damit Zucht und Ordnung gewahrt würden. Sie hatte ein Handtuch für mich mitgebracht, das zu klein war, um alles zu bedecken, Brust und Scham, und am liebsten noch den großen Leberfleck, der sich dicht über meiner Kniekehle ausbreitete, den ich haßte und der mir peinlich war und den sie noch weniger sehen sollten als Brust und Scham. Über den Gang führte der Weg in einen weiteren Raum, wo uns ein Mann mit einer taubenblauen Schürze und einer Brille empfing. Er legte das Knie eines Rohrs auf ein Regal, er war wohl Handwerker, vielleicht kümmerte er sich um die Instandhaltung und führte Reparaturen aus. Über mich sagte der Ältere: „Das ist sie.“

Der Mann in der taubenblauen Schürze sah mich nicht an, er deutete nur müde mit dem Kopf zu dem Stuhl und befahl mir, mich dort hinaufzusetzen.

„Warum das?“

„Routine.“

[...] Auf der Ablage neben mir, mehr als eine Armlänge entfernt, lagen unterschiedliche Instrumente angeordnet, sie sahen aus wie Spritzen, leere Spritzen in verschiedenen Größen, Spritzen mit einer durchsichtigen Flüssigkeit, eine kleine Zange, eine Art Messer, das an ein Rasiermesser erinnerte, zwei Scheren, von denen eine vorne stumpfe Enden hatte, schließlich etwas, das aussah wie eine Eiskelle, wohl ein wenig kleiner, Nadeln.

[...] Instrumente wurden vor und zurück geschoben. [...] Ein brennender Schmerz mußte es sein, zumindest meldete mein Gehirn etwas in der Art. Brennend, ohne daß ich das Brennen spürte. Warum sollte dieser Mann in der taubenblauen Schürze auch vorsichtig sein? Er war ein Handwerker, kein Liebhaber.²¹²

An Nelly Sachs wird in dieser Szene im Rahmen des letzten Verhörs durch die Staatssicherheit an der deutsch-deutschen Grenze eine Leibesvisitation durchgeführt. Durch die sehr detaillierte und naturalistische Beschreibung der Situation, der

²¹¹ Franck, S. 12

²¹² Franck, S. 30–33

Instrumente und des Vorgangs der Visitation wird eine besonders drastische Wirkung erzielt, die noch durch das Reflektieren des Schmerzes gesteigert wird. Im Vergleich zu den anderen Texten gewinnt dadurch die Darstellung der Grausamkeiten der SED-Diktatur eine besondere Intensität.

In dem Roman *Heimsuchung*, in dem Jenny Erpenbeck das Schicksal eines Hauses am Ufer eines märkischen Sees und dessen Bewohner von den Zeiten der Weimarer Republik bis in die Nachwendezeit schildert, wird die Aufmerksamkeit im Unterschied zu den vorigen Texten eher der Willkür der Behörden als der Polizei oder Staatsicherheit gewidmet. Am deutlichsten ist diese Willkür am Schicksal des Architekten, der im Jahre 1951 genötigt ist, sein Haus und die DDR zu verlassen, weil er sonst verhaftet würde. Der Grund, warum ihm die Behörden mit Gefängnis drohen, ist paradox:

Fünf Jahre mindestens, hatte der Beamte gesagt, für die Tonne Schrauben, die er von seinem eigenen Geld im Westen gekauft hat, um im Osten zu bauen, eine Tonne messingne Schrauben für den wichtigsten Bau seines Lebens: An der Friedrichstraße in Berlin-Mitte. Einen Bau für den Staat, der ihn jetzt davonjagt.²¹³

Da der Architekt „das Plan-Soll einzuhalten und das Gebäude, an dem er gerade baut, zum dritten Jahrestag fertigzustellen“²¹⁴ hatte, und da zu diesem Zeitpunkt im Osten keine Schrauben zu bekommen waren, hat er diese Schrauben aus dem Westen geschmuggelt. Dieser Dienst der DDR wird jedoch von den Behörden als ein Verbrechen betrachtet, weshalb er die DDR verlassen muss – eine bittere Ironie der Geschichte. Durch den kleinlichen Grund, warum er verhaftet werden sollte, wird die Willkür der Behörden besonders akzentuiert.

In Konflikt mit den Behörden gerät später auch die Schriftstellerin, die das Haus Mitte der 50er Jahre pachtet und eine typische Repräsentantin der Generation der misstrauischen Patriarchen vorstellt: nach dem Krieg, den sie im Exil in der Sowjetunion verbrachte, ließ sie sich mit ihrem Mann aus politischer Überzeugung in der DDR nieder.²¹⁵ Obwohl sie die Missstände des Realsozialismus wahrnimmt und mit ihnen nicht einverstanden ist, glaubt sie fest an die Richtigkeit der sozialistischen Ideologie. Im Falle ihres Konflikts mit den Behörden geht es im Unterschied zu dem Architekten um keine bedrohliche Angelegenheit, sondern nur um das zu dem Haus zugehörige

²¹³ Erpenbeck, S. 38

²¹⁴ Erpenbeck, S. 70

²¹⁵ Vgl. Erpenbeck, S. 121

Grundstück, dessen Teil ein prominenter Arzt aus dem Regierungskrankenhaus in Berlin für sich usurpiert:

In geisterhafter Geschwindigkeit, praktisch über Nacht, errichteten kurz darauf unbekannte Arbeiter aus Berlin an Stelle des Bienenhauses ein großes Wohnhaus für ihn, das er sogar, hieß es, käuflich hatte erwerben dürfen, ganz gegen alles, was sonst galt. Als sie deswegen in der Gemeinde vorstellig wurde, hieß es, von höherer Stelle sei dies so entschieden worden, überdies sei die Weisung ergangen, ihm durch Verkleinerung des von ihr gepachteten Grundstücks einen Seezugang zu ermöglichen [...].²¹⁶

An dieser Geschichte wird die Ungerechtigkeit in der DDR gezeigt, indem bestimmte Personen von den Behörden privilegiert wurden und demnach erreichen konnten, was für andere DDR-Bürger nicht möglich war. Die Macht und Willkür der Behörden wird in dem Roman noch durch ihre Bezeichnung als *höhere Stellen* oder sogar *unsichtbare Armee*²¹⁷ betont.

3.2.3 Archive der DDR?

Wie schon gesagt wurde, beschränken sich diese Texte auf nur einige wenige Aspekte der DDR-Realität. Es ist deshalb fraglich, ob man sie tatsächlich auch als Archive der DDR bezeichnen kann. Und diese Frage hängt nicht nur mit dem Umfang der dargestellten Realität zusammen, sondern auch mit der aus den Texten deutlichen Absicht, die DDR-Realien und DDR-Produkte bzw. DDR-Wörter zu bewahren. Bei Kerstin Hensel und Lutz Seiler kann man die Tendenz zum Archivieren an manchen Stellen schon beobachten. Seiler archiviert typische Produkte wie *Elaskon* und *Shiguli*²¹⁸ oder erklärt, was *Milchdienst* bedeutete.²¹⁹ Die Science-Fiction-Fernsehserie *Raumschiff Orion*²²⁰, die er mehrmals erwähnt, gehört eher zu einem Kindheitsarchiv, denn sie war kein Produkt der DDR und wurde vom Westfernsehen ausgestrahlt. Ebenfalls archiviert Hensel typische DDR-Produkte wie *Klarofix* oder *Zetti-Schokolade*²²¹, im Zusammenhang mit der Schule werden charakteristische DDR-Erscheinungen wie *Junge Pioniere*, *FDJ* oder *Fahnenappell*²²² genannt, die in Texten, die sich mit der Kindheit und Jugend in der DDR beschäftigen, fast schon obligatorisch vorkommen. Demnach kann man diese Texte, obwohl das Bild der DDR, das sie

²¹⁶ Erpenbeck, S. 113

²¹⁷ Vgl. Erpenbeck, S. 114

²¹⁸ Vgl. Seiler, S. 73

²¹⁹ Vgl. Seiler, S. 81

²²⁰ Vgl. Seiler, S. 87, 107

²²¹ Vgl. Tanz, S. 25, 28

²²² Vgl. Tanz, S. 52, 56

vermitteln, nicht besonders komplex ist, als Archive der DDR-Realität bzw. Archive der DDR-Kindheit betrachten.

Bei den Texten *Lagerfeuer* von Julia Franck und *Heimsuchung* von Jenny Erpenbeck ist die Tendenz zum Archivieren dagegen nicht zu beobachten. Das ist dadurch bedingt, dass sich diese Texte nicht ausschließlich mit der DDR-Realität beschäftigen, sondern diese eher vermittelt darstellen. Bei Julia Franck steht im Mittelpunkt ihres Romans das Leben der Flüchtlinge im Lager Marienfelde, das Bild der DDR wird durch Erinnerungen der Flüchtlinge und durch Verhöre der westlichen Geheimdienste konstruiert. Jenny Erpenbeck führt in ihrem Roman am Beispiel eines Hauses in Brandenburg und dessen Bewohner fast ein Jahrhundert deutscher Geschichte vor, das Bild der DDR wird durch die Veränderungen im Haus und Schicksale der Bewohner vermittelt, steht jedoch eher im Hintergrund. Im Hinblick auf die Authentizität des Textes kommen dort zwar typische DDR-Begriffe wie *Volkseigentum*, *Plan-Soll* oder Wendungen wie *mit sozialistischem Gruß*²²³, typische DDR-Produkte, Fernsehsendungen u. ä. bleiben aber sowohl bei Erpenbeck als auch bei Franck vollkommen unerwähnt. Als Archive der DDR kann man diese Texte also nicht bezeichnen, trotzdem zeichnen sie ein wichtiges Teil-Bild der DDR-Realität.

²²³ Vgl. Erpenbeck, S. 112, 122–123

IV. SCHLUSS

Das Ziel dieser Arbeit war, die literarischen Bilder der DDR zu untersuchen, weil sie zu der Herausbildung des kulturellen Gedächtnisses beitragen können. Es wurde erklärt, dass die DDR der Literatur eigentlich nur eine DDR der Erinnerung bzw. DDR der Fiktion ist, dass die literarischen Bilder aus diesem Grunde nicht mit der *realen* DDR gleichzusetzen sind und dass sie jeweils von der Motivation des konkreten Autors und seiner Einstellungen zur DDR beeinflusst sind. Als Gegenstand der Analyse wurden neun Texte von acht ostdeutschen Autoren der entgrenzten Generation und der Generation der Wende-Kinder gewählt. Wie sehen also die Bilder der DDR in ihren Texten aus?

Die Texte wurden in zwei Gruppen geteilt, je nachdem, ob sie ein eher *schönes* oder ein *hässliches* Bild der DDR zeichnen. Die erste Gruppe bilden die Erinnerungsbücher *Zonenkinder* von Jana Hensel und *Meine freie deutsche Jugend* von Claudia Rusch, der autobiographische Erzählband *Mein erstes T-Shirt* von Jakob Hein und die Romane *Am kürzeren Ende der Sonnenallee* und *Helden wie wir* von Thomas Brussig. Alle diese Texte beschäftigen sich mit dem Alltagsleben und Heranwachsen in der DDR und weisen teils nostalgische, teils humorvolle Züge auf, weshalb sie einen eher positiven Eindruck von dem Leben in der DDR erwecken. Das positivste Bild der DDR konstruiert in ihrem stark nostalgisch geprägten Erinnerungsbuch Jana Hensel, bei der die negativen Seiten der DDR-Diktatur fast vollkommen ausgeblendet werden. Ein ähnlich positives Bild der DDR wird auch in dem Roman *Am kürzeren Ende der Sonnenallee* gezeichnet. In diesem Fall wurden die negativen Aspekte der DDR-Realität nicht vollkommen ausgeblendet, sondern durch die nostalgische und humorvolle Darstellungsweise zum großen Teil verharmlost. Wesentlich kritischer sind die Texte von Claudia Rusch und Jakob Hein. In *Mein erstes T-Shirt* sind die negativen und positiven Aspekte des Lebens in der DDR ungefähr im Gleichgewicht, bei Rusch überwiegen die negativen Seiten, was durch ihre Biographie bedingt ist. Sehr kritisch geht mit der DDR auch Thomas Brussig in seinem Roman *Helden wie wir* um. Er konzentriert sich hauptsächlich auf die Staatssicherheit und das Mitläufertum der DDR-Bürger, auch bei ihm werden aber die negativen Aspekte der DDR-Realität durch Humor teilweise verharmlost.

Die positiven Seiten des Lebens in der DDR, die in den fünf Texten zum Ausdruck kommen, sind vor allem mit rein privaten Momenten verbunden, wie glückliche und

sorgenlose Augenblicke der Kindheit, erste Liebe oder lustige Erlebnisse im Freundeskreis. Es sind auch vor allem diese Erlebnisse, die mit nostalgischen Gefühlen verbunden sind, die am stärksten bei Jana Hensel und in Thomas Brussigs *Am kürzeren Ende der Sonnenallee*, begrenzt auch bei Claudia Rusch und Jakob Hein zu beobachten sind. Es stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, ob man im Falle dieser Art von Nostalgie überhaupt von der DDR-Nostalgie sprechen darf, denn „positive Orientierungen der Ostdeutschen (bzw. der früheren DDR-Bürger) gegenüber der ehemaligen DDR“²²⁴ und positive Orientierungen gegenüber der eigenen Kindheit sind wohl nicht dasselbe. Von der DDR-Nostalgie sollte man nur in dem Fall sprechen, wenn sich die nostalgischen Gefühle tatsächlich auf bestimmte Aspekte der DDR-Realität beziehen. Dieser Unterschied wurde in den literaturwissenschaftlichen Arbeiten bisher übersehen, weil sie sich kaum auf eine präzise Definition der DDR-Nostalgie stützten. Die *eigentliche* DDR-Nostalgie ist in den Texten wesentlich seltener zu beobachten und beschränkt sich meistens nur auf bestimmte DDR-Produkte; diese Art der DDR-Nostalgie ist vor allem in Jana Hensels *Zonenkinder* zu finden. Von einer DDR-Nostalgie nach der verlorenen sozialen Sicherheit oder sogar von einer politisierten DDR-Nostalgie kann bei den jungen Autoren eindeutig keine Rede sein.

Zu den negativen Aspekten der DDR-Realität, die in diesen Texten thematisiert werden, gehören die Unfreiheit, Zensur, Repressionen vonseiten der Polizei und Staatssicherheit, Schikane in der Schule und die ostdeutsche Mangelwirtschaft. Wie aber schon gesagt wurde, sind diese negativen Seiten entweder durch die nostalgische (*Zonenkinder*, *Am kürzeren Ende der Sonnenallee*, teils *Mein erstes T-Shirt* und *Meine freie deutsche Jugend*) oder humorvolle Darstellungsweise (vor allem in *Helden wie wir* und *Am kürzeren Ende der Sonnenallee*, aber auch in *Mein erstes T-Shirt* und *Meine freie deutsche Jugend*) abgeschwächt.

Zu der zweiten Gruppe von Texten gehören die Erzählungen *Tanz am Kanal* von Kerstin Hensel, *Der Kapuzenkuss* aus dem Erzählband *Zeitwaage* von Lutz Seiler und die Romane *Lagerfeuer* von Julia Franck und *Heimsuchung* von Jenny Erpenbeck. In diesen Texten wird eine eindeutig *hässliche* DDR gezeichnet, positive Seiten des Lebens in der DDR kommen in ihnen nicht zum Ausdruck. Zu den negativen Aspekten der DDR-Realität, die in diesen Texten thematisiert werden, gehört wieder die Mangelwirtschaft oder die Umweltverschmutzung, im Vordergrund stehen aber die

²²⁴ Neller: *DDR-Nostalgie*, S. 43

Repressionsmechanismen der SED-Diktatur, und zwar auf dem Gebiet der Schule und vonseiten der Polizei, Staatssicherheit oder der Behörden. Im Unterschied zu den Texten der ersten Gruppe werden die negativen Seiten der DDR in diesen Texten nicht verharmlost (nostalgische und humorvolle Elemente kann man in einem sehr begrenzten Ausmaß lediglich bei Lutz Seiler beobachten), sondern an manchen Stellen durch eine bestimmte Darstellungsweise sogar noch hervorgehoben. Am deutlichsten ist dies bei Julia Franck, welche in ihrem Roman sehr detailliert und naturalistisch auch den körperlichen Missbrauch durch die Staatssicherheit darstellt und dadurch eine besonders drastische Wirkung erzielt.

Sowohl die Absicht als auch die Tendenz, die DDR-Realität zu archivieren, sind vor allem in den Texten *Zonenkinder* von Jana Hensel, *Meine freie deutsche Jugend* von Claudia Rusch und *Mein erstes T-Shirt* von Jakob Hein zu beobachten. Die einzelnen Kapitel der Texte sind jeweils einem bestimmten Bereich der DDR-Realität gewidmet, außerdem werden in ihnen typische DDR-Produkte und andere DDR-Erscheinungen, sogar auch typische DDR-Wörter bewahrt und erklärt. Durch die Absicht, möglichst viele Splitter der DDR-Realität zu archivieren, entstehen sehr komplexe Bilder der DDR, bei Hensel jedoch fast nur auf die positiven Aspekte reduziert. Eine gewisse Tendenz zum Archivieren ist auch in *Am kürzeren Ende der Sonnenallee* von Thomas Brussig und eingeschränkt auch in seinem Roman *Helden wie wir* oder in den Erzählungen *Tanz am Kanal* von Kerstin Hensel und *Kapuzenkuss* von Lutz Seiler zu beobachten. In diesen Texten werden ebenfalls viele DDR-Realien aufbewahrt, ein komplexes Bild der DDR-Realität ist jedoch nur in Brussigs Roman *Am kürzeren Ende der Sonnenallee* zu finden, die anderen Texte beschränken sich auf einen bestimmten Bereich der DDR-Wirklichkeit. In den Romanen *Lagerfeuer* von Julia Franck und *Heimsuchung* von Jenny Erpenbeck ist die Tendenz zum Archivieren nicht zu beobachten, trotzdem zeichnen auch diese Texte ein wichtiges Teil-Bild der DDR-Realität, welches die Herausbildung des kulturellen Gedächtnisses beeinflussen könnte.

Abschließend sollte noch die Frage der generationsspezifischen Gemeinsamkeiten bzw. Unterschiede beantwortet werden. Alle für diese Arbeit gewählten Autoren gehören mit der Ausnahme von Jana Hensel, die zu den Wende-Kindern gehört, zu der entgrenzten Generation. Als ein wichtiges Merkmal dieser Generationen gilt ihre geringe bzw. keine Bindung an die sozialistische Ideologie, was auch ihre Texte eindeutig beweisen. Gleichgültig, ob die Autoren in ihren Texten mit der DDR abrechnen oder im Gegenteil ihre nostalgischen Gefühle zum Ausdruck bringen, ist

weder bei den einen noch bei den anderen eine Bindung an den Sozialismus zu beobachten. Eine kleine Ausnahme bildet in dieser Hinsicht Claudia Rusch, die unter dem Einfluss des familiären Milieus mit den sozialistischen Idealen teilweise sympathisierte, von einer starken Bindung kann aber auch bei ihr nicht gesprochen werden und auch sie hat die Wende begrüßt. Die Tatsache, dass die Autoren an die DDR nicht ideologisch gebunden waren, ermöglicht ihnen einen freien Umgang mit der DDR. Sie können die DDR kritisieren, sie können sich über die Missstände in der DDR sogar lustig machen, was bei Autoren der älteren Generationen kaum vorstellbar ist. In dieser Hinsicht scheint das Generationsparadigma also tauglich zu sein und insbesondere das Modell von Ahbe und Gries. Die Generation der Wende-Kinder wird in dieser Arbeit zwar nur durch Jana Hensel repräsentiert, sie hat aber die von Ahbe und Gries angeführten charakteristischen Merkmale dieser Generation bestätigt – im Unterschied zu den Angehörigen der entgrenzten Generation war sie von den negativen Seiten der DDR-Realität tatsächlich nur wenig betroffen, was durch die vorwiegend positive und nostalgische Darstellung der DDR in ihrem Erinnerungsbuch bestätigt wird. In den meisten Texten der Autoren der entgrenzten Generation ist das in der Generationencharakteristik erwähnte Doppelleben ihrer Angehörigen sichtbar, also einerseits das Leben und Verhalten im offiziellen Bereich der Schule und der Freizeitorganisationen und andererseits im privaten Bereich der Familie und des Freundeskreises, das stark von der westlichen Kultur und der Sehnsucht nach westlichen Produkten bestimmt war. Die in der Feuilletonistik konstruierte Generation Trabant bzw. Zonenkinder, die auf die um 1970 oder in den 70er Jahren geborenen Autoren beschränkt ist und vor allem mit Jana Hensel und Jakob Hein verbunden wird, scheint nicht so tauglich zu sein wie das Generationsmodell von Ahbe und Gries, denn ähnliche Merkmale wie die Texte von Hein und Hensel sind auch zum Beispiel bei Thomas Brussig zu finden, der aufgrund seiner frühen Geburt nicht zu dieser Generation gezählt werden könnte. Natürlich weisen die neun in dieser Arbeit untersuchten Texte zahlreiche Unterschiede auf, doch wie bereits betont wurde, kann das Generationsparadigma nicht als das einzige und absolute Kriterium angewandt werden. Dass die Angehörigen der zwei jüngsten Generationen viele Gemeinsamkeiten haben und dass sie auch in den Texten mindestens zum Teil sichtbar sind, hat diese Analyse bestätigt.

LITERATURVERZEICHNIS

Primärliteratur

- Brussig, Thomas: *Am kürzeren Ende der Sonnenallee*. Frankfurt a. M.: 2010
- Brussig, Thomas: *Helden wie wir. Roman*. Frankfurt a. M.: 2008
- Erpenbeck, Jenny: *Heimsuchung. Roman*. München: 2010
- Franck, Julia: *Lagerfeuer. Roman*. München: 2009
- Hein, Jakob: *Mein erstes T-Shirt*. München/Zürich: 2009
- Hensel, Jana: *Zonenkinder*. Reinbek bei Hamburg: 2009
- Hensel, Kerstin: *Tanz am Kanal. Erzählung*. Frankfurt a. M.: 1994
- Rusch, Claudia: *Meine freie deutsche Jugend*. Frankfurt a. M.: 2010
- Seiler, Lutz: *Die Zeitwaage. Erzählungen*. Frankfurt a. M.: 2009

Sekundärliteratur

- Agazzi, Elena: *Erinnerte und rekonstruierte Geschichte. Drei Generationen deutscher Schriftsteller und die Fragen der Vergangenheit*. Göttingen: 2005
- Ahbe, Thomas: *Ostalgie. Zum Umgang mit der DDR-Vergangenheit in den 1990er Jahren*. Erfurt: 2005
- Ahbe, Thomas – Gries, Rainer: „Gesellschaftsgeschichte als Generationengeschichte. Theoretische und methodologische Überlegungen am Beispiel DDR“ – In: Ahbe, Thomas (Hg.): *Die DDR aus generationengeschichtlicher Perspektive. Eine Inventur*. Leipzig: 2006, S. 475–572
- Anz, Thomas: „Epochenumbruch und Generationenwechsel? Zur Konjunktur von Generationenkonstrukten seit 1989“ – In: Fischer, Gerhard – Roberts, David (Hg.): *Schreiben nach der Wende. Ein Jahrzehnt deutscher Literatur 1989–1999*. Tübingen: 2007, S. 31–40
- Assmann, Aleida: *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München: 2009
- Assmann, Aleida: *Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung*. München: 2007
- Assmann, Aleida: „Individuelles und kollektives Gedächtnis – Formen, Funktionen und Medien“ – In: Wettengl, Kurt (Hg.): *Das Gedächtnis der Kunst. Geschichte und Erinnerung in der Kunst der Gegenwart*. Ostfildern-Ruit: 2000, S. 21–27
- Assmann, Jan: *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München: 1992

- Assmann, Jan: „Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität“ – In: Assmann, Jan – Hölscher, Tonio (Hg.): *Kultur und Gedächtnis*. Frankfurt a. M.: 1988
- Banchelli, Eva: „Ostalgie: eine vorläufige Bilanz“ – In: Cambi, Fabrizio (Hg.): *Gedächtnis und Identität. Die deutsche Literatur nach der Vereinigung*. Würzburg: 2008, S. 57–68
- Barner, Wilfried (Hg.): *Geschichte der deutschen Literatur von 1945 bis zur Gegenwart*. München: 2006 (Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart, Bd. 12)
- Bourdieu, Pierre: *Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes*. Frankfurt a. M.: 2001
- Brandt, Jan: „Mit der Krise steigt die Sehnsucht“ – In: *TAZ* vom 26. 11. 2002, URL: <http://www.taz.de/1/archiv/archiv/?dig=2002/11/26/a0171> (letzter Zugriff: 20. 5. 2012)
- Briel, Holger: „Humor im Angesicht der Absurdität. Gesellschaftskritik in Thomas Brussigs ‚Helden wie wir‘ und Ingo Schulzes ‚Simple Storys‘“ – In: Fischer, Gerhard – Roberts, David (Hg.): *Schreiben nach der Wende. Ein Jahrzehnt deutscher Literatur 1989–1999*. Tübingen: 2007, S. 263–273
- Brockmann, Stephen: „Die Nation orten, die Literatur orten“ – In: Fischer, Gerhard – Roberts, David (Hg.): *Schreiben nach der Wende. Ein Jahrzehnt deutscher Literatur 1989–1999*. Tübingen: 2007, S. 49–60
- Broder, Henryk M.: „In Mutters ewig kalter Küche“ – In: *Der Spiegel* vom 29. 10. 2001, URL: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-20462219.html> (letzter Zugriff: 25. 5. 2012)
- Brussig, Thomas: „Unsanfte Landung“ – In: *Der Spiegel* vom 29. 9. 2003, URL: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-28721244.html> (letzter Zugriff: 28. 5. 2012)
- Corbin-Schuffels, Anne-Marie: „Auf den verwickelten Pfaden der Erinnerung: autobiographische Schriften nach der Wende“ – In: Wehdeking, Volker (Hg.): *Mentalitätswandel in der deutschen Literatur zur Einheit (1990–2000)*. Berlin: 2000, S. 69–80
- „Darauf eine Grüne Wiese“ – In: *FAZ* vom 1. 12. 2001, URL: <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/belletristik/rezension-belletristik-darauf-eine-gruene-wiese-141907.html> (letzter Zugriff: 28. 5. 2012)
- Doerry, Martin – Hage, Volker: „Die Trauer bekämpfen“ – In: *Der Spiegel* vom 16. 8. 2004, URL: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-31822024.html> (letzter Zugriff: 25. 5. 2012)
- Dürr, Anke: „Ins falsche Leben gesperrt“ – In: *Der Spiegel* vom 25. 9. 2007, URL: <http://www.spiegel.de/spiegel/spiegelspecial/d-53087629.html> (letzter Zugriff: 28. 5. 2012)
- Emmerich, Wolfgang: „Das Generationsparadigma in der DDR-Literaturgeschichte. Die Jahrgänge 1933–1935“ – In: Huberth, Franz (Hg.): *Die DDR im Spiegel ihrer Literatur. Beiträge zu einer historischen Betrachtung der DDR-Literatur*. Berlin: 2005, S. 61–80

- Emmerich, Wolfgang: „Generationen-Archive-Diskurse. Wege zum Verständnis der deutschen Gegenwartsliteratur“ – In: Cambi, Fabrizio (Hg.): *Gedächtnis und Identität. Die deutsche Literatur nach der Vereinigung*. Würzburg: 2008, S. 15–29
- Emmerich, Wolfgang: *Kleine Literaturgeschichte der DDR*. Berlin: 2005
- Franck, Julia (Hg.): *Grenzübergänge. Autoren aus Ost und West erinnern sich*. Frankfurt a. M.: 2009
- Geier, Andrea: „Literatur als Archiv und Modell. ‚1989‘ und die DDR in der Literatur seit der Jahrtausendwende“ – In: Anz, Thomas – Schindler-Horst, Ellen (Hg.): *Mitteilungen des deutschen Germanistenverbandes* 2 (2008), S. 156–171
- „Generation Trabant“ – In: *Die Welt* vom 9. 11. 2002, URL: <http://www.welt.de/print-welt/article420510/Generation-Trabant.html> (letzter Zugriff: 7. 7. 2012)
- Granzow, René: *Gehen oder Bleiben? Literatur und Schriftsteller der DDR zwischen Ost und West*. Berlin: 2008
- Hacker, Doja: „Ich bin aber nicht traurig“ – In: *Der Spiegel* vom 6. 1. 2003, URL: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-26060126.html> (letzter Zugriff: 20. 5. 2012)
- Hage, Volker: *Letzte Tänze, erste Schritte. Deutsche Literatur der Gegenwart*. München: 2007
- Hage, Volker: „Mehr als verdient“ – In: *Der Spiegel* vom 15. 3. 2010, URL: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-69518880.html> (letzter Zugriff: 31. 5. 2012)
- Huberth, Franz: „Zensur, Tabu, Exil und Dauervisum – Schriftsteller und Staat in der DDR“ – In: Huberth, Franz (Hg.): *Die DDR im Spiegel ihrer Literatur. Beiträge zu einer historischen Betrachtung der DDR-Literatur*. Berlin: 2005, S. 81–96
- Igel, Oliver: *Gab es die DDR wirklich? Die Darstellung des SED-Staates in komischer Prosa zur ‚Wende‘*. Tönning/Lübeck/Marburg: 2005
- Jaśkiewicz, Grzegorz: *Die deutsche Nationalfrage in der deutschen Literatur 1980–1995*. Hamburg: 2011
- Kardach, Magdalena: *Auf der Suche nach einer neuen Selbstbestimmung. Identitäts- und Mentalitätswandel in der autobiographisch inspirierten Literatur nach der ‚Wende‘*. Frankfurt a. M.: 2011
- Kasaty, Olga Olivia: *Entgrenzungen. Vierzehn Autorengespräche*. München: 2007
- Klussmann, Paul Gerhard: „DDR-Literatur im Horizont der deutschen Literaturgeschichte: Positionen einer vorläufigen Bilanz“ – In: Wehdeking, Volker (Hg.): *Mentalitätswandel in der deutschen Literatur zur Einheit (1990–2000)*. Berlin: 2000, S. 201–224
- Kormann, Julia: *Literatur und Wende. Ostdeutsche Autorinnen und Autoren nach 1989*. Wiesbaden: 1999
- Kormann, Julia: „Satire und Ironie in der Literatur nach 1989. Texte nach der Wende von Thomas Brussig, Thomas Rosenlöcher und Jens Sparschuh“ – In: Wehdeking,

- Volker (Hg.): *Mentalitätswandel in der deutschen Literatur zur Einheit (1990–2000)*. Berlin: 2000, S. 165–176
- Krauss, Hannes: „Das Vergangene erzählen – Erinnerungsdiskurse nach 1989“ – In: Cambi, Fabrizio (Hg.): *Gedächtnis und Identität. Die deutsche Literatur nach der Vereinigung*. Würzburg: 2008, S. 45–56
- Krauss, Hannes: „Vergangenes erzählen. Literarische Erinnerungsdiskurse nach 1989“ – In: Anz, Thomas – Schindler-Horst, Ellen (Hg.): *Mitteilungen des deutschen Germanistenverbandes* 2 (2008), S. 144–154
- Krischel, Volker: *Textanalyse und Interpretation zu Thomas Brussig: Am kürzeren Ende der Sonnenallee*. Hollfeld: 2011
- Leggewie, Claus: *Die 89er. Portrait einer Generation*. Hamburg: 1995
- Ludwig, Janine – Meuser, Mirjam: „In diesem besseren Land“ – Die Geschichte der DDR-Literatur in vier Generationen engagierter Literaten“ – In: Ludwig, Janine – Meuser, Mirjam (Hg.): *Literatur ohne Land? Schreibstrategien einer DDR-Literatur im vereinten Deutschland*. Freiburg: 2009, S. 11–71
- Mannheim, Karl: „Das Problem der Generationen“ – In: Mannheim, Karl: *Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk.*, Wolff, Kurt H. (Hg.), Neuwied a. R./Berlin: 1970
- Martinez, Matias – Scheffel, Michael: *Einführung in die Erzähltheorie*. München: 2009
- Meyer-Gosau, Frauke: „Ost-West-Schmerz. Beobachtungen zu einer sich wandelnden Gemütslage“ – In: Arnold, Heinz Ludwig (Hg.): *DDR-Literatur der neunziger Jahre*. München: 2000, S. 5–12
- Mohr, Reinhard: „Jenseits von Schkopau“ – In: *Der Spiegel* vom 7. 10. 2002, URL: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-25396530.html> (letzter Zugriff: 20. 5. 2012)
- Neller, Katja: *DDR-Nostalgie. Dimensionen der Orientierungen der Ostdeutschen gegenüber der ehemaligen DDR, ihre Ursachen und politischen Konnotationen*. Wiesbaden: 2006
- Nelva, Daniela: „Erinnerung und Identität. Die deutsche Autobiographie nach der ‚Wende‘“ – In: Cambi, Fabrizio (Hg.): *Gedächtnis und Identität. Die deutsche Literatur nach der Vereinigung*. Würzburg: 2008, S. 31–43
- Ondoa, Hyacinthe: *Identitätskonstruktionen in der DDR-Erzählliteratur vor und nach der Wende. Brüche und Kontinuität*. Dissertation. Philologische Fakultät der Universität Leipzig. Unveröffentlichtes Manuskript. Leipzig: 2004
- Qafoku, Sandra: *Intimität, Sexualität, Beziehungsunfähigkeit. Legitime Elemente der Komik in der Gegenwartsliteratur?*. Saarbrücken: 2008
- Peitsch, Helmut: „Zur Rolle des Konzepts ‚Engagement‘ in der Literatur der 90er Jahre: ‚ein gemeindeutscher Ekel gegenüber der engagierten Literatur?‘“ – In: Fischer, Gerhard – Roberts, David (Hg.): *Schreiben nach der Wende. Ein Jahrzehnt deutscher Literatur 1989–1999*. Tübingen: 2007, S. 41–48

- Radisch, Iris: „Es gibt zwei deutsche Gegenwartsliteraturen in Ost und West!“ – In: Fischer, Gerhard – Roberts, David (Hg.): *Schreiben nach der Wende. Ein Jahrzehnt deutscher Literatur 1989–1999*. Tübingen: 2007, S. 1–14
- Radisch, Iris: „Zwei getrennte Literaturgebiete. Deutsche Literatur der neunziger Jahre in Ost und West“ – In: Arnold, Heinz Ludwig (Hg.): *DDR-Literatur der neunziger Jahre*. München: 2000, S. 13–26
- Rathenow, Lutz: „‘Akten-Einsicht‘: Was einem zehn Jahre später zu den eigenen Stasi-Protokollen einfällt“ – In: Wehdeking, Volker (Hg.): *Mentalitätswandel in der deutschen Literatur zur Einheit (1990–2000)*. Berlin: 2000, S. 237–242
- Reimann, Kerstin E.: „Sprachlosigkeit nach der Wende? Dokumentarisches Material von DDR-Autorinnen nach 1989“ – In: Fischer, Gerhard – Roberts, David (Hg.): *Schreiben nach der Wende. Ein Jahrzehnt deutscher Literatur 1989–1999*. Tübingen: 2007, S. 223–235
- Royon, Natacha: *Wiederkehr im Wort – Östliche Erinnerungsorte in Werken von Wolfgang Koeppen, Johannes Bobrowski, Czeslaw Milosz und Stefan Chwin*. Hamburg: 2010
- Skare, Roswitha: „Auf der Suche nach Heimat? Zur Darstellung von Kindheitsheimaten in Texten jüngerer ostdeutscher Autorinnen und Autoren nach 1990“ – In: Fischer, Gerhard – Roberts, David (Hg.): *Schreiben nach der Wende. Ein Jahrzehnt deutscher Literatur 1989–1999*. Tübingen: 2007, S. 237–252
- Steinig, Valeska: *Abschied von der DDR. Autobiografisches Schreiben nach dem Ende der politischen Alternative*. Frankfurt a. M.: 2006
- Thomas, Fabian: *Neue Leben, neues Schreiben? Die „Wende“ 1989/90 bei Jana Hensel, Ingo Schulze und Christoph Hein*. München: 2009
- Twark, Jill E.: *Humor, Satire, and Identity. Eastern German Literature in the 1990s*. Berlin/New York: 2007
- Visser, Anthonya: „Simple Storys? Konstruierte Erinnerung an Leben in der DDR“ – In: Cambi, Fabrizio (Hg.): *Gedächtnis und Identität. Die deutsche Literatur nach der Vereinigung*. Würzburg: 2008, S. 69–84
- Voigt, Claudia: „Im Inneren der Mauer“ – In: *Der Spiegel* vom 25. 8. 2003, URL: <http://www.spiegel.de/spiegel/kulturspiegel/d-28441044.html> (letzter Zugriff: 28. 5. 2012)
- Voigt, Claudia: „Im Märchenwald“ – In: *Der Spiegel* vom 28. 7. 2003, URL: <http://www.spiegel.de/spiegel/kulturspiegel/d-28017456.html> (letzter Zugriff: 28. 5. 2012)
- Wehdeking, Volker: „Mentalitätswandel im deutschen Roman zur Einheit (1990–2000)“ – In: Wehdeking, Volker (Hg.): *Mentalitätswandel in der deutschen Literatur zur Einheit (1990–2000)*. Berlin: 2000, S. 29–41

Wehdeking, Volker: „Die literarische Auseinandersetzung mit dem Themenkomplex Staatssicherheit, Zensur und Schriftstellerrolle“ – In: Wehdeking, Volker (Hg.): *mentalitätswandel in der deutschen Literatur zur Einheit (1990–2000)*. Berlin: 2000, S. 43–68

Weidermann, Volker: „Glückkinder der späten Geburt“ – In: *FAZ* vom 8. 9. 2002, URL: <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezension-sachbuch-glueckskinder-der-spaeten-geburt-11293269.html> (letzter Zugriff: 20. 5. 2012)

Widmann, Andreas Martin: *Kontrafaktische Geschichtsdarstellung. Untersuchungen an Romanen von Günter Grass, Thomas Pynchon, Thomas Brussig, Michael Kleeberg, Philip Roth und Christoph Ransmayr*. Heidelberg: 2009

Wittstock, Uwe: *Von der Stalinallee zum Prenzlauer Berg. Wege der DDR-Literatur 1949–1989*. München/Zürich: 1989

Wohlrab-Sahr, Monika: „Säkularisierungsprozesse und kulturelle Generationen. Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen Westdeutschland, Ostdeutschland und den Niederlanden“ – In: Burkart, Günter – Wolf, Jürgen (Hg.): *Lebenszeiten. Erkundungen zur Soziologie der Generationen*. Opladen: 2002, S. 209–228